Arthur Bonus

Zur Germanisierung des Christentums

Arthur Bonus

Zur religiösen Krisis

Erster Band

Verlegt bei Eugen Diederichs
Jena 1911

Arthur Bonus
Zur Germanisierung des Christentums

Dieses ist unser. So lasset uns
sagen und so es behaupten
(Goethe)

Verlegt bei Eugen Diederichs
Jena 1911

Wenn heute die Zeitschrift das Buch verdrängt, so ist der Essayband die Form, in der das Buch sich wehrt. Die aus der Zerstreuung gesammelten Aufsätze bekommen ihr echtes gegenseitiges Licht statt des verhältnismäßig fremden Lichtes, das in der Zeitschrift auf sie gefallen war.

Vorwort

Ich habe natürlich die vorübergehenden Anknüpfungen zu streichen versucht, sowie alles, für das ein länger andauerndes Interesse nicht vorausgesetzt werden kann. Dagegen habe ich nicht gestrichen die mancherlei Merkmale der Tatsache, daß der Verfasser dieser Aufsätze von der Theologie herkommt. Dies Buch wendet sich nur an die, welche wissen, daß Freiheit des Fühlens und Denkens in allen Berufen gleichmäßig nur als persönliche Errungenschaft vorkommt.

Wenn die ehrlichen Menschen, denen die Fragen unsrer geistigen Zukunft und Zukunftsheimat wirklich wichtig sind, mögen sie nun herkommen, von wo sie wollen, sich gegenseitig ihre Herkunft und die Zeichen ihrer Herkunft vergeben, dafür aber unbefangen und sachlich an den Problemen selbst arbeiten wollten, so müßte dann die gemeinsame Arbeit der Ehrlichen nicht umsonst bleiben können.

Wo in diesem Buche Ausführungen stehengeblieben sein sollten, die diesem Leitziel nicht entsprechen, da bitte ich, nur die Position zu beachten, um deren willen sie da sind. Ich hoffe, daß man die Beziehung auf das rein Sachliche und die rein sachliche Tendenz nirgends vermissen wird.

Sollte man mir sagen, daß ich kaum Kampfgenossen finden könne, da meine Kampffront ziemlich um mich herumzugehen scheine, so kann ich nur antworten, daß ich selbst viel von Gegnern gelernt habe und deshalb hoffe, man werde auch von mir lernen mögen, wo man selbst sich auf der Gegenseite oder gar direkt angegriffen fühle.

Im ganzen habe ich auch möglichst wenig Wert darauf

gelegt, bestimmte Thesen zu verteidigen, und möglichst viel darauf, in die Probleme hineinzuführen, nicht zwar in die begriffliche Verhandlung über sie, um so mehr aber in ihr inneres Leben und Sichbewegen.

Was den vorliegenden ersten Band angeht, so bitte ich, den Titel von der „Germanisierung des Christentums" nicht kleinlich aufzufassen. Ich konnte ihn, da er meinen Arbeiten einmal anhaftet, nicht einseitig ablösen. Er hat auch sein Gutes. Jeder, der das religiöse Leben und den es aussprechenden Mythos natürlicher haben will, wird sie bewußt oder unbewußt eben germanisch statt römisch, griechisch oder orientalisch haben. Weshalb sollte man diesen Gesichtspunkt nicht einmal etwas kräftiger betonen? Daß aber andrerseits die Religion und ihre Aussprache, wie sie zurzeit sind, ob mit Recht oder Unrecht, Christentum jedenfalls genannt werden, läßt sich nicht weiter bestreiten. Ob im übrigen das, was bei dem Umschöpfungsprozeß herauskommt, noch Christentum zu nennen sein wird, lasse ich ausdrücklich unerörtert, — und zwar, weil es völlig gleichgültig ist. Wahrhafte Religion ist letzterdings nie etwas Historisches, das es nötig wäre mit einem historischen Namen zu benennen oder auch eines bestimmten historischen Namens zu entkleiden.

Der zweite Band verfolgt die religiöse Krisis auf das Gebiet der Gesamtkultur und im besonderen auf das der Schule. Der dritte lenkt auf das religiöse Gebiet zurück, um die Krisis von verschiedenen Seiten her näher zu beleuchten. Der vierte Band versucht die Tendenz der religiösen Entwicklung unsrer Zeit zu prognostizieren. Er versucht aufzudecken, was an Keimen eines neuen Mythos die Gegenwart enthalten möge.

Die ersten drei Bände sind aus Essays erwachsen, von denen einige an sehr entlegenen Stellen erschienen, manche, besonders im dritten Band, noch ungedruckt blieben. Der vierte ist eine neu geschriebene zusammenhängende Erwägung.

Erstes Kapitel

Von der Fremdreligion / Glauben ist Schaffen

895) Entdecken auf geistigem Gebiet ist Schaffen. Den wahren Gott schafft man und weiß, daß man ihn nicht schuf, sondern fand.

Die Gottheit will geschaffen, nicht für wahr gehalten werden

Man sagt, das sei eine paradoxe Rede. Die Höflichen sagen: paradox, die Unhöflichen: barer Unsinn. Zwischen den Höflichen und den Unhöflichen stehen die sachlichen Leute und sagen: es sei ein Widerspruch in sich, es sei verkappter Atheismus, es sei eine Erklärung des Götzen- und nicht des Gottesdienstes.

Man glaubt noch zu sehr, daß Glauben Fürwahrhalten sei. Freilich: Glauben sei nicht „bloßes" Fürwahrhalten, es müsse Vertrauen dazu kommen. Das Vertrauen sei die nachträgliche Verwertung des Geglaubten, sowie der Blitzableiter die Verwertung der Sätze von der Elektrizität ist. Die Offenbarung liefere die Sätze, auf die man sich zu verlassen habe; das mache stark. Die Neuern haben dann noch den Dualismus erfunden, zu fordern, daß auch die Vernunft die Sätze der Offenbarung finden oder beweisen müsse. —

Aber wie findet und erkennt man das, von dessen Wirklichkeit man überzeugt ist? —

Antwort: Man sieht, man hört, man fühlt es, oder man schließt darauf aus andern Wahrnehmungen. —

Ist nun dies nicht geschaffen? Unsre Terminologie mag besser geworden sein, aber die Kantische Grundanschauung werden wir kaum mehr loswerden. Unser Geist liefert so sehr Formen und Farben aller Wahrnehmungen, daß wir

schlechterdings nicht sagen können, wie die Dinge ohne uns aussehen, wir kennen sie nur als unsre Schöpfung. Wir schaffen sie und sehen sie nachher als wirklich.

Es liege aber ein ziemlich starker Zwang für uns vor, sagt man lachend, uns unsre Tische und Stühle und Leiber und Kleider zu schaffen oder die Vorstellung eines Hiebes, wenn man geschlagen wird. Das sei doch kein Schaffen.

Gerade, das ist Schaffen, und ohne Zwang gibt es kein Schaffen.

Ohne Zwang schafft man nicht Wahrheit und Notwendigkeit. Ohne Zwang spielt und phantasiert man.

Glauben ist Schaffen unter übermächtigem Zwang, unter einem Zwang, der zwingt, bis er erlöst: „Ein Weib, wenn sie gebieret, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist."

Ist es nicht feige, sich der Wahrheit freuen zu wollen ohne die Gefahr, sie schaffen zu müssen? ist es nicht Diebstahl, die Wahrheit genießen zu wollen ohne die Arbeit, sie zu schaffen mit der ganzen Kraftanstrengung der Seele? Weil man will, daß einem die Wahrheit ohne Zwang in den Schoß fällt, so kommt man nicht zu dem Sieg des Schaffens unter Zwang. Mühselig brütet man über den Retorten, um einen Homunkulus von Wahrheit durch Spekulation zur Welt zu bringen, statt sich die Wahrheit im Zwange der Seele zu schaffen.

Retortenwahrheit und Not-Wahrheit

Man sitzt über den Retorten, mischt allerlei Wahrnehmung und viel Methode hinein, erhitzt sich, daß es ein kleines Feuer darunter gibt, das man „tiefes Denken" nennt, bis daß die Dinge in die Dampfform der metaphysischen Wahrheit hinein abstrahiert sind, das nennt man dann gefunden, erkannt! Aus freier Analogie zu den irdischen Dingen

formt man die überirdische Welt ohne Zwang, einfach aus einer Lust der Vernunft, das Relative sich absolut vorzustellen und mehr zu wissen, als man wissen kann. Man gibt den zwanglosen Phantasien eine Form nach gereinigten Vorstellungsgesetzen und sagt: seht, sie lassen sich darstellen nach Verstandeskategorien gerade wie gewöhnliche Dinge, sogar noch viel leichter und bequemer. Also sind sie noch wirklicher als gewöhnliche Dinge. Das nennt man den Beweis. Aber es ist nur ein Beweis dafür, daß man nicht Wirklichkeiten gefunden hat, sondern Spiegelbilder von gewöhnlichen Dingen. Und ich meine, aller Beweis für nicht gewöhnliche Wahrheiten liegt nicht in ihrer Darstellbarkeit nach logischen Kategorien, in der Bequemlichkeit, mit der sie sich in die Schubläden der Logik hineinpacken lassen, sondern in der Wucht des Zwanges, unter dem sie geschaffen oder von neuem geschaffen wurden, selbst gegen logische Analogien.

Ist es nicht sonderbar, daß die Gottheit, die in den höchst unlogischen Nöten und Mühen des Lebens geschaffen wurde, Gewißheit brachte, während die Götter der Erkenntnis von ihren Erkennern argwöhnisch betrachtet werden wie Eindringlinge?

Aber freilich, man sagt, das sei eben die Frage, der Gott, der die Gewißheit brachte, sei eben nicht geschaffen, sondern offenbart und erkannt. In seiner Offenbarung oder in der Vernunft oder in beiden.

Vielleicht ist es so, daß man auf das Ergebnis sehend versucht ist zu sagen: es ist da, es brauchte nur gesehen zu werden, aber auf den Ursprung sehend: es war für uns noch nicht da, wir mußten es schaffen. Und auch weiterhin bleibt es dabei, daß wir nur so viel sehen, als wir schaffen.

Vielleicht ist es auch so, daß man theoretisch versucht ist zu sagen: es muß doch schon dagewesen sein — weil man mit

der Schöpfung auch die Gewißheit schuf, daß es gefunden und nicht erschaffen ist; praktisch aber gilt, daß es jedenfalls nur durch eine Schöpfung voll Zwang und Mühe hindurch für uns da ist.

Es ist gleichgültig gegen den Verstand, es liegt ganz in einer Arbeit der Seele, in einer Anstrengung des Gemütes, in einer Tat des Gefühls, das sich seinen Frieden schafft unbekümmert um Beifall oder Tadel des Verstandes.

Das christliche Ideal und das deutsche Volk

Das christliche Ideal eine Gegenwehr gegen Unterdrückung

(1895)

Das christliche Ideal ist in einem unterdrückten Volke geboren. Damit ist sein Inhalt noch nicht völlig bestimmt.

Eine Reaktion, einen Versuch zur Befreiung wird freilich jede Unterdrückung hervorrufen. Aber selbst in ein und demselben Volk nimmt diese Reaktion sehr verschiedene Formen an. Wie verschieden ist die Reaktion der Juden gegen Unterdrückung in den verschiedenen Zeiten des Volkes ausgefallen! Das jugendlich aufstrebende Volk wird durch die Unterdrückung in Ägypten zu doppelter Anspannung aller Kräfte entfacht, so daß es sich sammelt, die Fesseln abwirft und erobernd und siegend und fleißig arbeitend eine Kolonie in Kanaan gründet. Glieder desselben Volkes sind es, die nachher, nach Babylon überführt, doppelt reagieren, der eine Teil, indem er sein Volkstum wegwirft und mit den Fremden verschmilzt, der andre Teil, indem er treu bleibt und eine unverwüstliche Energie der zuversichtlichen Hoffnung in sich pflegt. Die spätere Unterdrückung wirkt wieder anders. Die einen wehren sich durch Stumpfsinn. Denn auch der Stumpfsinn stellt eine Reaktion gegen Unterdrückung dar. Die andern antworten durch einen Verzweiflungskampf. Die Römerzeit: Wieder eine Unterdrückung. Wiederum

eine mehrfache Reaktion. Die einen äußerlich: Gewalt gegen Gewalt. Die andern innerlich; und da wieder eine doppelte Art. Bleibt treu eurem Volkstum und seinen Gesetzen durch alle Unterdrückung hindurch: pharisäische Richtung. Überwindet die Unterdrücker, indem ihr sie durch die Gewalt innerer Kraft beschämt und bezwingt: Christentum. Mit einer Glut der Empfindung setzen diese ältesten jüdischen Christen ihren Verfolgern Geduld und Feindesliebe entgegen, als nur je der Fanatismus des Hasses sie erzeugen kann.

Eine eigentümlich verschlungene Situation tritt nun dadurch ein, daß die tief innerliche Art der Reaktion gegen Unterdrückung, die das Urchristentum eingeleitet hat, zum Siege gelangt. Unter weiteren Gesichtspunkt gestellt, als Reaktion gegen alle Unbilden, die der Mensch von Bosheit nicht nur, sondern sogar von der Natur zu erdulden hat, wird sie zum Ideal des Charakters, selbst in den Klassen und Schichten, die Unterdrückung im eigentlichen Sinne nie zu leiden hatten. Als reine Reaktion gegen Naturunbilden würde sich dieses Ideal kaum zu halten vermögen, aber es ist dafür gesorgt, daß in jedem Stande Unbilden auch durch menschliche Bosheit drohen. Ihnen gegenüber vermag sich diese innere Weltüberwindung, diese innere Herrschaft durch die Kraft sittlich überlegenen Geistes zur Not immer neu zu erzeugen.

Zwar bleibt das Ideal, in der Unterdrückung und in einem unterdrückten Volke geboren, als Ideal herrschender Klassen steter Trübung, steter Veräußerlichung unterworfen. Shakespeares „königlicher Kaufmann" findet die Kraft, für einen Freund zu sterben, aber einen Unterdrückten auch nur menschlich zu behandeln, fällt ihm nicht ein. Und das stellt den Völkern, welche das Christentum angenommen und sich mehr oder weniger tief in es eingelebt haben, eine

religiöse Aufgabe, von der wir noch sprechen wollen. Aber auf jeden Fall hat die Annahme des christlichen Ideals die Volkscharaktere verändert.

Nun weiß ich sehr wohl, daß unsre politische und wirtschaftliche Zeit davon nichts wissen will, religiöse Motive und Kräfte bei der Erklärung bestehender Zustände mit in Rechnung zu ziehen.

Religiöse Begriffe in der Wissenschaft

Wir haben von der Naturwissenschaft gelernt, sagt sie, die Dinge ohne Hineinmischung übernatürlicher Faktoren zu erklären: Unser Volkscharakter ist, wie er unter politischen und sozialen Verhältnissen wurde, und wird werden, wie die politischen und sozialen Verhältnisse ihn weiter werden lassen.

Zunächst mag das richtig sein. Wenn jemand in einem wissenschaftlichen Werke auf das Walten Gottes verweist, um etwas zu erklären, was er ohne das nicht versteht, so ist das nicht nur unwissenschaftlich, sondern ein grober Mißbrauch des Namens Gottes, der nicht dazu da ist, um unsere menschliche Kurzsichtigkeit mit ihm zu decken. Andrerseits liegt in solchem Verfahren eine Verkennung des Wesens der Wissenschaft. Die Wissenschaft ist ja doch nichts anders, als eine Ordnung der Dinge dieser Welt unter sich. Vermag man an irgendeiner Stelle diese Ordnung nicht durchzuführen und schiebt Gott ein, so gebraucht man Gott zum Lückenbüßer. Man erweckt den Anschein, als käme man an allen andern Orten ohne Gott aus. Der religiöse Mensch aber wird sagen, daß nichts, auch das Allernatürlichste nicht, ohne Gott geschieht. Ein Mensch, der Gott zur Ausfüllung der Lücken seiner Wissenschaft benutzt, ist wie ein Tischler, der keinen Leim hat und statt dessen betet. Mögen andre ihn deshalb für fromm halten. Vielleicht ist er es auch. Aber setzen wird man sich auf seinen Stuhl nicht mögen. Und eine Wissenschaft, der Gott gut genug ist, die Fugen zu ver-

kitten, mögen andre für fromm halten. Sie ist überhaupt nichts wert, und als Wissenschaft wird man sie so lange nicht gelten lassen dürfen, als sie nicht einen materielleren Kitt gefunden hat.

Religiöse Motive im Leben

Dagegen ist der Gedanke an Gott, der Glaube an ihn, die Überzeugung von seinem Walten ein Motiv, das im wirklichen Leben gerade so stark und je nachdem stärker wirken kann, als irgend ein andrer menschlicher Trieb. Solche religiösen Motive aus der Geschichte herausbringen zu wollen, ist eine vollendete Torheit. Wie will man die Person Luthers verstehen ohne solche Motive?

Die neuere Wissenschaft sieht an allen solchen Stellen allgemeine soziale Verhältnisse wirken. Es ist gewiß sehr verdienstlich, solche sozialen Motive und ihre Wirkungen auch in scheinbar rein religiösen Bewegungen aufzudecken. Aber mir scheint hier eine Verwechslung vorzuliegen. Gewiß ist es eine Aufgabe der Wissenschaft, und zwar eine noch längst nicht genügend erkannte und durchgeführte, die sozialen Verhältnisse, unter deren Druck die religiösen Anschauungen entstehen, zu schildern und den Zusammenhang beider aufzuzeigen. Aber wenn solche Anschauungen da sind, so wirken sie durch sich selbst mit neuer Kraft. Gewiß, Pulver kommt zustande durch Mischung von Salpeter, Schwefel und Kohle. Aber die Wirkungen des Pulvers sind darum doch denen seiner einzelnen Bestandteile ganz unähnlich. Sie sind etwas ganz Neues. Der überzeugteste Darwinianer, wenn er die Entstehung der geistigen Fähigkeiten noch so einleuchtend geschildert hat, kann damit diese Fähigkeiten selbst und ihre ungeheuren Wirkungen nicht aus der Welt schaffen. Also man kann die Entstehung einer solchen Reaktion gegen Unterdrückung, wie das Urchristentum sie eingeleitet hat, viel vollständiger und genauer beschreiben, als es vorhin geschehen ist — es wäre das eine Aufgabe für

sich —; daß nun diese religiöse Haltung den Charakter derer, die sie annahmen, verändern mußte — es ist nicht wissenschaftlich, das zu leugnen.

Die sozialen Verhältnisse lassen, wie wir das schon von den politischen am Beispiel des israelitisch-jüdischen Volkes sahen, sehr verschiedene Arten der Reaktion zu. Der (wie auch immer) gewordene Charakter und sein Lebensgefühl entscheiden, welche es wählt. Es ist da immer Wechselwirkung. Wie verhält sich nun Religion und Volkscharakter zueinander?

Erobernde Volksreligionen

Weitaus die meisten Religionen sind Volksreligionen gewesen. Von einer Weltreligion kann man nur sehr uneigentlich sprechen. Dagegen hat es erobernde Volksreligionen gegeben und gibt es noch. Und zwar hat fast jede Volksreligion eine starke Eroberungslust bisher bewiesen. Die Religion von Hellas hat Rom erobert. Aber sie hat sich nicht als geschickt erwiesen, weitere Eroberungen zu machen. Daher hat man ihr den Namen einer Weltreligion nicht gegeben. Sehen wir genauer zu, so ist sie es immerhin in viel größerem Maßstabe, als man gewöhnlich denkt. Das ästhetische Religionsideal des Hellenentums ist erobernd weit in die Völker christlichen Religionsgepräges eingedrungen. Weiter! Die hellenische Religion ist auf römischem Boden zu einer ganz neuen Volksreligion geworden. Und eine wie ungeheure Bedeutung hat das juristische Ideal des Römertums auf christlichem Boden gewonnen!

Die religiöse Propaganda ist stets nationale Propaganda. Victa Graecia victrix: Das besiegte Volk hat seinen Sieger besiegt, diese ciceronianische Erkenntnis kann man auch auf vielen anderen Kampfgebieten als dem von Hellas und Rom machen.

Jedem Menschen ist das Streben eingeboren, sich durchzusetzen, Einfluß zu gewinnen, zu herrschen. Man kann ge-

radezu sagen, daß dieses Streben das Grundgesetz des Lebens ausmacht. Die kräftigsten Individualitäten sind die, die sich am kräftigsten durchsetzen. Auch jeder Volksindividualität ist das Streben nach Herrschaft, Weltherrschaft eingeboren.

Es ist überall bei Menschen und Völkern die nächste Äußerung der Herrschaft die, daß man äußerlich herrschen und als herrschend anerkannt sein will. Aber diese nächste Äußerung ist zugleich auch die geringere und, weltgeschichtlich betrachtet, bedeutungslosere. Viel wichtiger ist, daß ein Mensch oder ein Volk seinen geistigen Gehalt siegreich durchsetzt, und das geschieht oft gerade da, wo es äußerlich angesehen in die Knechtschaft geht. „Das besiegte Volk besiegt seinen Sieger." Man kann geradezu sagen, daß bisher nur besiegte Völker wirklich siegreich geworden sind in dem, was für die Weltgeschichte ausschlaggebend ist. Die Weltgeschichte ist genau so sparsam wie die Natur. Der bloße Trieb, seinen inneren, geistigen, seinen Gemütsgehalt durchzusetzen, entsteht erst da, wo die Möglichkeit, äußerlich zu herrschen, genommen ist. Die Welt verdankt den Schwächlingen, Buckligen und Krüppeln mehr als den Schöngestalteten und Athleten.

Und um nun auf unsere Frage zurückzulenken: was ist Religion anderes als der zusammengefaßte selbstbewußt gewordene, innere, geistige oder Gemütsgehalt eines Volkes? sozusagen sein Geistleib, seine Persönlichkeit, seine Individualität. Erst wo ein Volk durch ungeheure Schicksale mit aller Energie und Leidenschaft auf die Ausbildung dieses seines Geistleibes geworfen worden ist, pflegt es die Reife zu erlangen, eine Weltreligion zu gebären. Von einem französischen Staatsmanne wird folgende Anekdote erzählt: ein Philosoph habe ihm ein schön ausgearbeitetes Religionssystem zur Einführung vorgelegt mit der Frage, was daran

noch fehle. „Daß Sie sich dafür kreuzigen lassen", sei die Antwort gewesen. Es ist nicht zufällig, daß die, soweit man urteilen kann, bisher herrschsüchtigste und herrschkräftigste Religion, das Christentum, ihren Eroberungszug in dem Augenblick begann, als ihr Volk als Volk unterging und ihr Stifter begraben ward. Im Tode des Leibes feiert der Geist seine Auferstehung.

Was heißt Weltreligion?

Eine Weltreligion ist die Religion, die Kraft und Macht genug hat, um sich zur Volksreligion andrer Völker zu machen. Wo eine erobernde Religion auf eine entwickelte geistige Volksindividualität trifft, da wird sich die Kraft und Reife des eroberten Volkstums darin beweisen, daß es eine nationale Reformation der fremden Religion durchsetzt, während die erobernde Religion ihre Berechtigung dazu, Anspruch auf die Herrschaft zu erheben, darin bewähren muß, daß sie sich zur Volksreligion umwandeln läßt. Der deutsche Volkscharakter und die fremde Religion haben angefangen, ihre Kraft aufeinander wirken zu lassen. Äußere Wirrsale haben den Fortgang dieser Entwicklung zunächst gekreuzt, aber die religiöse Entwicklung der Zukunft ist die bewußte Wiederaufnahme der mittelalterlichen Anfänge: die Weitergermanisierung des Christentums. Die nächste Aufgabe für die Theologie als Religionswissenschaft der Zukunft ist die Untersuchung: welche Fragen stellt die deutsche Volksindividualität, wie sie sich in einer langen und reichen Kulturentwicklung gebildet hat, an das Christentum, und wie muß das Christentum seine Sätze formulieren, damit sie Antworten werden auf die deutschen Fragen und dadurch das Christentum bewußte deutsche Volksreligion?

Modernisierung oder Germanisierung?

Es ist gleichgültig, ob man formuliert: Modernisierung des Christentums oder Germanisierung. Eine modernere Gestalt des Christentums kann für uns nur eine deutschere Gestalt sein, eine deutschere Gestalt des Christentums wird

von selbst eine modernere sein. Denn die modern-christliche Frage ist dadurch entstanden, daß das Volk, vor neue politische Aufgaben gestellt, die religiöse Entwicklung vernachlässigt hat und nun plötzlich in der äußerlich nationalen, d. h. politischen Entwicklung auf einen gewissen Ruhepunkt gelangt, die innerlich-nationale, d. h. die religiöse Entwicklung nachholen muß.

Indessen, ist nicht das Christentum gerade die Vollendung der Religion Israels? Wie kann es da die deutsche Religion sein?

Das deutsche Volk und das Christentum

Man hat für das Verhältnis des deutschen Volkes zum Christentum die Formel bilden zu sollen gemeint: das deutsche Volk ist von Natur christlich. Die Formel in dieser Gestalt ist oberflächlich und unbrauchbar. Schon dadurch, daß sie von dem Standpunkt aus entworfen ist, daß jedes Volk einen gewissen natürlichen Charakter habe, der es zu dem oder dem besonders befähige.

Diese Theorie, auf den einzelnen Menschen angewandt, ist für unsere Entwicklungsstufe brauchbarer. Der einzelne Mensch bringt freilich soundso viel Angeborenes mit sich. Der einzelne Mensch hat immer schon eine lange Reihe Vorfahren hinter sich, deren Erbschaft in ihm nachwirkt. Beim einzelnen Menschen mag man sagen: er ist ein geborener Maler, ein geborener Dichter. Vom Volk kann man das heutzutage noch selten sagen. Die Völker, mit denen wir zu rechnen haben, sind zum größten Teil noch nicht Erben, noch nicht Enkel. Die Individualität unsrer heutigen Völker ist zumeist noch keine angeborene, sondern eine anerlebte. So alt ist die Erde noch nicht. Sie ist so alt, daß es Ahnen gibt, aber noch nicht so alt, daß es Ahnenvölker gibt, wenigstens auf dem Gebiet geistiger Geschichte, und um die allein handelt es sich hier.

Die Formel also „von Natur christlich“, auf ein Volk an-

gewandt, besagt etwa dies: die Erlebnisse des Volkes drängen auf eine Lösung hin, wie die, welche die Geschichte Israels im Christentum gefunden hat.

Ein gediegener Kenner der Geschichte Israels sagt einmal: Israel hat die Religion der Menschheit als seine Krankheit hervorgebracht: die Perle ist die Krankheit der Muschel. So ist auch die Religion Christi die Ursache zu Israels Tode gewesen. Es sind nicht immer die schwächlichsten Kinder, deren Geburt der Mutter Tod ist.

Das Christentum ist in einer Art religiösen Fiebers geboren. Israel ist an der Geburt des Christentums zugrunde gegangen. Und vom Stifter des Christentums wird in diesem Zusammenhang das eigentümliche Wort überliefert, daß die Jünger nicht über den Meister sein sollen. Aber was der Mutter Tod war, ist Leben für viele. Die Natur ist sparsam; sie braucht vieler Menschen Opfertod, um etwas übernatürlich Großes zu gebären. Aber was der Mutter Tod war, ist darum nicht aller Tod, die es segnete. Muß ein Volk sterben: ein Opfer genügt.

Andrerseits das ist sicher: das Volk wird am geeignetsten sein, das Erbe weiter zu entwickeln, das am meisten Opfer bringt, das durch die meisten Opfer am meisten auf die Ausbildung der inneren geistigen Persönlichkeit hingewiesen ist. Es braucht nur einer zu sterben, daß viele leben: stellvertretend zu sterben. Auch nur ein Volk. Aber Opfer muß jeder Mensch und auch jedes Volk bringen, das Höchste zu erstreiten. Und man könnte nun sagen, das deutsche Volk habe für die Entwicklung der geistigen Volksindividualität größere Opfer gebracht als andere. Deshalb und dadurch habe es sich am geeignetsten erwiesen, das Erbe Israels anzutreten, weiter zu entwickeln und weiter zu geben. So mag es durch die Natur seiner Entwicklung auf das Christentum allerdings hingewiesen sein.

Aber noch einen andern Sinn hat die an sich schiefe Formel: die Deutschen von Natur christlich.

Die „Natur", d. h. die durch die Entwicklung zustande kommende Individualität des deutschen Volkes ist noch gar nicht fertig. Jedenfalls war sie noch nicht fertig, als das Christentum auf unser Volk Einfluß gewann. Sie war so weit fertig, daß sie als leidenschaftliche Vertiefung in die innere Welt des Gemütes das Christentum mit einer stärkeren Innerlichkeit aufnehmen konnte, als z. B. die romanischen oder gar die slawischen Völker, bei denen von einem tieferen Verständnis des Christentums noch kaum ein Anfang vorhanden ist, wie es denn nur schwache Anfänge einer Französierung oder Slawisierung des Christentums gibt (doch Tolstoj!), dagegen sehr stark entwickelte Anfänge einer Germanisierung. Seitdem das deutsche Volksgemüt das Christentum aufgenommen hat, ist aber diese Religion einer der mitbildenden Faktoren in der Bildung des deutschen Volkscharakters gewesen. Der deutsche Volkscharakter, wie er heutzutage da ist, ist überhaupt erst durch die Mitwirkung des Christentums entstanden und läßt sich ohne diesen Einfluß gar nicht darstellen oder begreifen.

In diesen beiden Beziehungen also kann man das Christentum zur deutschen Volksreligion geeignet finden. Aber beide Beziehungen fordern, daß es aus der Volkseigenart, teils wie sie in schweren Schicksalen sich auf diese Religion hin entwickelt hat, teils wie sie durch die bisherige Entwickelung dieser Religion geworden ist, neu sich erzeuge und eine klare und natürliche Antwort auf die Fragen dieser Volkseigenart finde.

Die Frage des deutschen Volkes an die Religion

Die Geschichte des menschlichen Geistes hat nur einen Christus erstehen lassen. In diese Sparsamkeit der Geschichtsentwicklung haben wir uns zu fügen. Aber sie vermag es, verschiedene Auffassungen dieses einen Christus zustande zu bringen. Die Frage des deutschen Geistes an den vollkom-

menen Menschentypus ist eine andere als die Frage der Juden. Es ist nicht die Frage: Wie schicke ich mich in die Welt?, auch nicht die griechische: wie verkläre ich die Welt?, auch nicht die römische: wie rechtfertige ich die Welt?, sondern die deutsche Frage ist: wie herrsche ich über die Welt? Der deutsche Christus ist weder das Lämmlein noch der Mann mit dem Heiligenscheine, noch der Weltrichter; er ist der Freie und der Königliche.

Es ist nicht zufällig, daß mit der Erstarkung des deutschen Volksgeistes in unserm Jahrhundert die religiöse Frage die Form angenommen hat: Wie setze ich mich gegen die Natur durch? wie herrsche ich über die Natur? Nicht natürlich, als ob die Religion nicht schon immer dies gewesen sei. Wohl aber, daß es als Mittelpunkt bewußt geworden ist. So sehr bewußt geworden, daß wir es fast schon nicht mehr als spezifisch deutsche Auffassung erkennen. Dennoch bedeutet diese Fragestellung, die wir am klarsten Albrecht Ritschl verdanken, einen neuen Ansatz zu tieferer deutscherer Auffassung und Aneignung des Christentums. Eine Neuerfassung des Lutherschen: ein freier Herr aller Dinge.

Daß diese innerste Frage des deutschen Gemüts, die Frage nach der Weltherrschaft, der inneren, geistigen, aufgestellt und an das Christentum gerichtet worden ist, das ist ein Beweis dafür, daß unsere geistige Entwicklung in der Linie geht: Germanisierung des Christentums.

Krustenbildung und Befreiung

Ein letzter Einwand:

Die Geschichte des menschlichen Geistes geht so vor sich, daß immerfort Innerliches, Geistiges ans Tageslicht herausgearbeitet wird. Aber sowie es an die kalte Außenwelt kommt, verkrustet es, ähnlich wie der glühende Inhalt eines Vulkans an der Luft zu harter Lava wird. Die christliche Religion ist längst nicht mehr zusammengefaßtes, inneres Volksgemüt, sondern ein starres Gefüge von Lehrsätzen und

Gebräuchen geworden, eine Kruste. Nicht in ihr, sondern unter ihr pulsiert das wahre Volksgemüt, die wahre Volksreligion. Indessen ist die Krustenbildung ein natürlicher Prozeß. Die Verkrustung ist das Leiden der Lava, sie zu hindern, ist der Kampf der Lava.

Es ist nötig, das feurige Leben, das unter der Lava schlägt, in die Höhe zu bringen und seine Frage auszusprechen.

Die germanische Frage und die hellenistische Antwort

Vielheit der Anschauungsweisen

(96) Wir gehen von der Erfahrung aus, wie sie gut und allseitig durchgebildete Menschen heute haben können, wenn sie sich zusammennehmen, die Dinge ohne Vorurteil zu sehen.

Da wird ihnen der Mensch nach der Seite seines geistigen Lebens als ein Knäuel von schwer entwirrbaren Fäden erscheinen, eine Mannigfaltigkeit von Gedankenreihen, Anschauungsweisen, Vorstellungsarten. Wir teilen nur sehr oberflächlich, grob und unerschöpfend, wenn wir von ästhetischer, religiöser, sittlicher, wissenschaftlicher Betrachtungsweise sprechen; und doch sind das schon vier zum Teil recht unterschiedliche Auffassungsarten. Jede hat ihre eigenen Gesetze, ihre besonderen, denen der andern Betrachtungsweisen mitunter scharf widersprechenden Ergebnisse. In welche wollen wir die Wahrheit setzen?

Wenn wir dem Durchschnittsgebildeten diese Frage stellen, so wird er sie zunächst nicht verstehen. Drängt man ihn, so wird er wahrscheinlich für die wissenschaftliche Partei nehmen; denn daher habe sie ja ihren Namen: Wissen bedeute sichere Erkenntnis von Wahrheit. Aber daß unlösbare Widersprüche sein könnten, das hat er vermutlich noch nicht

bemerkt. Je nachdem er nämlich mehr oder weniger ästhetisch, religiös oder sittlich interessiert ist, nimmt er mehr oder weniger Sätze der betreffenden Betrachtungsart mit in seine „Wissenschaft“ hinüber, schleift alles, was nicht passen will, gehörig ab, kleistert es mit einigen logisch, mitunter hochlogisch klingenden Formeln zusammen und behauptet, die so hineingenommenen Fremdsätze gehörten mit zu seinem Wissen, oder sie wären zunächst noch nicht gänzlich bewiesen, würden es aber zweifellos demnächst, oder endlich, sie ließen sich mit unsrer Vernunft zwar nicht ohne weiteres beweisen, aber nur weil unsre Vernunft durch die Sünde verdorben sei; auch ließen sich wenigstens nachträglich beweisähnliche Gedankenreihen ziehen, und das sei in einer so heiklen Sache alles was sein könne.

Es handelt sich also um ein Gebräu aus sehr verschiedenen Ingredienzien, für deren Vorbearbeitung, Temperatur, Mischungsverhältnis um der „Einheit“ willen die Logik das Rezept hergibt, während der verantwortliche Braumeister den Namen „Vernunft“ führt. Auf diese Weise lassen sich geistige Getränke von trotz ihrem nüchternen und wässrigen Aussehen bedeutender Verwirrungskraft herstellen.

Intellektualismus

Diese Stellung, die Orthodoxe, Rationalisten und Naturalisten gleichmäßig einnehmen, können wir nach ihrer Art Intellektualismus (nach ihrer geschichtlichen Entstehung Hellenismus) nennen. Sie kennt keinen andern Sinn von Wirklichkeit, Realität, Wahrheit, als den des nach Naturart Bestehenden, und also nur nach Analogie der wissenschaftlich faßbaren sinnlichen Dinge Erkennbaren. Das nennt sie „wirklich“, „wesentlich“, „real“, „tatsächlich“, „objektiv bestehend“. Es ist kein wesentlicher Unterschied: naturalistisch und supranatural, d. h. in einer irdischen oder überirdischen Natur existierend und also in derselben Linie und eigentlich mit denselben Mitteln Erkennbares.

Wir unterscheiden zwischen moderner Denkweise und moderner Weltanschauung.

Die moderne Weltanschauung hängt freilich unleugbar mit der modernen Denkweise zusammen. Sie behauptet sogar, deren konsequente „philosophische“ Fort- und Ausbildung zu sein. Aber eben diese Behauptung steht zur Diskussion.

Was man gemeinhin „moderne Weltanschauung“ oder auch „Naturalismus“ nennt, das ist im Grunde eine höchst ehrwürdige Weltanschauung, nur in stark modernisierter Form. Es ist konsequenter Intellektualismus; aber leider konsequent nur in dem Sinne, daß es alle die glücklichen Inkonsequenzen des älteren Intellektualismus fallengelassen hat. Dieser Naturalismus hat von Kant sich sagen lassen, daß die Logik nur die sinnliche Wirklichkeit, die Natur begreift. Da ihm nun die Logik einzige Bürgschaft der Wahrheit ist, so ist nur die sinnliche Wirklichkeit, nur die Natur „wahr“. Sie allein existiert. Der Intellektualismus hat sich aller Bekleidung entblößt und steht, alt und abgelebt, wie er ist, in frierender Nacktheit da. Indessen das Wärmebedürfnis ist eine Naturgewalt, und so hat dieser höchsten Beileids würdige Greis diejenigen Gewandstücke des Hellenismus, die, durch den Gebrauch der Jahrhunderte völlig verblichen und abgenutzt, noch am ersten den Eindruck eines Naturgewandes machen, um sich geschlagen und tritt nun als Büßer für das lange spekulative Genußleben im hären Gurt solcher Begriffe wie „Weltseele“ vor das Publikum. Unter diesem Begriff verbirgt sich alles Transzendente in völlig kraftlos gewordener, abgeriebener Form, und der Naturalismus behauptet, daß das nun etwas durchaus Irdisches, sinnlich Erfahrbares, wissenschaftlich Begreifbares sei. Dazu eine steif spießbürgerliche und zur Mangelhaftigkeit der übrigen Bekleidung wenig passende Ethik, die er, wenn er sehr konnivent ist, christliche Ethik

nennt, ein etwas abgejagter, aber dafür modern aufgestutzter Apollo.

Man kann diesem Naturalismus nicht ernstlich böse sein. Die naive Sicherheit, mit der er überzeugt ist, auf dem Wege sinnlicher Erfahrung und verständiger Zusammenordnung der Ergebnisse letzte Wahrheit zu erreichen und die Tolpätschigkeit, mit der er zwischen den erkenntnistheoretischen Problemen Blindekuh spielt, hat etwas Rührendes und Unblasiertes.

Auch steht hierin die Orthodoxie ihrem letzten Enkel und bösesten Feinde auf das freundlichste bei, indem sie täglich versichert, daß alles das unwahr ist, was nicht als Naturwahrheit erkannt oder aber behauptet und vorgestellt wird. Indessen hat diese vulgär „moderne" Weltanschauung des Naturalismus, geschichtlich betrachtet, einen Vorzug. Und zwar gerade dann, wenn sie den traurigen Mut gewinnen sollte, auch die letzten Reste nicht wissenschaftlicher Urteile abzuwerfen. Wenn diese Zwiebel sich noch lange häutet, so muß einmal die Erkenntnis kommen, daß die Häute die Sache waren. Es muß auf diesem Wege einmal die Einsicht entstehen, daß man in der wissenschaftlichen Erkenntnis nur eine besondere Art, die Welt zu ordnen, vor sich hatte, eine Ordnung lediglich der sinnlichen Dinge und lediglich für diejenigen Zwecke gültig, für die sie entworfen war, in jeder andern Beziehung nichtssagend.

Mit Verwunderung wird man entdecken, daß die als phantastisch und daher wertlos (mindestens für die Auffindung der Wahrheit) beiseite gesetzten alten Vorurteile nichts andres vorstellten als andre Arten, die Welt zu ordnen, für andre Zwecke entworfen und daher bei der Frage nach der „Wahrheit" mit voller Berechtigung konkurrierend. Man wird den Begriff der „Wahrheit" im alten Sinne als irrelevant fallen lassen und ihn ersetzen durch den Be-

griff der Brauchbarkeit für bestimmte Zwecke. Man wird, befreit von dem gespenstischen Zwang, alle Aussagen in dem Schraubstock der Dialektik logisch glatt zu drechseln, aufatmen und mit neuer Natürlichkeit und Frische die Dinge so sagen, wie man sie hat, weiß, empfindet, und nicht so, wie sie als wohl bearbeitete Mauersteine und Zahnbalken in das Bauwerk einer logischen Normalwohnung hineinpassen. Durch die Welt der Geister, besonders der religiösen Geister, wird es wie ein neues Atmen gehen, wenn diese Luftpumpe ihre blutlos machende Tätigkeit eingestellt hat. Man wird bemerken, daß es noch andre höhere Zwecke gibt, als den, Terrain zu rekognoszieren, daß diese Arbeit der Rekognoszierung nur Vorarbeit ist für die großen Schlachten der Geister, daß die Wissenschaft nicht Selbstzweck ist, daß auch die Magenfrage, wenn schon die erste, so doch nicht die letzte und wichtigste ist. Dann wird man die Legitimationen der einzelnen Betrachtungs- und Auffassungsweisen mit mehr Einsicht prüfen. Religion wird wieder aus einer Frage der Schultifteleien zu einer Machtfrage des Gemütes werden. Und die höchste Wahrheit werden wir wieder in das setzen, was unsre Herzen am tiefsten ergreift, unser Gewissen am festesten bindet, unsre Kraft am wuchtigsten in den Kampf wirft.

Wahrheit nur Befriedigung der Logik?

Man wird dann erkennen, wie grotesk der Satz ist, den die Logikfanatiker heute mit einem Gruseln von Ehrfurcht vor ihrem eigenen Wahrheitsmut aussprechen: „Man muß der Wahrheit dienen, auch wo sie nicht befriedigt.“ Wo findet man diese Wahrheit? „Darin, daß sie logisch befriedigt!“ Das ist der kälteste aller Fanatismen! Ist denn die Logik das Höchste? Mit Ausnahme des kleinen Gebietes, auf das die Logik hingehört, hat sich alles Große gegen die Logik durchgesetzt. Alles Glück, alle Freude, alle Sittlichkeit, alle Gerechtigkeit, alles, was edle Menschen erheben und begeistern kann, ist ein Unsinn vor der Logik.

„Aber unsre Weltanschauung beweist sich durch die tägliche Wirklichkeit. Von den Dingen, die wir als wahr sehen, hängen wir ab. Und zwar nach denselben Beziehungen, in denen wir sie als wahr setzen, ‚erkennen'."

Dies trifft für jede Weltanschauung zu, auch z. B. für die religiöse. Denn von der täglichen Wirklichkeit hängt man nicht nur in den Beziehungen ab, welche die Wissenschaft ordnet, sondern auch noch in vielen andern Beziehungen, z. B. nach Gewissen und Gemüt. Wenn der Naturalismus von einer Wahrheit spricht, die wahr ist ohne zu befriedigen, so gibt er damit zu, daß das Exempel von der Abhängigkeit falsch war. Denn darin, daß man sich nicht befriedigt fühlt, zeigt sich eben, daß man in Wirklichkeit noch von andern Faktoren abhängig ist, als denen, die man in die Rechnung einstellte.

„Ja natürlich! Der Mensch wünscht sich viel und hofft viel, was er nie erlangt, noch auch erlangen kann. Und daher entstehen alle Religionen!"

Schön! nur der Naturalismus nicht?

„Wir lügen wenigstens keine Befriedigung vor, die es nicht gibt. Wir weisen den Menschen auf die uninteressierte Befriedigung, die er in der objektiven Betrachtung der Welt findet. Wir sagen nicht, daß die Welt um des Menschen willen da sei. Wir lehren ihn die demütige Einordnung in die Natur und die dankbare Freude an ihrer Erforschung. Wir lehren ihn, daß diese Freuden die höchsten sind und jede andre Befriedigung weit übertreffen. In der Fähigkeit so zu genießen, bewährt sich für uns der Vorzug des Menschen der ganzen übrigen ‚Schöpfung' gegenüber."

Eine Befriedigung für den Menschen glaubt also doch auch der Naturalismus finden zu müssen — eine uninteressierte! — Er sagt nicht, daß die Welt um der Menschen

willen da sei, bewahre, aber in der Fähigkeit, die Welt erkennend zu genießen und widerzuspiegeln, bewähre sich der Vorzug der Menschen! Der Naturalismus wirft die religiösen Sätze vorne zur Tür hinaus, um sie hinten im veränderten Habit wieder hineinzulassen. Aber freilich er lehrt eine uninteressierte Stellung der Menschen zur Welt. In der Tat, etwas Nagelneues: die Stellung aller Asketen zur Welt! Die Religion faßt den Menschen direkt in seinen Wünschen, Strebungen, Sehnsuchten, sagt zu keinem von allen: nein! Aber sie lenkt alle Leidenschaft, alle Glut, alle zusammengefaßte Wucht des Gemütes auf dieses eine Ziel der Vollkommenheit, des vollkommenen Kraftgefühls und der vollkommenen inneren Ruhe und Sicherheit. Und dann lehrt auch sie ihn eine demütige Einordnung, aber nicht in die Natur schlechthin — der gegenüber lehrt sie nur Stolz, Selbstgefühl, Überlegenheit —, wohl aber in die Menschheit, der er dienen müsse, wenn er alle jene Fülle finden wolle, und in das Geschick, das er für sich wenden müsse, um Herr über es zu werden. Der Naturalismus dagegen mit seinem sonderbar bescheidenen Leitziel stellt zunächst den Menschen und sein glühendes Verlangen kalt, daß alles Interesse einfrostet, alle eigene Sehnsucht vergeht; dann redet er ihm ein, daß die Mathematik die höchste von allen Freuden sei. Der Naturalismus ist nicht nur der kälteste aller Fanatismen, er ist auch der asketischste aller Genüsse und die demütigendste aller Sklavereien.

Ich kann also nicht anders sehen, als daß diese Reflexion der „Naturalisten" ein ebenso sinnloses als nichtsnutziges Trugspiel mit Worten darstellt, sinnlos, weil der Naturalismus damit behauptet, wissenschaftlich beweisbar zu sein, nichtsnutzig, weil er die Anerkennung auf Schleichwegen erzwingen will. Er proklamiere sich als beweislose Weltanschauung, die ihre höchsten Ziele im uninteressierten

wissenschaftlichen Genuß sucht, wende sich offen mit der Forderung an die Menschen, hierfür zu leben und trete so in die Arena; dann mag ein ehrliches Kämpfen beginnen.

Die moderne Denkweise

Daß diese antireligiös gewendete „moderne Weltanschauung" gesiegt hat, wird man noch nicht behaupten wollen. Höchstens, daß die Gefahr ihres Sieges nahe ist, und daß diese Gefahr Wirklichkeit werden wird, wenn die Vertreter der Religion fortfahren sollten, sich mit dem Intellektualismus eins zu fühlen. Denn sowenig diese kraft- und trostlose moderne Religion gesiegt hat, so sehr im allgemeinen ist die moderne Denkweise selbst durchgedrungen, leider nicht, ohne bei ihrem Zug durch die Gemüter etwas von der naturalistischen Atmosphäre mitgenommen zu haben. Denn das ist wahr, moderne Denkweise und Naturalismus hängen, wenn auch nicht innerlich notwendig, so doch geschichtlich zusammen — nicht alles Geschichtliche nämlich ist innerlich notwendig.

Diese moderne Denkweise aber, deren der Naturalismus sich zur Verdeutlichung und Veranschaulichung seiner Strebungen und Stimmungen bemächtigt hat, wurzelt in der Entschlossenheit, alle Betrachtungsweisen nur innerhalb derjenigen Beziehungen als „Wahrheit" begründend anzuerkennen, in welchen sie entworfen sind.

Ein moderner Mensch wird also nie und nimmer dazu zurückzubringen sein, einer religiösen Erkenntnis wissenschaftliche „Wahrheit" beizulegen. Nicht ganz so scharf ist sich der Moderne vorläufig dessen bewußt, daß es natürlich ebenso unberechtigt ist, einem ethischen Satz wissenschaftliche Wahrheit beizulegen, oder einer wissenschaftlichen Erkenntnis religiöse Wahrheit. Ich denke aber, daß diese Einsicht sich Bahn brechen wird. Es ist alles auf sie vorbereitet.

Ein weiteres Merkmal der modernen Denkweise ist, was man gemeinhin Darwinismus nennt.

Er ist eine „Hypothese", sagt man zu seiner Entwertung. Allein alle wissenschaftlichen Sätze sind formell Hypothesen, und nur ihre größere oder geringere Brauchbarkeit für die Ordnung der betreffenden Wirklichkeit gibt ihnen das, was wir „Wahrheit" nennen. Je enger das Gebiet, das sie erleuchten wollen, desto leichter wird es werden, ihre Brauchbarkeit zu erweisen oder sie in ihrer Untauglichkeit deutlich zu entlarven, sie als „wahr" oder „falsch" zu erkennen. Die Erscheinungen lassen sich leicht isolieren, vollständig zusammenstellen, die Ausnahmen werden schnell übersehen, und die Hilfssätze zu ihrer Einordnung sind einfacher Natur. Je umfassender dagegen das Gebiet ist, das eine Hypothese zu ordnen übernimmt, desto unübersichtlicher und komplizierter wird alles, desto undeutlicher ist folglich ihre Tauglichkeit, desto deutlicher das Hypothetische in ihr. Wie sollte das nicht für eine Theorie zutreffen, die den Anspruch macht, das gesamte Gebiet des menschlichen Wissens neu zu ordnen!

Ob sich der Darwinismus dazu als brauchbar erwiesen hat? Ich wüßte keine wissenschaftliche Methode, die in so kurzer Zeit alle Gebiete des Wissens so stark befruchtet hätte, so viel neue, einleuchtende, fast möchte man sagen, erlösende Zusammenhänge aufgewiesen hat, und ganz besonders sich so geeignet gezeigt hätte für das Verständnis selbst des gewöhnlichsten täglichen Lebens.

Je umfassender das Gebiet ist, das eine Hypothese erklären will, desto deutlicher ist indessen nicht nur das Hypothetische in ihr, sondern desto näher rückt sie auch ihrer Art nach an eine Weltanschauung heran.

Tendenz des Darwinismus zur Weltanschauung

Bei seiner Entstehung war der Darwinismus bekanntlich noch mit keiner ausgeprägten Weltanschauung verflochten. Daß aber zuerst der Naturalismus sich seiner bemächtigte, ist weder ein Zeichen besonderer Wahlverwandtschaft zwi-

schen beiden noch besonderen Scharfsinns und Verständnisses der Naturalisten — man kann eher sagen, daß sie den Darwinismus in seinem Wesen bis heute nicht verstanden haben —, sondern es rührt das aus einer sehr zufälligen Komplikation her, in der einige gemeinsame Feindschaften die Hauptrolle spielten.

Aber starke Elemente einer Weltanschauung hat der Darwinismus allerdings in sich. Entwicklung zu immer höheren Formen — man fragt unwillkürlich: sind wir am Ende? wie geht's weiter? Welches ist die nächst höhere Form? welches ist die höchste? — und da sind wir schon mitten drin in den Fragen einer Weltanschauung. Oder Vererbung und Anpassung, Zuchtwahl — was habe ich geerbt? Wem muß ich mich anpassen? Zuchtwahl wozu? — Unwillkürlich fallen einem die alten Sätze ein vom zweiten Adam, von der neuen Schöpfung, von der neuen Menschheit. —

Indessen man sieht schon: der Darwinismus ist zu allgemein, um eine bestimmte Weltanschauung darstellen zu können. Er enthält nur Fragen; aber als Fragen betrachtet, sind seine Thesen scharf, bestimmt, abgegrenzt. Der Naturalismus hat sich zum Antwortgeber berufen gefühlt. Er hat eine wunderliche Antwort gegeben. Er hat behauptet, die eigentliche Entwicklung sei vorbei, im Verstand sei das höchste Organ ausgebildet. Den gelte es immer noch weiter, immer noch feiner und schärfer auszuarbeiten, bis er fähig wird, das Ganze der Natur in sich aufzunehmen, widerzuspiegeln, erforschend es zu genießen. Andre etwas anders; aber immer so, daß von Bildung neuer Organe nicht mehr die Rede ist, es sei denn, daß ein neuer, besser organisierter Intellekt erwartet würde. Eben das ganze geistige Leben ist diesen wesentlich Intellekt.

Der Darwinismus und die Religion

Es ist einleuchtend, daß das, was wir bisher Religion nannten, ebensogut zur Antwort berufen ist. Und welche

Antwort auf der heute erreichten religiös-sittlichen Stufe befriedigender sein wird, das ist mir wenigstens nicht zweifelhaft. Nachdem sich die europäische Kulturmenschheit zwei Jahrtausende bemüht hat, das ahnende Streben des innersten, zusammengefaßten Geistes, das Glauben, zu festem Gewissen und zu einer freien erlösten Geisteskraft umzuwandeln und immer sicherer und vertrauensvoller daran zu schaffen, neue Kräfte im Menschen auszuarbeiten und in die Wirklichkeit hineinzustellen, wird sie sich kaum auf die Dauer einreden lassen, daß alles dies Irrweg war, phantastische Begleiterscheinung, Duft der Entwicklung, und daß die eigentliche Zukunft nicht da liegt, wo sie sie suchte, in einer neuen Menschheit, Übermenschheit, Gottmenschheit, sondern in einer neuen Tierart: homo sapiens, das Verstandestier.

Denn die Unterschiedsetzung von Mensch und Tier, wie sie im Kampf des Lebens entstanden ist, so ist sie eine höchst berechtigte, gerade auch vom darwinistischen Standpunkt aus.

Der Darwinismus unterscheidet nämlich zwei Arten von Entwicklung. Er lehrt durchaus nicht einfache Fortentwicklung z. B. vom Vogel zum Säugetier, vom Affen zum Urmenschen. Entfernt nicht! Seine Welterklärung verläuft nicht nach der Figur einer Linie, sondern nach der eines Baumes. Es gibt nicht nur Vorwärtsentwicklung, sondern auch Seitenentwicklung. Alles, was ein neu entwickeltes Organ oder eine neu und zweckmäßig eingenommene Gesamthaltung weiter ausbildet, ohne es rüstig in den Dienst einer Höherentwicklung zu noch höheren Organen zu stellen, verfestigt sich in seiner Art und geht der Vorwärtsentwicklung verloren. Nun wirft sich kein Tier auf die Ausbildung eines Organs, ohne zugleich soundso viel höhere Organe ansatzweise mit anzulegen. Aber indem das niedere allein entwickelt wird, das ansatzweis auch vorhandene höhere

ihm dienstbar wird, verkümmert das Höhere. Es will herrschen, oder es verkümmert. Eine ganze Reihe höherer Tiere zeigt noch deutliche, z. T. überraschend deutliche Reste von Intellekt. Nur der Mensch hat dies Organ ausgebildet. Zugleich aber sind auch im Menschen eine Reihe höherer Organe angelegt, für die wir noch nicht einmal klare, einfache Bezeichnungen haben, weil sie eben erst im Werden begriffen sind: Gewissen, Glauben, oder wie soll man es nennen? Im religiösen Kampf handelt es sich um diese Dinge.

Der Naturalismus, und was man gewöhnlich Naturreligion nennt, trägt den Namen der Religion gleichnisweise. Er will Artentwicklung, nicht Vorwärts- und Höherentwicklung.

Seitwärtsentwicklungen

Die Unterscheidung von Mensch und Tier ist die Unterscheidung von Stamm und Ast. Im Menschen liegt zurzeit der Stamm der geraden Höherentwicklung.

Nicht in allen Menschen. Es scheint, daß die Entwicklung des Menschenstammes schon mehrere Äste getrieben hat. Alle sogenannten Naturvölker stellen mehr oder minder weit vom ursprünglichen Stamm bereits entfernte, der Höherentwicklung mehr oder minder bereits verschlossene Seitenarten dar. Nach der Größe dieses „mehr oder minder" bemißt sich die Größe der Berechtigung, sie zum Tierreich zu rechnen. Da wir gewohnt sind, keinem, der Menschenantlitz trägt, die Entwicklungsfähigkeit abzusprechen, so wird die Bezeichnung „Tier" für die Naturvölker nicht leicht durchdringen; aber ein jeder Kulturmensch empfindet ihr Leben vorwiegend als ein tierisches. Gerade darin liegt das Erfrischende, das ihm die Betrachtung dieses in sich zur Ruhe gekommenen, durch kein Höherstreben in seiner Harmonie gestörten Naturlebens gleich der Betrachtung des Tierlebens gewährt.

Vielleicht liegt hier ein Irrtum der neueren Religionsphilosophie vor, daß sie die Frage nach der Entstehung der Religion mit dem Hinweis auf die Religion der Naturvölker lösen will, die doch nicht einen in Spiritus konservierten Urzustand, sondern lange und intensiv weitergebildete Abarten darstellen. Die Religion ist ihrem Wesen nach: Bewußtsein von höherem Leben und von höherer Kraft. Wie sie einmal sich ausgesprochen hat auf vorhistorischer Entwicklungsstufe? Ob sie sich da überhaupt hat aussprechen können? Das Wesentliche der Religion ist gerade ihre Unaussprechbarkeit. Je mehr einer aussprechen kann, was er von Religion in sich hat, desto mehr wird er Führer sein im wahren unoffiziellen Sinn. Einem aber, der glaubt, daß irgendwo alles ausgesprochen sei, möchte ich nicht einen Tag meines Lebens anvertrauen! Und vielleicht sehen wir nirgends tiefer in die Seele des Galiläers, als da, wo er vom Geist spricht: der wird euch in alle Wahrheit leiten.

Die Religion spricht sich bildweise aus — noch heute. Die Bilder werden gröber gewesen sein in der Urzeit der Religion. Der religiöse Mensch mißversteht seine innerste Sehnsucht — noch heute. Die Mißverständnisse werden kompakter gewesen sein in der Urzeit der Religion. So mag die Urreligion den Naturreligionen sehr ähnlich gesehen haben; was sie scheidet, das ist etwas Unaussprechbares, Unausgesprochenes, daher für unsre Forschung vielleicht nicht Erkennbares, aber etwas Unendliches; es ist der Unterschied divergierender Geraden, die sich ohne Bruch nicht wieder treffen; es ist der Unterschied von Vorwärtstrieb und Seitwärtsentwicklung.

Und so auch, was wir im derzeitigen Stadium des „Kampfes um die Weltanschauung“ erleben, ist tatsächlich die weltgeschichtlich sowohl als naturgeschichtlich wichtige Tatsache, daß an einer Ecke der Erde, und zwar naturgemäß an der Ecke, an

der die Zukunft brandet, wieder einmal ein Ast sich bilden will am Baume der Menschheit, wieder einmal die Abscheidung einer größeren Masse vom gemeinsamen Ziel sich anbahnt, die Bildung einer neuen Art von Naturwesen: homo sapiens, das Verstandestier.

Und dieses ist nun die Seite der neuen Fragestellung, des Darwinismus, auf welcher sie ganz nahe an eine Weltanschauung heranreicht, die Seite, nach der der Darwinismus sich am schnellsten durchgesetzt hat, von der aus er am meisten unsere Gemüter beschäftigt: Kampf, Durchsetzen, Vordringen, Kraft, Herrschaft, — worum? wodurch? wozu? wie? worüber? Denn daß wir die Herrschaft für uns und unsere Art beanspruchen, ist selbstverständlich, und „Toleranz" ist hier Schwäche. Es ist eben im Darwinismus die deutsche Frage aufgebrochen, die alte deutsche Frage nach der Weltherrschaft.

Die germanische Frage, wie auf germanischem Boden aufgerollt, so für eine germanische Antwort bestimmt.

Anstatt daß nun die Vertretung der Religion entschlossen an die Beantwortung der neuen Frage geht, anstatt sich zu freuen, daß man angefangen hat, selbständige Fragen zu stellen, verbietet sie die Frage und übt sich in ohnmächtigen Bannflüchen gegen den Frager.

So läßt sie die lebendige Religion unter ihren Füßen fortschwimmen und hängt sich an die letzten Äste des alten Baumes, der von Hellas her in die moderne Welt hineinschattet.

Wissenschaftlicher Darwinismus

Biegen wir aber zurück auf die erkenntnistheoretische Frage, so lautet sie nun ganz anders, als die Intellektualisten sie stellen.

Das Leben ist Kampf. Fluten, Wogen, Streben, Drängen. Und alle Betrachtungsweisen bildete sich der Mensch an als Waffen im Kampf ums Dasein.

Die zuerst wichtigste Aufgabe ist: sich in der Natur praktisch zurechtzufinden. Das ist die erste Waffe des Menschen; es ist die Waffe, mit der er seinen Leib und sein Leben verteidigt. Alles, was diese beiden bedroht, Leib und Leben, wovon sie abhängig sind, sucht er so zu ordnen, daß er sich des erwehren oder bemächtigen kann. Der Mensch schafft sich eine Deutung der Dinge zu dem praktischen Zweck, sich durch ihre Benutzung in ihnen und gegen sie zu behaupten. Er bildet sich den „Verstand“ an, oder sagen wir deutlicher: die Vorstellungsweisen von räumlichen, zeitlichen, ursächlichen Zusammenhängen: Waffen im Kampf ums Dasein: Wissenschaft.

Von allem, was fördernd oder schreckend war, bleiben angenehme oder unangenehme Erinnerungen zurück. Sie kann man wieder zu erwecken suchen, um Furcht oder Liebe zu erregen, Bundesgenossen zu gewinnen oder die Feinde zu schrecken. Die Aufmerksamkeit ist naturgemäß auf die Ähnlichkeit mit dem gerichtet, das in die Erinnerung gerufen werden soll. So ist die Vorstellungsweise von Wesen und Schein entstanden. Erinnerungen lassen sich leichter wecken, wenn die vorzuführenden Dinge nicht mit aller sinnverwirrenden Mannigfaltigkeit wiedergegeben werden, sondern nur nach den Merkmalen, auf die es ankam. So entstand die Neigung zum Stilisieren, Vereinfachen, Prinzipiellwerden. Auch das ist verständlich, daß diese nicht ganz direkte Gegenwirkung gegen Gefahren nur da entsteht, wo im Kampf des Lebens ein gewisser Überschuß an Zeit und Kraft sich herausstellte, eine Zeit der „Erholung“: Waffen im Kampf ums Dasein: Kunst.

War auf diese zwiefache Weise ein inneres Leben in den Menschen entstanden, so war es verständlich, daß im Kampf ums Leben, wo die mehr oder weniger direkte Gegenwirkung der ersten beiden Waffen versagte, eine indirekte Gegen-

wirkung versucht wurde, die nämlich, einen inneren geistigen Ersatz zu schaffen, und von daher neue Kräfte für den Kampf loszulösen. Das Leben des Gemüts. Was da an neuen Kräften geschaffen wurde, machte man sich anschaulich, indem man es entweder nach der Kategorie der Zeit vor oder hinter die Zeit der sichtbaren Welt verlegte, oder nach der räumlichen Vorstellungsweise in ein über oder jenseit der sichtbaren Welt befindliches Gebiet, oder in ursächlicher Betrachtung als Grund oder als Frucht unsrer Anstrengung hinstellte, oder in ästhetischer Anschauung als das ewig Wesentliche, ewig Prinzipielle der Mannigfaltigkeit und Zufälligkeit des irdischen Geschehens gegenüberstellte: Waffe im Kampf: Religion.

Wo ist die Wahrheit? Bei welcher Anschauung?

Dies ist das Weltbild von der einen Seite her gezeichnet, der wissenschaftlichen.

Religiöser Darwinismus

Zeichnen wir es von der andern aus, der religiösen, so wird es erheblich anders aussehen.

Es läßt sich nur in Bildern sagen; und diese Bilder sind sehr verschiedenartig gewesen. Gemeinsam ist ihnen, daß sie vom Ziele des Menschen als dem Weltziele aus das Leben ordnen, so ordnen, daß alles dem Menschen zu diesem seinem Ziele hilft, sei es als Strafe oder Antrieb oder Prüfung oder Erfrischung, Ermunterung oder wie sonst; jedenfalls den „Kindern Gottes" zum Besten. Darum setzt die Bibel eine Familie Gottes — Gott der Vater, die Menschen die Kinder — an das Ende der Wege der Welt. Nicht eine Schmarotzerfamilie, sondern ein „königliches Geschlecht": stolz und mit einem tapferen Eintreten für Recht, Wahrheit und Reinheit. So stellt die religiöse Anschauung die Weltentwicklung auch vor als Kriegszug Gottes zur Eroberung der Erde, daß sie sein Reich sei, oder als Schöpfung der Welt zum Reich Gottes, wo die Menschen die

Ebenbildlichkeit mit ihm in sich hineinschaffen sollen und die Dienstbarkeit für Gottes Zwecke in die übrige Welt — der Abend des sechsten Tages brach noch nicht an; noch kam Gott nicht zur Ruhe, die Menschheit aber steht mitten in der Schöpfung, von Gott zur Mithilfe berufen — der Bilder sind viele, der alten und neuen, der mehr nüchternen und der mehr phantastischen. Hinter ihnen steht und in ihnen ist wirksam die Gewißheit, daß es sich nicht nur um Bilder handelt, sondern daß eine unaussprechbare, ungeheure, schlagende, treibende, flutende, ewige und unendliche Wirklichkeit über uns, um uns und vor uns lebt, die unserm Leben Schwung und Geist gibt, die uns gebärt, erzieht und diesseit oder jenseit der nicht mehr sehr bedeutsamen Tatsache des Todes mündig spricht.

Weshalb auch nicht, und was ist dabei so befremdend?

Weil man mit einer Wahrheit, die doch unser Glaube erst schafft, nicht so sehr ernst machen darf? Auch unser Verstand erst schafft uns die Sinnenwelt. Trotzdem ist jedem bewußt, wie ernst wir sie nehmen.

Oder ist auch nur ihre Wirklichkeit allzugänglich? Die Wirklichkeit, die von der Quelle erkannt ward, ehe ein Mensch war, maß etwa drei Zoll um sie herum. Diese drei Zoll breite Wirklichkeit wechselte nach ihren Bewegungen, aber sie war immer nur drei Zoll breit. Die Wirklichkeit der höheren Tiere wuchs, wurde drei Meter, drei Meilen breit und noch breiter. Die Wirklichkeit des Menschen im Mittelalter umfaßte erst etwa dreihundert, dann dreitausend Meilen. Mit jeder weiteren Ausbildung seiner Organe wuchs seine Wirklichkeit an Breite und Kraft. Das ist schrittweise und, wenn man will, zollweise geschehen. Aber wenn wir nachträglich Perioden setzen, so werden wir einen Grenzpfahl dahin stellen, wo zuerst über die Grenzen des Futterplatzes hinaus eine Wirklichkeit angenommen wurde, d. h.

wo nicht der allernächste Instinkt die letzte Quelle der Erkenntnis war, sondern eine Art verständiger Reflexion.

Instinkt aber und Verstand sind als Waffen im Kampfe ausgebildet. Wenn nun die Menschheit weiter vorschreitend neue Waffen fand, Gewissen und Glauben — kurz Religion, weshalb auf einmal soll das freilich durch sie viel weiter gewordene, nicht mehr nach Zoll und Meilen, auch nicht nach Sternenweiten, sondern nach Unendlich- und Ewigkeiten, d. h. nach Gemütsqualitäten zu berechnende Erkenntnisgebiet keine Wirklichkeit sein?

Daß aber diese neue Wirklichkeit ganz in die Welt und in die Geschichte hineingeht, ja bis ins tägliche Leben, daß sie meßbar für gleichmäßige Geister mitten in unserm Geschlecht fortschreitend wirklich und das heißt immer zugleich: wirksam wird, das ist der Sinn der Geschichts- oder „Offenbarungs"-Religion.

Nicht Träume — die immerhin die Religion umgaukeln und umschaukeln werden, solange ein freundlicher Geist uns erlaubt, selbst alles Höchste und Größte in unsre Spiele zu ziehen —, nicht Träume machen die Religion aus, sondern Tapferkeit und Eingreifen, mehr rückgewandt ins Innere, oder aus ihm heraus ein Parteiergreifen in der Wirklichkeit, sonst wird die Religion zum Spiel, wie sie es zurzeit nur allzu sehr ist.

Die hellenistische Antwort auf die germanische Frage

Man kann die Religion nach der Seite der Theorie hin als die Frage des Menschen nach seiner persönlichen Stellung im Weltganzen fassen. Die germanische Frage formuliert näher: Wie erringe ich die Herrscherstellung in der Welt? — Was antwortet der christliche Hellenismus? Er antwortet mit platonisch-spekulativ gefaßten Sätzen über eine himmlische Natur und weist dem Menschen die Stellung zu, in der mystischen Versenkung in diese Sätze sein

Glück und seinen Frieden zu finden und die dort kennengelernten Gesetze in seinem Leben abzubilden. —

Die Ähnlichkeit mit der naturalistischen Anschauung, die ja auch nur ihre letzte Konsequenz ist, ist auffallend genug.

Erste Germanisierung

Nun ist es klar, daß diese hellenistische Antwort gar keine Antwort auf die germanische Frage darstellt. Und wie sollte sie auch! Sie ist die Antwort, die einst das Christentum versuchte auf die Fragen hellenistischer Philosophen. Sie war für ihre Zeit durchschlagend und geistig erlösend. Für unser Volk und für unsre Zeit ist sie ein geistiges Fremdjoch. Und ich glaube, daß unser Volk sie nach ihrem eigentlichen Sinn und religiösen Gehalt nie verstanden, sondern ihre unverstandenen Sätze sich in gut germanisches Heidentum übersetzt hat.

Das war eine segensreiche Übergangsentwicklung. Die der Geschichte immanente Volkspädagogik hat hier wieder gut gemacht, was die berufenen Pädagogen schlecht machten und noch heutzutage falsch machen.

Eigentlich hat man sonst zu dem Zweck Pädagogen, daß die Entwicklung, von kundigem Blick vorausgeschaut, dem Zögling erleichtert werde. Indessen niemand kann mehr geben, als er hat. Die Erzieher selbst unterstehen der Erziehung der Geschichte. Und die Erkenntnis von der Anpassung an die vorhandenen Anschauungen und Vorstellungen, von der Individualisierung, zumal von der Anpassung an Völkerindividualitäten, daraus die Wissenschaft der Völkerpsychologie erwuchs, alles das ist noch zu neu, um selbst heute in der Praxis, zumal der Religion, sich schon kräftig zeigen zu können. Vor allem ist die intellektualistische Anschauung von einer absoluten theoretischen Wahrheit noch zu verbreitet. Darüber braucht man sich nicht aufzuregen. Solche Dinge wachsen langsam und häufig unter

Katastrophen, zumal da, wo die Geschichte und die Natur der Dinge ins Mittel treten müssen, um den verfahrenen Karren wieder einmal herauszuziehen und eine irregefahrene Theorie auf den Weg zu bringen.

Vorwärtskommen im Kampf ums Dasein; Herrschaft! Das ist die Frage der Germanen. Alle natürlichen Hemmnisse und Widerstände sind zu berücksichtigen, mitzuberechnen. Regen, Sonnenschein, Gewitter und alle die anderen Bedingungen der Erntearbeit müssen anerkannt, in die kluge Berechnung eingestellt, womöglich ausgenutzt und so beherrscht werden. In jenen Naturwirkungen sahen unsre Väter den Kampf freundlicher und feindlicher Mächte, Alfen, Riesen, Wanen, Asen und einer so oder so gefaßten, mehr oder weniger überragenden, höchsten Macht, zumeist Nornen, Schicksal, unter beginnendem Einfluß des Christentums, ein persönlicher Allvater. Man mußte sich mit ihnen abfinden. Sie verlangten gewisse Rücksichten, Opfer, Gebräuche. Das ist nun aus; aber was an die Stelle tritt, ist etwas Ähnliches: Gespenster, Teufel, Engel und die Dreigottheit. Man zieht sie in die Berechnung wie Markt- und Witterungsverhältnisse. Nur sind die Rücksichten, die Formeln, Gebräuche und Opfer andre geworden, schwerer, tiefer. Aber eine innerlichere Verbindung wird nicht geahnt. Die Bedingungen der Arbeit sind schwerer, so ist auch der Arbeitsertrag größer: ein ewiges Leben.

Die Bedeutung des Kreuzes, des „Blutes" Christi, ist völlig unverstanden. Das Drama auf Golgatha ist eine andre Geschichte als die alten Göttergeschichten, wie denn überhaupt die Naturgeschichte der Götterwelt eine andre geworden ist. Es ist eine Revolution im Himmel vor sich gegangen. Der kluge Mensch stellt neue Posten in die Rechnung ein. Aber schließlich ist die rührende Golgathageschichte auch nichts weiter, als die Geschichte der Prä-

liminarien, die erledigt werden mußten, damit die neue Rechnung, die neue Veranstaltung eingerichtet werden könnte, die eine Art Versicherung für ein ewiges Leben darstellt.

Ist der Protestantismus ein Fortschritt?

Unter diesen Umständen muß der Katholizismus, der die Höhe der Beitragssummen und die Art aller erforderlichen Leistungen fest umschreibt und außerdem dem mythologischen Bedürfnis mehr Rechnung trägt, viel eingreifender und volkstümlicher sein als der Protestantismus, der, wo er nicht methodistisch oder stark pietistisch gewandt ist, die systematisierte Gleichgültigkeit bedeutet: „Es kommt nicht so drauf an."

Trotzdem ist er ein Fortschritt: er hat die Sicherheit der christlichen Naturreligion gebrochen, die mit dem Himmel rechnet, wenn wir auch vorläufig im Volksleben erst die Schattenseiten dieser Entwicklung verspüren.

Und nicht gering anzuschlagen ist doch auch der Anschauungsunterricht der Bibelgeschichten, obwohl auch er, wo es irgend geht, hellenistisch-dogmatisch zugespitzt wird. Erst der Katechismusunterricht gewöhnlichen Stils ist es, der nachgerade gefährlich für die Volksreligion wird. Ich weiß ja gar wohl, daß der Luthersche Katechismus, wenn man vom Dogma herkommt, geradezu wie eine Erlösung anmutet mit seinen schlichtreligiösen Sätzen. Aber einerseits drückt der landläufige Unterricht ihn völlig ins Dogmatische zurück, andrerseits ist er von hellenistisch-dogmatischen Vorstellungen von vornherein nicht frei.

Immerhin sind auf den verschiedenen Wegen doch manche kräftig religiöse Grundsätze langsam wenigstens in die Gewissen eingedrungen.

Ihre Anzahl und ihre Kraft darf nicht übertrieben werden; es sind tatsächlich nicht allzu viele noch allzu starke. Aber es ist auch ein Zeichen von außerordentlich geringem Verständ-

nis für die Geschichte und für die Relativitäten des Lebens, zu verlangen, daß es heute schon anders stehe; und das nicht nur, weil unsre religiöse Pädagogik nach falschen Zielen orientiert ist.

Langsamkeit der Naturentwicklung

Ein Blick, der sich an der Beobachtung der Jahrmillionen in der Naturentwicklung geweitet hat, der eingesehen hat, wie unermeßliche Zeiträume erforderlich sind, um die Umbildung auch nur eines natürlichen Organs in der Geschichte der Naturwesen durchzusetzen, wird von selbst nicht erwarten, in der Geistgeschichte ohne weiteres in ein paar Tausendjahren das geleistet zu finden, was in der übrigen Weltentwicklung eine Sache der Millionenjahre ist. Er wird eher erstaunt sein über die Raschheit der Entwicklung, die er zu sehen bekommt, sobald er aus der Geschichte der Natur im engeren Sinne in die des Geistes hinübertritt.

Die Inkongruenz der beiden aufeinander gepappten Dinge, unsrer Frage und der hellenistischen Antwort hat eine Menge praktisch-religiöser Undinge auf dem Gewissen. Bald steht eine Ecke der germanischen Frage über, bald ein Bogen der überlieferten Antwort. Wär's nur eine ästhetische Unform! Aber es verdirbt unsre praktische Frömmigkeitsübung von Grund aus und muß mit Naturnotwendigkeit zu einer Katastrophe führen, wenn man sich nicht entschließt, eine neue Antwort vorzubereiten.

Intellektueller Genuß und Charakterbildung

Für uns kommt es im Grunde in der Religion irgendwie auf Charakterbildung an, für den Hellenismus auf intellektuellen Genuß. Luther, der große Feind aller intellektuellen Antworten auf religiöse Fragen — so muß man seinen Kampf gegen Aristotelismus und Vernunft auffassen — hat, zum wenigsten ansatzweise, das, was die Bibel „Glauben" nennt, in Wille, Gemüt, Charakter gesetzt. Für seine Kirche hat das Wort die intellektualistische Bedeutung be-

halten. Es bedeutet da irgendwie das Hineinleben unsres Gedächtnisses und Verstandes, allenfalls auch unsrer Phantasie in die unsrer verderbten Vernunft „offenbarten“ Sätze und Geschichten, sogenannte „Tatsachen“.

Nun ist es offenbar nicht unmöglich, eine Theorie, noch dazu eine, die sich vorwiegend an das Gedächtnis wendet, zur allgemeinen Kenntnis zu bringen. So entsteht der Eindruck, daß die Errichtung von genügend vielen religiösen Lehrstätten in der Mitte eines Volkes, und die durch die Taufe in Empfang genommene Erklärung, ihren Unterricht nicht verabsäumen zu wollen oder wenigstens der vollzogene Unterricht, dessen Erfolg wohl gar durch eine Prüfung feststellbar sein soll, gleichbedeutend sei mit religiöser Erziehung. Von dieser Anschauung aus kommt dann die Tatsache, daß das Leben, Fühlen und Denken der Völker solcher Lehre wenig entspricht, als Ungehorsam oder Abfall zu stehen, während er doch in Wirklichkeit nur die Stufe anzeigt, die die religiöse Entwicklung der Völker in Wirklichkeit erreicht hat.

Die Ersetzung der Göttervorstellungen der niederen Stufe durch die Theorie der höheren mochte etwas bedeutet haben als Anknüpfung für eine Höherentwicklung, aber sie bedeutet wenig, wenn man damit Ernst macht, daß die Religion wesentlich Charakterbildung und neues Leben sein will.

Der falschen Vorstellung von der Religiosität der Massen entspricht bei bewußteren Einzelvertretern des Christentums eine ganz ungeheure Überschätzung des eigenen Innenlebens einerseits und eine völlig verfehlte Methode sowohl der ernsteren Selbsterziehung, „Bekehrung“, als auch der „Bekehrung“ der andern.

Selbstüberschätzung nämlich ist es durchaus, wenn Geistliche und kirchliche Laien durchgängig sich der Masse gegenüber als „die Gläubigen“ empfinden. Weshalb? woher der Rechtstitel? Wer sich wirklich nüchtern übersieht, der weiß,

daß nicht gar so viel mehr bei ihm in feste Charakterbildung übergegangen ist, als bei den andern. Was gibt ihm also das Recht, sich als andersartig zu empfinden? Daß er irgendeine Theorie der Religion, sei es nun die mehr oder weniger verstandene biblische, sei es eine moderne im Kopf, in der Phantasie, auch im Gefühl hat? und daß er in einigen verstreuten Fällen mit einem Übermaß von religiösem Selbstbewußtsein davon Gebrauch macht? Starkes Selbstbewußtsein ist es nämlich, das sich unter unsern Frommen im Sündengefühl geltend macht, anstatt im Kraftgefühl, — ein sicherlich ungesunder Zustand. Eine nüchterne, sachliche Selbstprüfung zum Zweck der möglichst klaren Erkenntnis des Bodens, auf dem gearbeitet werden soll, ist daher selten. Zumeist treten unsre Frommen an die Aufgabe heran, in der Absicht, sich durch „tiefe" Sündenerkenntnis einen erhöhten Genuß der „unverdienten Gnade" zu verschaffen.

„Aufklärung"

Tiefe Wurzeln hat die mit dem Christentum zugleich ins Volksdenken hineingesenkte hellenistische Denkweise nie geschlagen. Gerade darum hat das Christentum im Volksbewußtsein mehr und mehr die Stelle bald eines veralteten Aberglaubens, bald eines wunderbar fremden sie belastenden Gesetzes für ihr Tun und besonders für ihr Denken gewonnen, eines Gesetzes, das getragen werden muß, wie viele andre Lasten eben auch.

Tiefere Wurzeln jedenfalls als jene hellenistische Denkweise hat in verblüffend kurzer Zeit, weil der eigentlichen Denkweise des Volkes viel näher liegend, die neue Gedankenbildung geschlagen. Und es steigt nun von da unten auf eine neue durchaus moderne naturwissenschaftlich darwinistisch geschichtlich intendierte Denkart.

Und diese neue Macht steigt auf mit der Wucht eines Naturereignisses. Die Abwehr gewinnt nachgerade für weite

Kreise das Gesicht von etwas Komischem, etwa wie wenn sich jemand einem Eisenbahnzuge in den Weg stellen will, um ihn aufzuhalten. Wer die Richtung, die der Zug nimmt, für verderblich hält, der steige auf und gebe Gegendampf. Es ist doch eine sonderbare Stellung, die der einnimmt, der das Wort Aufklärung nur als Schimpfwort gebraucht. Wenigstens das sollte er aus dem gewöhnlichen Gebrauch des Wortes lernen, daß, ob mit Recht oder Unrecht, große Massen des Volkes die antikirchliche, antidogmatische, zurzeit meist auch atheistische Doktrin als eine Erlösung, Befreiung, eben als eine „Aufklärung" betrachten. „Ich bin frei!" „ich bin aufgeklärt!" sagt der gemeine Mann mit unverkennbarem Stolz und mit dem Gefühl ehrlicher Überzeugung. Gibt das denn nicht zu denken? Ist denn „Aufklärung" etwas ihrem Begriffe nach Verächtliches? Ist es nicht etwas dem Worte „Offenbarung" begrifflich ganz nahe Verwandtes? Statt es lächerlich zu machen, weshalb legt man sich nicht lieber die Frage vor: woher kommt es, daß unser Volk, in einer kräftigen Religion so lange und intensiv erzogen, plötzlich diese neue noch überwiegend nur von Mund zu Mund gehende Bildung, soweit es von ihr erreicht wird, größtenteils als Aufklärung, als Offenbarung empfindet, und das, was man „Offenbarung" heißt, als „Finsternis und Verdummung?" „Was? du bist noch so dumm?" Gibt das nicht zu denken?

Beweist es nicht, daß sich hier fremde Dinge gegenüberstehen? Daß die „Offenbarung", wie sie ist, nicht mehr offenbart?

Die neue Anregung

Es gibt noch ein Gebiet, auf dem auch die offizielle Vertreterschaft der Kirche das zuzugeben allgemein geneigt scheint: das soziale.

Auf diesem Gebiet wird selbst den Altgläubigen klar und erscheint ihnen als selbstverständlich, was sie auf anderm

Gebiete noch zu leugnen versuchen, daß die Bibel nur als geschichtliche Urkunde eines überragend kräftigen göttlichen Geistes der Hilfe und der Liebe in Betracht kommen darf, als geschichtliches Zeugnis einer höchst wertvollen Stellung im Leben. Alles einzelne: Kommunismus der ersten Christengemeinde in wirtschaftlich unmöglicher Form (Kommunismus des Genusses ohne Kommunismus der Produktionsmittel und der Arbeit), rein negative Stellung zur Politik und so fort fällt als zeitgeschichtlich bedingt zusammen, und man ist völlig gerüstet, auf die neuen Fragen aus dem Geist des Evangeliums heraus eine in der Bibel nirgends gegebene Antwort zu versuchen.

Die neue Denkweise, die auf sozialem Gebiet neue Fragen an das Christentum stellt, könnte sich aber vielleicht ermuntert fühlen, weiter zu fragen, auch rein religiöse Fragen allmählich in ihrer neuen Formulierung zu stellen, und die Vertreter der Kirche, auf sozialem Gebiet allmählich zu einer freien, an keinen Buchstaben gebundenen Antwortgebung erzogen, könnten lernen, je kräftiger religiös sie auf die Sache hinaus sind, desto unorthodox moderner Antwort zu geben. So könnte von hier aus das ganze alte System über den Haufen marschiert werden.

Wiedererwachen germanischer Religionsauffassung

Dazu kommt, daß mit der neuen Denkweise wieder aufgewacht ist, durch die jahrhundertelange falsche Demutlehre nur wenig gehindert, die alte germanische Auffassung der Religion als einer Kraftquelle statt Krankenzuflucht.

Auch das kann weiter wachsen und den alten weltflüchtigen Sinn mehr und mehr in den Hintergrund drängen, sei es als Grenzkraft, sei es als letzte Zuflucht im Kampf ums Dasein schiffbrüchig gewordener Naturen, während was Kraft hat, mehr und mehr sich darauf richtet, sich im positiven Kampf, in positiver Arbeit an den Aufgaben des Lebens, seine Frömmigkeit als warme begeisternde Kraft zu

bewähren, statt als hindernde Gemütsschwere, als Stolz und als Streben, das eigene Wollen mit dem Weltwollen in Einklang zu bringen, statt als schwächliche Abfindung. Hier ist ein Gebiet, auf dem die neue Frage eine praktisch dringende Form erhält, während die, welche bislang fremdbürtige Antworten stammelten, sich noch verhältnismäßig frei fühlen, aus dem freien Geist des religiösen Innenlebens heraus selbstwachsene eigene Antworten zu suchen.

Die religiöse Frage ist wieder, wie schon einmal im 16. Jahrhundert, germanische Frage.

Zweites Kapitel

Von der Germanisierung/Individualisierung und Nationalisierung der Religion

(1898) Die Rede vom „deutschen Glauben" und von einer „Schöpfung Gottes" will dem religiösen Gefühl vielfach wie Götzendienst vorkommen.

Der Gott Israels

In der Tat hat sie auf den ersten Blick jene unübertreffliche Satire im Jesaiabuch gegen sich: wie der Götzendiener in den Wald geht und sich eine Zeder sucht, die vom Regen erwachsen ist. „Die Hälfte verbrennt er im Feuer, und über der andern Hälfte isset er Fleisch; er brät einen Braten und sättiget sich, wärmet sich auch und spricht: Hoja! ich bin warm geworden; ich sehe meine Lust am Feuer. Aber das übrige macht er zum Gott, daß es sein Götze sei, davor er kniet und niederfället und betet und spricht: Errette mich; denn du bist mein Gott."

Indessen dieser selbe Satiriker glaubt an einen Gott seines Volkes, an einen Gott Israels und seiner Väter. Und dieser Gott trägt ziemlich stark die Sonderfarbe seines Volkes an sich, eines Volkes damals noch von erquickender Jugendfrische, dessen Führer aus grausamen Schicksalen heraus zum ersten Male die tiefsinnigen Gedanken vom stellvertretenden Leiden des Unschuldigen in leidenschaftlichen Seelen zu wälzen begannen. Natürlich, uns sind diese Gedanken geläufig. Wir sehen in ihnen mit Recht den Ursprung der christlichen Religionsentwicklung. Uns kommt auch die ganze Art der alttestamentlichen Gedankengänge selbstverständlich vor, und zwar je nachdem hochheilig oder auch töricht. Wir sind nie dazu erzogen worden, jene ganze kolossale Schöpfung in ihrer originalen Fremdheit gegen die

Welt um sie her zu erfassen. Wir sind von schulwegen nie darauf aufmerksam geworden, wie diese kraftvolle Frömmigkeit in einer fast ununterbrochenen Kette von mächtigen Prophetengestalten sich aus zuerst teilweise bizarren Formen zu immer lichteren, immer edleren Maßen heraushaut; wie dann aus Leid, Knechtschaft, Freiheitskriegen und geistiger Enge der nachexilischen, makkabäischen und pharisäischen Perioden heraus in vornehmer Verschmelzung von fast harter Straffheit mit menschlichster Güte und Milde die Gottgestalt des Nazarethaners hervortritt, eine hinreißende Offenbarung innerlichster Weltunabhängigkeit.

Der christliche Gott

Die alttestamentlichen Urkunden liegen uns nur in vielfach überarbeiteter und umgearbeiteter Gestalt vor. Und doch läßt sich selbst daraus noch gar wohl erkennen, daß der Volksgott Israels aus den rohen Formen einer Gottheit heraus geschaffen wird, die zu Diebstahl und blutdürstiger Grausamkeit ermuntert. Erst als sein Volk äußerlich auseinander fällt, wird er, nicht zwar zum Gotte der Welt schlechthin, aber doch seiner nun in alle Welt zerstreuten und aus allen Völkern sich ergänzenden Gläubigen. Aber noch in der christlichen Urgemeinde trägt er trotz dieser seiner Bestimmung für alle Welt stark — nun nicht mehr israelitisches, aber jüdisch-pharisäisches Gepräge. Die religiös-soziale Gesetzgebung der jüdischen Kultgemeinde erscheint den ersten Aposteln noch durchaus als direktestes und höchst verbindliches Gotteswort. Die fast jähzornige Heftigkeit des Paulus in seinen großen Streitbriefen an die Gemeinden in Galatien und Achaja (Korinth) legt noch heute beredtes Zeugnis ab von der Hartnäckigkeit, mit der die älteste jerusalemische Christenheit sich an ihr Volkstum und ihren Volksgott klammerte. Nur allzu deutlich geht dann auch der Vater des „Menschensohnes" in die verschiedenen Volksindividualitäten ein und wird zum hellenischen Philosophen-

Christliche Volksgötter

gott, der spitzfindige Philosopheme, sogenannte „Dogmen" offenbart, zum römischen Rechtsgaranten, dem Schöpfer des Codex iuris ecclesiastici, zum orientalischen Despoten, zum maurisch-spanischen Ketzerverbrenner.

Die landläufige Abfindung mit diesen Tatsachen ist nun die folgende. Offenbar seien alle diese volkstümlichen Entwicklungen Mißverständnisse des Christentums, ja sie seien sogar nur Illustrationen für die alte Binsenwahrheit, daß leider niemand, also auch kein Volk, aus seiner Haut heraus könne. Das sei nicht anders, es seien das Schwächen unsrer menschlichen Erkenntnis, von denen wir mehr und mehr frei zu werden suchen müßten — und doch auch so ziemlich seien.

Es ist ja allerdings das in fast allen Weltanschauungen von lange her herrschende Ideal, daß man suchen müsse, möglichst aus seiner Haut herauszukommen. Allein die Menschen sind in ihrer Haut schöner — auch gesünder als ohne sie.

Ob denn diese Volksgötter: Philosophen, Rechtsgaranten, Despoten oder Ketzerverbrenner, etwas so besonders Befriedigendes seien? Nein, eben nicht, sonst brauchten wir nicht auf den deutschen Glauben zu drängen.

Ob nicht mit dem „deutschen Glauben" auch nur eine deutsche Konkurrenzentwicklung zu jenen andern Mißgeburten eingeschlagen werde? Nun ist gar nicht gemeint, daß jene Schöpfungen des religiösen Volksgeistes Mißgeburten seien. Sie haben das jedenfalls für sich, daß sie lebendig waren. Und es gilt doch vor allem, einen lebendigen Glauben zu haben. Sie sind aber für uns nichts, weil wir eben weder Juden, noch Griechen, noch Römer, noch Spanier, das heißt Jesuiten, sondern Deutsche sind.

Der Theologengott

Und wie will man denn jene angeblichen Mißentwicklungen verbessern? Aus seiner Haut herausfahren und neben ihr her oder über sie hinaus seinen Gott finden?

Man hat das Experiment ja gemacht, und es ist etwas dem Würdiges herausgekommen. Man hat alle die Volksgottheiten in eine Retorte getan und in einem dialektischen Destillierprozeß per negationem et abstractionem einen — wenn man so sagen darf — Deunculus herausgekocht, ein Gedankenmonstrum, von dem der deutsche Normalgelehrte nunmehr behauptet, es sei eine rechtschaffene, wissenschaftlich „gefundene" Gottheit. Er ist natürlich weder vorstellbar noch auch nur denkbar, man kann sich kein Herz zu ihm fassen, man muß ihn künstlich vergessen, um mit ihm verkehren zu können, oder der Verkehr wird zu einer wissenschaftlichen Arbeit. Aber er ist nun ehrlich „erkannt"!

Wenn man überhaupt von Götzendienst im Sinne einer Götzenfabrikation sprechen will, so ist dieser destillierte Gott der oberste Götze, er ist freilich nicht „geschaffen", er ist gemacht.

Und mit diesem eklektisch zusammengeschwitzten Gott, mit diesem leblosen Bilde glaubt man die alten Volksgötter schlagen zu können.

Ein jeder suche seinen Glauben zu finden. Der wird natürlich und von selbst für einen Deutschen eben ein deutscher Glaube sein. Es ist die natürliche und selbverständliche Aufgabe wie jedes einzelnen Menschen, so auch jedes Volkes, seinen individuellen und so seinen Volksglauben zu schaffen, denn zwischen dem einzelnen und der Menschheit steht ewig das Volk. Dann werden diese Volksschöpfungen miteinander kämpfen, wie sonst auch die Geister der Völker miteinander ringen. Das ist ehrlicher Kampf. Aber der künstliche Eklektizismus der deutschen Religionstheorie ist ein ebenso lebensunfähiges Gebilde als der Eklektizismus der deutschen Kultur überhaupt, dem er entspricht.

Der Ausdruck „Gott schaffen“ ist paradox.

Das ist zuzugeben.

Nur ist der Ausdruck „Gott erkennen“ noch paradoxer. Jedenfalls gibt es z. B. für die Bibel eine „Erkenntnis“ Gottes in unserm Sinne von Erkenntnis nicht.

„Erkennen“ in der Bibel

Das „Erkennen“ in unserm Sinne des Wortes — und um den kann es sich für uns doch nur handeln — brandmarkt Paulus vielmehr als Wahrheit der Narren. Und da er im religiösen Zusammenhang spricht, so hat er mit allen schlimmen und schlimmsten Scheltworten auf die Vernunft recht, und Luther desgleichen. Die Logik auf religiösem Gebiet ist das Törichteste, das man sich denken kann. Ehe das unsrer Zeit nicht einleuchtet, eher gibt es keine Religion für sie.

Natürlich, es ist gewagt, der Abneigung gegen die Logik starken Ausdruck zu geben; es liegt nahe, auf praktische Feindschaft mit dieser eifersüchtigen Göttin zu schließen. Indessen haben wir gegen die Logik nicht mehr auf dem Herzen als gegen die Religion — nämlich wenn sie auch ihrerseits auf fremdes Gebiet ausschweift. Wie es in tiefster Seele unreligiös ist, die Forschung kirchlich binden zu wollen, so ist es unlogisch, die Glaubensschöpfungen logisch zu verunstalten.

Wert des Wortes „schaffen“ für die religiöse Erkenntnis

Weshalb aber das Wort „schaffen“?

Es ist sehr richtig, daß die Namen und Worte es nicht tun. Aber eins tun die Worte doch: sie bestimmen das Anschauungsbild. Ein Wort ist nie eine bloße Buchstabengruppe, auch nie nur Bezeichnung für einen vereinzelten Gegenstand, ein Wort begreift stets eine ganze Genossenschaft verschiedenster Vorstellungen, die mit ganz bestimmten Gefühlswerten angetan sind, die einen ganz bestimmten Stimmungshintergrund haben, von dem sie sich leuchtend, sattfarbig, silhouettenartig oder sonstwie abheben, oder in dem sie verschwimmen. Um diese Gesamtheiten von Farben,

Tönen, Gemütswerten, Stimmungen handelt es sich, wenn wir bei entscheidungsvollen Fragen uns um Worte streiten.

Da ist nun der große Unterschied zwischen der religiösen Anschauungs-, Vorstellungs- und Reflexionsweise und zwischen dem, was wir gewöhnlich „Erkenntnis" nennen, daß in der „Erkenntnis", so wie ihr Begriff unter uns Gebildeten feststeht, das Schwergewicht darauf fällt, möglichst allgemeingültige, internationale und interindividuelle Sätze zu erhalten — und mit Recht: darauf beruht ihre Brauchbarkeit —, während umgekehrt in der religiösen Vorstellungsweise aller Wert in der individuellen Farbe und Bestimmtheit, in der urwüchsigen persönlichen Frische ruht. Die Natur ist das ewig Gestrige, das ewig Feststehende, von allen Menschen wesentlich gleich Gesehene. Mindestens sind wir für gewöhnlich überzeugt, daß es so ist, und setzen es ohne weiteres voraus. Umgekehrt steht es mit allem, dessen Hauptwert für uns in der Zukunft liegt, das für jeden anders da ist, das nicht ergriffen, geschweige festgehalten werden kann ohne eine starke Erhebung des Willens, ohne innere Überwindung ziemlich starker Gegenwirkungen der Triebe und unsers Bewußtseins von ihnen, kurz mit allem, das dem religiösen Gemüt in Andacht und „Erhebung der Seele" sich als Wirklichkeit darstellt.

Um aller dieser Merkmale willen spricht man besser von einem Schaffen der religiösen Wahrheiten als von einem Erkennen. Im naiv religiösen Sprachgebrauch kommen beide Ausdrücke nicht vor. Da weiß man viel unmittelbarer um die Überwelt Bescheid: man schaut Gott, man kennt ihn, man vertraut auf ihn, harrt und wartet auf ihn, fürchtet und liebt ihn, glaubt an ihn, hört, erfährt, wird inne. In diesem Zusammenhang kommt auch das Wort „erkennen" vor, hat aber psychologisch den Wert jener andern Ausdrücke und ist möglichst weit entfernt von einem theoretischen

Erkennen. Die ganze erkenntnistheoretische Frage gibt es da noch nicht. Für uns aber gibt es sie. Und wer in Beziehung auf die Religion klar sehen will, muß sich darüber klar werden, daß es sich auf diesem Gebiet um ein geistiges Schaffen handelt mit allen Merkmalen eines solchen: Willensanstrengung, innere Arbeit, Mühe und Qual bis zur Verzweiflung, schließlich Inspiration, die überall die Form des Gelingens im geistigen Schaffen ist.

Aber weshalb fürchtet man den Ausdruck „Schaffen" so sehr? Ein Schaffen im gewöhnlichen Sinne des Wortes ist ja doch jede Erkenntnis. Die ganze Welt, sofern sie in unsre Vorstellung eingeht, ist eine Schöpfung unsers Verstandes. Aus gewissen Reizen auf unsrer Netzhaut, unserm Trommelfell und andern Organen baut unser Verstand die Welt, die wir sehen, hören, tasten. Und unsre Vernunft gar schafft allerlei Begriffe und „Gesetze", um sich in dieser Welt zurechtzufinden. Aber freilich bei allen diesen Schöpfungen unsers Verstandes und unsrer Vernunft kommt gar nichts auf ihren Zusammenhang mit der individuellen Veranlagung, mit dem persönlichen Ich ihrer Schöpfer an, alles dagegen auf ihre allgemeine Brauchbarkeit und Anwendbarkeit. Es handelt sich um Dinge, die von allen Menschen, auf die es ankommt, gleich gesehen und gleich begriffen werden. Sie sind für alle Menschen wesentlich gleichartig da. Man nimmt sie deshalb naiv als Erkenntnis seiender Dinge. Daß der Wert dieser „Erkenntnisse" für die Beantwortung der Frage nach dem wirklich Seienden, dem „Ding an sich", der „Wahrheit", der letzten Realität, völlig illusorisch ist, kommt dabei nicht in Betracht. Es zu beachten und sich gegenwärtig zu halten, ist für ihren praktischen Gebrauch nicht nötig.

Stat pro ratione voluntas

Umgekehrt liegt bei den religiösen Sätzen aller Wert auf ihrer Entstehung aus dem persönlichen Ich und auf ihrer

Rückbeziehung auf das persönliche Ich. Deshalb ist für sie der Umstand, daß sie geistige Schöpfung der Persönlichkeit sind, gerade das Bemerkenswerte, das Entscheidende, das, worin ihre Wahrheit ruht. Wie weit unsrer Vorstellungswelt „Wahrheit", „letzte Realität" zukommt, das hat keiner unsrer großen Philosophen zu entscheiden gewagt. Sie hielten aber allesamt von dem Wahrheitsgehalt unsrer Vorstellungswelt nicht viel. Um auf das wirklich Seiende zu kommen, haben sie vielmehr das Selbstbewußtsein der Persönlichkeit in Anspruch genommen. Und sie haben dafür ein starkes Gefühl gehabt, daß der Wert der Persönlichkeit das einzige sei, das für den Wert ihrer Wahrheit bürge. Schopenhauer erklärte die Welt der Vorstellung für erst vom Selbstbewußtsein des Menschen aus verständlich und glaubte damit Platos Ideenlehre richtig begriffen zu haben. Er dichtete aber aus dem Selbstbewußtsein seines weltmüden Ichs seine ganze Wahrheitslehre, seine ganze Lehre vom „Was" der Welt heraus. So hatte Kant vor ihm aus dem Selbstbewußtsein seines etwas pedantisch-gesetzlichen Ichs ein ehernes Sittengesetz und seine überweltlichen Garantien geschaffen. Luthers ganze originale Weltschöpfung stammt aus dem Selbstbewußtsein seines leidenschaftlich nach innerer Freiheit und Wucht dürstenden Ichs. Christus gar versank die ganze übrige Welt vor den wenigen, aber überlebensgroßen Daten seines unerhört kühnen Selbstbewußtseins.

Alle Religionen bisher — und alle in Betracht kommenden Philosophien sind bis jetzt Religionen gewesen — stammen aus der geistigen Schöpfung des Selbstbewußtseins kräftiger Persönlichkeiten.

Ihr Beweis? Hier gilt: Stat pro ratione voluntas. Der Wille zu ihnen ist ihr Beweis. Sie haben samt und sonders vor kräftigen Persönlichkeiten noch nie einen andern Beweis zu führen brauchen, als daß sie den Willen fesselten und

überzeugten, d. h. ihn bestimmten, sie aus sich heraus nachzuschaffen.

Darauf kommt alles an. Und das ist der Grund dafür, weshalb es so wichtig ist, daß wenigstens die führenden Geister Klarheit darüber erlangen, und zwar eine möglichst deutliche, was es innerlich um die Religion sei, daß ihr innerlichstes und wesentlichstes Merkmal dies ist, daß alles in ihr auf ein geistiges Schaffen hinaus will.

Religion und Geschichte

Wenn der einzelne zum autonomen Schöpfer seines Glaubens gemacht wird, wie kommt dabei eine Geschichte heraus?

Nun, unbesehen kann man doch auf keinen Fall seinen Innengehalt aus der Geschichte übernehmen. Durch solche Übernahme kann ja nie ein Innengehalt zustande kommen. Immer doch kann die Geschichte dem einzelnen nur einen Anreiz dazu geben, sich einen Innengehalt zu schaffen.

Aber das Verhältnis des einzelnen zur Geschichte ist überhaupt ein viel innerlicheres, engeres, festeres als die Anschauung voraussetzt, die im selbständigen Schaffen der persönlichen Wahrheit einen Widerspruch zur geschichtlichen Entwicklung sieht. Jede der Rede werte Wahrheit ist eine persönliche Wahrheit ihres Schöpfers, der darum doch zu dieser Schöpfung ganz wohl von andern angeregt sein kann; auch hat mancher eine höchst persönliche Wahrheit, der sie nie mit eignen Worten ausdrücken lernte.

Die ganze Vorstellung von einer absolut sichern „Lehre der Geschichte“ ist schon darum der absolut sicherste Irrweg, weil die Geschichte nie ein Weg ist, sondern immer ein Bündel Wege. Wie käme es sonst, daß die Weltgeschichte eines französischen Forschers so anders aussieht als die eines deutschen? die ultramontane als die eines Protestanten? Es kommt eben darauf an, auf welchen der vielen in der

Geschichte zusammengewobenen Wege der einzelne seinen Willen gestellt sieht. Eine Prüfung des Selbstbewußtseins, ein eigner Entschluß wird also von vornherein das Wichtige und Entscheidende sein.

Die Geschichte hat nur als Gegenwart Bedeutung

Wie wäre es anders möglich! Nur wenn sie in irgendeiner Weise Gegenwart für uns ist, hat die Geschichte wesentliche Bedeutung für uns. Und sie ist es: die Entwicklung unsers Willens, von unsern frühesten Instinkten bis zu unsern geistigsten Interessen ist durchaus eine abgekürzte Rekapitulation der Geschichte. Und die Welt- und Kulturgeschichte ist die präexistente Vorgeschichte unsers Charakters. Deshalb bedeutet für unsre Auffassung die Geschichte etwas wirklich Wesentliches. Sie lehrt uns unser Selbstbewußtsein verstehen. Unser Verhältnis zur Geschichte ist das der denkbar fruchtbarsten Wechselwirkung. Sie regt uns zur Weiterschöpfung an, und wir deuten sie fortgesetzt und geben ihr Ziele. Wir stehen am festesten in ihr, wenn wir, von ihren sogenannten „Lehren" frei geworden, sie vielmehr als Instinkt im Herzen haben — nicht als Lehre im Kopf.

Religiöse Erziehung

Erst also, wo der Mensch aus diesem Instinkt heraus seinen Glauben schafft und nicht Lehren lernt, gibt es religiöse Geschichte. Und deshalb kommt eine religiöse Erziehung, die über die Mitteilung gewisser Kenntnisse hinaus will, erst da zustande, wo der geschichtlich gewordene Instinkt zu eignem selbständigem religiösem Schaffen angeregt wird.

Gerade wo — wie in unsrer Anschauung — die Weltgeschichte die reale Vorgeschichte der einzelnen Persönlichkeiten ist, bleiben diese in allen, auch ihren höchsten Gipfelungen Glieder der Kette. Glieder der Kette müssen aber in sich geschlossene Ringe sein. Und man kann fast sagen, daß je mehr einer geschichtliche Persönlichkeit ist, desto mehr ist er in sich geschlossene Einheit, aus sich verständlich, aus

sich schöpferisch, autonom in seiner Gesetzgebung und so auch in der Erfindung und Schöpfung seines Himmels. Dies ist wenigstens eine Seite der Sache, und es ist die wichtigere. Sie besagt nur dasselbe, was man vom religiösen Standpunkte aus als „persönliches Verhältnis zu Gott" fordert, was man da als „Geist" im Gegensatz zu Gebot und Buchstaben bezeichnet. Ich meine, daß der wirklich religiöse Charakter seinen Glauben in höchst persönlichen Kämpfen, Zweifeln und Nöten schafft, von der andern Seite gesehen: findet. Und eben dazu soll die wahrhaft religiöse Erziehung ihn befähigen.

Hier auch erwächst die wahrhaft religiöse Toleranz, die Ehrfurcht vor dem Reichtum der Gottheit, die mannigfache Typen ihrer Verehrer schafft.

Der religiöse Erzieher wird also vor allem die Nöte und Fragen seines Zöglings kennen müssen. Er wird dann den eignen religiösen Besitz so durcharbeiten und umarbeiten müssen, wie er als Antwort und Erlösung auf diese Frage und aus diesen Nöten paßt. Ich kann mir offenbar aus meinen Nöten nicht helfen, also auch zu der mir erreichbaren Wahrheit nicht kommen dadurch, daß ich mir eine Antwort auf Fragen andrer Leute einpräge oder von einer Erlösung aus Nöten andrer Kenntnis nehme. Anderleut Wahrheit ist für mich nicht Wahrheit, es fehlt ihr das Hauptmerkmal der religiösen Wahrheit, die innere Verbindung, die innere Unmittelbarkeit.

Eine religiöse Erziehung unsrer Religionspädagogen, der Theologen, für die hier aufgezeigte Aufgabe gibt es noch kaum. Was an ihrer Stelle steht, sieht zumeist so aus: Es wird dem jungen Theologen der religiöse Erwerb früherer Geschlechter vorgetragen. Diese früheren Geschlechter sind dem Zögling, sofern er noch Glied seines Volkes und seiner Zeit ist, höchst fremdartig in ihren Bedürfnissen, in ihrer

ganzen inneren Welt. Die Hoffnung und das Ideal ist nun, daß der Zögling seine eignen Fragen stellen lernt und aus der angelernten Antwort und Schöpfung der fremden Geschlechter die Antwort findet, die ihn erlöst. Und daß er dann die zweite ungeheure Geistesarbeit vollzieht, aus seinem nunmehr erarbeiteten Besitz eine Antwort für die zu finden, die er erziehen soll. Ja, es steht schlimmer; denn wieder anders als Fragen und Antworten der Schöpfer des Dogmas sind Fragen und Antworten der Bibel. Etwas andres ist die Art des Volkes, dem die Bibel, so wie sie ist, Erlösung war, etwas andres die Art des Volkes, dem das Dogma Popularisierung, Übersetzung und Darbietung der biblischen Frömmigkeit war, etwas andres die Art unsrer gebildeten Stände, in deren Mitte der heutige Theologe aufwächst, und wieder etwas andres die Art unsers Volkes. Durch so viel Übersetzungen hindurch finden wenige ihren Weg. Im Durchschnitt wird einfach das unklare Gemisch, das wir kirchliche Verkündigung nennen, als Fremdsprache gelernt und weitergegeben. Und dadurch wird denn dieser Zustand erreicht, daß die christliche Religion nicht mehr Antwort und Erlösung darstellt, sondern eine Last, ein Gesetz, und zwar das Gesetz einer Fremdherrschaft im Lande.

Die Tiefe, in der die Religion wohnt

Hiergegen wendet sich nun der bekannte klangvolle Satz, daß „des Menschen Herz mit seinen Fragen und Nöten überall gleich“ sei. So verschieden auch die einzelnen im übrigen sein möchten, so reiche ihre Verschiedenheit doch nie bis in die Tiefe hinab, wo die Religion ihre Fragen stelle.

Es ist wahr, das ist eine Tiefe, aus der heraus die Religion ruft. Es ist die tiefste, die wir kennen; wir nennen erst das Religion, was aus den tiefsten Gründen in uns auftönt. Aber doch nicht deshalb, weil etwa die Menschen von Natur gleichmäßig tief wären, und die Ausbildung der Individualitäten und Charaktere nur ihre Oberflächen auspräge, etwa

wie Wellenkräuseln die wandelbare Fläche des tiefen Meeres! In der Tiefe, wo die Menschen gleich sind, da sind sie Bestien. Die Gottheit wohnt in andern Tiefen. Vielmehr machen erst die mit Geist und Willen, mit Religion verarbeiteten Erlebnisse ihre Erleber tief. Und so ist diese Tiefe nicht eine Anzahl Grad unter irgendeinem Normalpunkt, den es für geistige Tiefen nicht einmal gibt, sondern für die Art und den Wert dieser Tiefe kommt die ganze Arbeit in Betracht, die auf ihre Erreichung verwandt ist, und deren Spuren und Erfolge Kräfte bleiben, die aus der durch sie erreichten Tiefe her regiert werden. Wenn die Religion uns etwas leisten kann, was der Mühe wert ist, so ist es dies, daß sie uns in diesem Sinne „tief", nämlich zu Personen macht. Eine Person ist aber nicht ein geometrischer Punkt, der überall derselbe ist, sondern ungefähr das Gegenteil davon: ein lebensvoll durchwaltetes und organisiertes Stück Wirklichkeit, in dem Innerstes und Äußerstes zusammengebunden ist und einander lebendig bestimmt. Das aber, was beides zusammenordnet und zusammenregiert, ist Religion. Ja freilich, es ist manches Religion, was wir nicht so nennen, und vieles Stumpfsinn, was bei uns Religion heißt.

Offizielle und wirkliche Ideale

Wir bemerken daneben, daß gar nicht selten in dem sozusagen offiziellen Bewußtsein eines Menschen ein ganz andres Ideal lebendig ist, als in seinem innersten Selbstgefühl. Es zweifelt einer vielleicht in keiner Weise an der Allgemeingültigkeit des Christustypus in der Form, wie die kirchliche Verkündigung ihn hinstellt, aber sein inneres Selbstgefühl weiß durchaus nichts davon, daß er sich ein Leben „fein niedrig auf Erden" als etwas Erstrebenswertes denkt. In solchen Fällen ist das Ideal für die Ausbildung einer geschlossenen, einer einheitlich von innen her regierten Persönlichkeit, eines Charakters keine Förderung sondern durchaus ein Hindernis. Die sittlich-religiöse Erziehung kann

demgegenüber nur das Ziel haben, einerseits das Bewußtsein der persönlichen Aufgabe so zu entwickeln, daß sie in ihren allgemeinsten Zügen eine allgemeingültige nicht nur sein könne, sondern auch als solche wirksam wird in dem, der sie sich gestellt hat; andrerseits das allgemein aufgestellte Ideal so zu gestalten, daß es mit keinem berechtigten Selbstgefühl in Widerspruch geraten kann. Die beiden Ziele entsprechen sich so genau, daß sie in der Tat nur ein Ziel sind, nur daß es sich im einen Fall um die individuelle Einzelerziehung handelt, im andern um die Theorie, die zur wirksameren Erreichung der Einzelziele gebildet wird. Es handelt sich um nichts Geringeres als um die Möglichkeit einer ausgebildeten, bewußten, inneren Lauterkeit des Charakters. Es ist also das Ziel, Persönlichkeiten hervorzubilden, in denen das innerste Lebensgefühl zum spiegelhellen Ideal geläutert ist. Zu dem Zweck muß das Ideal, das der Erziehung, also auch der öffentlichen Verkündigung zugrunde gelegt wird, so beschaffen sein, daß es das Selbstgefühl des Individuums zu persönlicher geistiger Arbeit an sich, zur Selbstzucht anregt. In keiner Weise aber kann es das Ziel sein, irgendeinem eine fremde Aufgabe einzuprägen, sei es auch die schönste und höchste. Es kann nur immer das Ziel sein, ihn anzuregen, sein Selbstgefühl zu läutern und zu erziehen, also sein eigenes Ideal zu schaffen, seine persönliche Aufgabe zu bestimmen.

Individualisierung

Es sind freilich sehr allgemeine Größen, die in der Religion benannt werden. Aber aller Wert und alle Wahrheit liegt in ihrer Bindung an die allerpersönlichsten Strebungen des einzelnen, aus dessen Erlebnissen sie irgendwie herausgewachsen und aufgestiegen sein müssen, oder den sie zu solchen schöpferischen Erlebnissen anregen. Der Gott, zu dem der Fromme spricht, ist der ihm lieb und vertraut gewordene Bewahrer seiner tiefsten Geheimnisse.

Von hier aus kommen wir allerdings zunächst immer nur zu einer Individualisierung der Religion; je ernster wir es damit nehmen, desto eher doch auch zur Nationalisierung, also für uns zur Germanisierung.

Bedeutung der Idee einer „Lehre"

Wir wollen herrschen. Zunächst äußerlich. Je mehr wir aber selbst innerlich mächtig werden, desto mehr wird unser Herrscherverlangen innerlich und geistig werden bis dahin, wo es nach dem tiefen Worte Jesu den Charakter des Dienenwollens annimmt. Schon unsre Sprache bildeten — und bilden wir noch — zu diesem Zweck, zum Ausdruck unsers Begehrens und Wollens; dann mit derselben Tendenz zum Austausch unsrer Gedanken. Erst zu zweit erweisen sich die so entstandnen Veranschaulichungen der Vorgänge in unserm Innern auch als höchst wertvolle Hilfsmittel zur eignen Gedankenzucht. So bildet auch der Religiöse seine Sprache, die Veranschaulichungen seiner inneren Lebensbewegung zunächst durchaus zum Zweck der Verkündigung seiner Wahrheit, der Gewinnung von Gläubigen, der Herrschaft, der Erziehung; erst zu zweit erweist sich diese religiöse Sprachschöpfung der Selbsterziehung dienlich.

Es ist also klar, daß ganz von selbst das Verlangen sich darauf richten wird, einen größeren Kreis an die eigne Art zu fesseln. Ganz von selbst wird der Religiöse versuchen, seine Verkündigung für weitere Gemeinschaften geeignet zu machen. Man kann wohl im Verkehr von Du zu Du, in der Werbung der einzelnen sehr weitgehend individualisieren. Das wird nie aufhören. Wer aber eine religiöse Erziehungslehre für die Erzieher entwirft, der muß notwendig allgemeiner werden. Er soll sich nur darüber klar werden, daß je allgemeiner, desto wertloser und leerer seine Arbeit wird. Der erste Satz seiner Lehre muß dahin lauten, daß der einzelne das, was folgt, in eigner, selbständiger Weise erleben und abwandeln muß. Der Wert jeder All-

gemeinarbeit beruht darin, daß sie zu solcher persönlicher Schöpfung anreizt.

Der nächste Kreis jenseits der Familie ist aber unter normalen Verhältnissen immer das Volk, das durch lange Abgeschlossenheit, gemeinsame Erlebnisse, Interessen und Feindschaften, dazu durch eine vieltausendfache Blutmischung eine Art geistige Einheit, geistige Gesamtperson geworden ist mit gleichen geistigen Bedürfnissen, Vorstellungsformen, Bestrebungen. So wächst sich die Individualisierung von selbst zur Nationalisierung aus.

Nationalisierung

Wie der einzelne nur das als sein Ideal aufnehmen kann, was sich ihm als Antwort auf die Fragen darstellt, die seine persönliche Entwicklung ihm gestellt hat, so auch das Volk.

Allerdings ist der einzelne durch Geschlecht und Volk hindurch Glied der Menschheit, und seitdem das Volk aufgehört hat, der letzte Horizont des Menschen zu sein, wird er, wenn seine Frömmigkeit gesund ist, sich bewußt bleiben, daß er in ihr wie seinem Volke, so auch der Menschheit verbunden ist. Aber wie der einzelne darum nicht seine persönliche Frömmigkeit aufgibt, so braucht er über einer Humanitätsfrömmigkeit die innere religiöse Verbindung mit seinem Volke nicht schwinden zu lassen.

Schon das natürliche Wachstum deutet darauf hin. Es schreitet stufenförmig und langsam vor. Es führt zur Phrase, wenn dem einzelnen zugemutet wird, gleich die ganze Welt zu sich zu Gaste zu laden. Der Fromme empfindet seinen Gott als ihm persönlich und intim zugewendet, und die logische Reflexion, daß er zu den andern ebenso intim ist, kann zunächst nur schaden. Ganz von selbst sind es für das Kind zuerst nur Eltern und Geschwister, die ihm im Ringe stehen. Dann ein näherer Kreis von Freunden und ihm lieben Autoritäten. Der erste größere Umkreis ist das

Vaterland. Es ist die Gemeinschaft, die gerade noch vorstellbar ist als Gegenstand persönlicher Beziehungen. Und erst von hier aus öffnet sich der Ausblick auf die Menschheit als Ganzes.

Ergebnisse kann man nicht geben, sie müssen sich ergeben. Ist der Internationalismus der Religion ein Resultat, so ist er eben damit ein Ziel, aber kein Weg. Der eigentliche Erfolg einer Entwicklung und so auch jeder Erziehung ist niemals ein Haben, sondern das Können. Manche Wissensdaten können zur Not auch unverstanden benutzt und angewandt werden; auf religiösem Gebiet aber besteht aller Wert der Wahrheit in ihrer immerfort in erster Frische sich erneuenden Verbindung mit dem sie erzeugenden Leben. Und das, soweit es Gemeinschaftsleben ist, verläuft natürlicherweise in den Zusammenhängen der Familie, des Volkes und der Bewährung in ihnen. Es kann vorkommen, daß der einzelne mit seiner Familie brechen muß. So kann es auch — wie zur Zeit der Entstehung des Christentums — vorkommen, daß er sich gegen sein Volk rein und richtig nur so bewähren kann, daß er es von sich stößt. Das pflegen bitter und schwer empfundene Gewissenskonflikte zu sein. Die Stellung, die der in sie Hineingeratene sich erringt, zur Grund-, Ausgangs- und Normalstellung für alle zu machen, ist grausam und töricht.

Man nehme ein Gleichnis, das mehr als Gleichnis ist, vom einzelnen selbst. Er ist ein Bündel, ein zufällig und äußerlich zusammengehaltenes Nebeneinander verschiedener und verschiedenartigst beeinflußter Tendenzen, Gefühlsreihen, Anschauungen, Gedankengänge. So hat man gelernt ihn zu betrachten, und ganz gewiß hat diese Art, sich über den Menschen zu orientieren, einen Fortschritt von allerhöchster Wichtigkeit bedeutet.

Die Individualisierung der Religion ist ein großer Fort-

schritt gewesen; so ist es auch die nähere Bestimmung der besonderen Quelle der Religion innerhalb der verschiedenen Gefühlsreihen des Einzelmenschen. Und es pflegt eine Erhöhung des geistigen Niveaus eines Menschen zu bringen, wenn seine religiösen Bedürfnisse oder Überzeugungen eine gewisse Selbständigkeit und damit eigene Pflege erhalten. Alle höhere Bildung bedeutet ja doch Entwicklung eines sicheren Taktes einerseits für die Selbständigkeit der verschiedenen Seiten unseres Wesens und andrerseits für die Notwendigkeit ihrer straffen Organisation unter die es beherrschenden Tendenzen. Ungebildet ist der, dem Wissenschaft und Religion oder Religion und Kunst oder ästhetische und sittliche Anschauung trübe durcheinander gehen, der wissenschaftliche Feststellungen zu Glaubensfragen stempelt oder sittliche Wertschätzungen in ästhetische Urteile verwandelt. Aber ungebildet ist doch auch der — obwohl wir hier gewöhnlich andre Bezeichnungen gebrauchen —, dessen Geistesleben in die verschiedenen Momente zerfällt, der die Zügel verloren hat, die unerquicklich schwächliche Erscheinung des sogenannten „Zerrissenen".

Soll ihm die zerlegende Erforschung seines Innenlebens etwas nutzen, so muß sie dem Menschen dazu dienen, mit um so kräftigerem Bewußtsein und Willen dieses ganze Chaos von Kräften einheitlich zu organisieren. Und in dieser Arbeit entsteht seine Persönlichkeit, von der dann alles einzelne Farbe erhält und in der sein religiöses Empfinden zur bewußten persönlichen Religion wird.

Weder Internationalität noch Nationalität noch Individualität steht im Ziel der Entwicklung, sondern Organisation: Organisation der Nationen, der Individuen und der Geisteskräfte der Individuen. Wie selbständig die einzelnen Seiten des menschlichen Geistes werden, immer wird es dabei bleiben, daß sie sich organisieren müssen zu tüchtigen, um-

fassenden, wohlausgebildeten Einzelpersönlichkeiten mit kräftig individueller Frömmigkeit. Und so gilt nun auch der andre Satz: Wie selbständig die einzelnen Individuen des Menschengeschlechts werden mögen, immer muß es dabei bleiben, daß sie sich organisieren müssen zu charaktervollen Volksindividualitäten mit kräftig volksmäßiger Frömmigkeit.

Der gesunde Mensch nimmt die starke und sichtbare Einheit seiner Glieder als Anzeichen dafür, daß auch eine seelische Einheit erreicht werden soll. Und auch ein gesundes Volk nimmt den Leib seiner äußeren Zusammengehörigkeit, den schönen Leib seiner Sprache, seiner gemeinsamen Sitten und Gewohnheiten als Ermunterung dafür, eine starke seelische Einheit in ihn hinein zu schaffen. Weshalb sollte es sich diesen Zweck als einen zu niedrigen schmähen lassen?

Unser Volk steht in seiner Konsolidierung als charaktervolles Volkstum. Für uns gilt deshalb auf religiösem Gebiet als die Hauptparole die der Germanisierung des Christentums, einer Antwort auf die im deutschen Volksleben herausgebildeten Fragen.

Weltreligion ist nicht eine falsche Parole. Sie war einst die einzig richtige und wird es vielleicht wieder werden. Weltreligion, Volksreligion, Privatreligion sind nicht ausschließende Gegensätze, sondern die drei Beziehungen jeder wahren Religion. Es fragt sich nur, welche Beziehung jeweilig die herrschende sein muß. Dadurch, daß die eine herrschend wird, werden die andern beiden nicht falsch, aber sie werden aus Richtlinien zu Grenzlinien.

Das Christusbild

Die Vertreter des Christentums werden nun sagen, daß man das Charakterbild Christi als eine schlechthinnige Offenbarung des Geistes für alle Zeit auffassen müsse.

Indessen dafür läßt sich kein andrer Beweis erbringen als der, auf den auch Lessing sich berief als auf den einzigen in Religionssachen gültigen: den Beweis des Geistes und der Kraft. Eine weltumfassende Person muß Seiten haben, die über das Verständnis eines Volkes und einer Zeit hinausgehen, die deshalb erst nach Jahrhunderten und Jahrtausenden gesehen werden können. Ein solcher Mensch muß eine Wucht in sich haben, die noch die spätesten Menschengeschlechter zwingt, ihr Allerbestes in ihn hineinzusehen, und überzeugt zu sein, daß es als Keim, als Möglichkeit in ihm war. Er muß den Eindruck einer so starken Fülle reicher persönlicher Kräfte machen, daß man in ihm ohne weiteres mehr Möglichkeiten voraussetzt als seine beschränkte Lebenszeit, sein kurzes Schicksal entwickeln konnte, nämlich die Möglichkeit jeder höchsten und stärksten religiösen Kraft. In ihm muß ein Etwas sich aussprechen, das es gestattet, ihn in jeder Zeit, in jedem Volk, in jeder Eigenart durchschlagend, die höchste letzte Kraft offenbarend vorzustellen. Ich schließe: Der Beweis seiner Kraft liegt in seiner Fähigkeit, z. B. auch als höchstes deutsches Ideal vorstellbar zu werden. Hat er die nicht, was soll er uns! Der Beweis der Endgültigkeit seiner Offenbarung liegt in der Kraft, jede Zeit, jedes Volk so mit fortzureißen, daß sie ganz von selbst ihn sich nationalisieren, z. B. auch germanisieren.

Die Fremdsprache des Christentums

Ich weise zuerst auf etwas Nebensächliches hin. Schon das äußerlichste Anschauungsmaterial des biblischen Christentums, Gleichnisse und Symbole, die eine möglichst schnelle und einschlagende Verständigung über die Gottheit und ihren Willen bezwecken, wird bei uns zum eigentlichen Gegenstand des Unterrichts — und wo das nicht der Fall ist, zum Hindernis des Verständnisses. Es widersteht mir, hierfür Beispiele anzuführen; jedes einzelne würde kleinlich wirken. Aber die ganze Masse wirkt eben wie eine Fremdsprache,

fast wie nur halbübersetzt. Schlimmer ist, daß die großen religiösen Hauptvorstellungsformen und Gedankengänge uns fremd geworden sind. Die tiefsinnige Opfertheorie, die doch im Neuen Testament im Mittelpunkt steht, die „Christus-“ oder „Messias“ideen, die Vorstellung vom „Sohne Gottes“ und das geniale Paradoxon des Paulus von der Rechtfertigung aus Glauben ohne Werke, das alles operiert mit Veranschaulichungen, die uns nicht mehr Veranschaulichungen sind. Was sie klar machen sollen, verdunkeln sie für uns bis ins Heillose. Die ganzen Vorstellungskreise, die unsre Sakramente voraussetzen, und die für breite biblische Gedankenkreise grundlegenden Aussagen über das Gesetz — wer versteht sie? Diese Fremdheit der christlichen Formensprache ist schuld daran, daß alle diese Dinge aus religiösen Daten, die sie eigentlich sind, für viele unter uns zu fremdartigen Wunderlichkeiten geworden sind.

Fremdheit der Grundtendenz

Die meisten Schwierigkeiten würden sich auflösen, sobald die Hauptsache eingesehen ist, nämlich, daß die ganze Grundtendenz in dem, was der Jude der Zeit Christi als richtig, gut und weise empfand, und woran jeder selbstverständlich anknüpfen mußte, im genauen Gegensatz zu dem steht, was wir, wenn wir uns natürlich und ungekünstelt geben, als richtig, gut und weise empfinden. Es ist doch nicht die heile Gottlosigkeit, sondern ein sehr gesunder und gut deutscher Instinkt, wenn unsre Arbeiter sich aus allen Kräften gegen die Zumutung wehren, um Gottes willen ihren „Herren“ gehorsam zu sein „mit Furcht und Zittern als Christo“.

Ich will mit einem nebensächlichen Punkt beginnen, um an ihm und besonders an den Ausreden aller seiner orthodoxen sowohl als freisinnigen Ausleger meine Meinung noch etwas deutlicher zu machen: die Ehegesetzgebung des Paulus. Sie steht durchaus nicht auf irgendeiner ethi-

schen Höhe. Sie motiviert ihre Bestimmungen — die in dem bekannten Worte gipfeln: Heiraten ist gut, Nichtheiraten ist besser — mit dem baldigen Weltende. Es läßt sich aber leicht denken, daß die ganze neutestamentliche Ethik viel mehr, als gewöhnlich angenommen wird, mit dieser Erwartung rechnet, und die moderne Bibelauslegung sowohl als Dogmatik greift denn auch sehr häufig auf sie zurück. Wenn nun, wenigstens an der einen angeführten Paulinischen Stelle von allen Seiten zugegeben wird, daß ein Gutachten, das so stark mit dem baldigen Eintritt des Weltendes rechnet, nicht ohne weiteres für uns bindend sein kann, so liegt doch sehr deutlich in derselben Linie die Erkenntnis, daß es allgemeine Gesetzgebungen überhaupt nicht gibt. Die Gesetzgebungen, auch die höchsten und ernstesten, sind in ihren Einzelmotivierungen und -formen nicht für alle Zeiten, also auch nicht für alle Völker da. Und der Schritt bis zur Anerkennung der Tatsache, daß selbst die intimste Frömmigkeit anders da ist für den Christ gewordenen Juden zu Anfang unserer Zeitrechnung als etwa für einen Deutschen unsrer Zeit, ist nicht mehr so groß, und diese Feststellung klingt nicht mehr so ketzerisch in die Ohren.

Diese eigentliche Hauptsache wird am deutlichsten im Gegensatz zu der Lehre, daß man nur durch Verzweifeln an der Kraft selig wird, und daß diese Verzweiflung nicht nur die Grundtatsache, sondern auch die unbedingt nötige stete Begleitstimmung des „wahren“ christlichen Lebens sein müsse. Diese Lehre hat für alle Dekadenten Reiz. Sie mag auch für Kranke und sonst Ruhebedürftige ihr Recht haben. Für andre aber ist sie künstlich und niederziehend. Und die ganze aus dieser müden Stimmung erwachsene und zu ihrer Verteidigung und Empfehlung erfundene Theorie von dem ewigen Widerspruch zwischen Gott und dem „natürlichen

Menschenherzen" ist grimmig verfehlt. Für unser deutsches Gefühl sind die Gottheit und das Ich für-, nicht gegeneinander bestimmt. Selbstachtung und Selbstvertrauen treten nur in vorübergehenden Gegensatz zu Gottesfurcht und Gottvertrauen. Dazu nur im Sinne einer unwillkommenen und zu überwindenden Selbstspaltung. Ein mit Gott verbündeter Trotz, ein sich mit der Allkraft im Einvernehmen Wissen ist das Ideal. Die Stimmung des „Und wenn die Welt voll Teufel wär!" Wir wissen uns von denen aufs tiefste geschieden, die vor jedem Luftzug erschrecken, die ihren Gott hinter den Altar oder gar hinter die Schürze der Polizei flüchten, wenn ein großer oder frecher Gedanke laut wird. Unser Volk wird entweder eine starke und freie Gottheit finden, die auch den Menschen stark und frei macht, oder es wird sich gegen Gott erklären. Denn der deutsche Atheismus ist nicht überhaupt gottlos, er ist nur den Gott los, der Sklaven und sklavischen Selbstverzicht will.

Der Kern der Germanisierungsfrage

Christus ist nun einmal nie und nimmer Vorbild, sondern Geistgeber, und sein Geist ist Schöpfergeist! — — —

Dieses dreies soll die Verdeutschung der Frömmigkeit uns bringen:

Erstens die Einsicht, daß alles wahre Frommsein in sich schöpferisch ist, ein Schaffen zeitigt, sowohl in bezug auf die persönliche Lebensgestaltung als auf die sie regelnden und festigenden religiösen Motivierungen.

Zweitens damit zusammenhängend die Erkenntnis, daß keine Theorie als allgemeingültige ewige Wahrheit über den Menschen schwebt, sondern daß alle Wahrheit im Menschen selbst ruht.

Drittens ein neuer Wille, eine neue religiöse Gestimmtheit, nämlich ein unbeugsamer Wille zur Macht und Gewalt der Seele zu innerstem und höchstem Stolz und Trotz, zu

einer Gesinnung, die die Gottheit nicht als Feind fühlt, sondern als Bundesgenossen, ja als innerlichste Kraft.

In diesen drei Stücken erst ist die eigentliche Germanisierung des Christentums zu sehen.

Die Religion der Feigheit

Der Appell an die Feigheit

(1898) Man findet es gefährlich, die Wahrheit auf einen Appell an den Willen zu gründen. Man ist sich des Widerspruchs in diesem Einwande nicht bewußt. Nämlich, daß man seine Ansicht damit selbst auf einen Appell an den Willen gründe, wenn auch freilich etwas negativ; nämlich auf einen Appell an die Furcht, ja an die Feigheit, d. h. an einen recht niedrigstehenden Willen.

Wer einen wirklich ehrlichen Willen zur Wahrheit hat, der muß bereit sein, auch in ihrer Begründung der Wahrheit die Ehre zu geben. Es sieht fast so aus, als ob nur noch in kleinen Kreisen das Christentum in einem wirklichen überzeugten Willen zu ihm wurzelt. Es scheint, daß es im übrigen sein Ansehen wesentlich der Reflexion auf die Gefährlichkeit seiner Untergrabung verdankt.

Woher sonst kommt es, daß man heute im Kampf um die Religion nicht drei Sätze sagen kann, ohne auf solche Einwände zu stoßen, wie: „Ja, wo kommen wir da hin?" „Wo soll man da Halt machen?" „Da fällt ja alles hin!" Es offenbart sich darin eine tiefe Unehrlichkeit in religiösen Dingen. Wir müssen uns geradezu leidenschaftlich gegen diese Verfälschung der Religion wenden.

Man wendet ein, daß es doch gut sei, pädagogisch mit der Wahrheit umzugehen. Man kann sogar sagen, daß die Wahrheit ihrem Wesen nach Pädagogik sei — aber nicht Politik, und gar eine so kurzsichtige Politik. Kurzsichtig,

da sie doch höchstens dazu führen kann, alle ehrlichen Geister gegen sich zu bekommen.

Der Ausgang der antiken Religionen

Die Vertreter der Furchttheorie pflegen immer und immer auf die Tatsache hinzuweisen, daß die antiken Völker ihre Religionen nicht lange überlebt haben. Die Tatsache ist zuzugeben. Was folgt aus ihr? Sie antworten: daß man die Religion als das Konservierungsmittel der Gesundheit der Völker mit allen Mitteln und gegen jeden Versuch, sie in ihrer Autorität zu schädigen, schützen müsse.

Das ist ja sehr plausibel. Um es richtig zu verstehen, wolle man eine kleine Tatsache beachten; nämlich daß es die antiken Religionen an diesem Kampf mit allen Mitteln und gegen jeden Versuch, „ihre Autorität zu untergraben", nie haben fehlen lassen. Gerade das Christentum verdankt dieser ihm gegenüber angewandten Politik nicht nur den Kreuzestod seines Stifters, sondern auch die Legionen seiner Märtyrer. Und schon vorher war es diese Religionspolitik, die dem Sokrates den Giftbecher reichte. Der geniale Satiriker Aristophanes hat, um dem Volke die Religion zu erhalten, das Gift dazu destilliert.

Solche Erfolge der besprochenen Geschichtsmoral können doch mißtrauisch dagegen machen, daß in ihr die angerührte geschichtliche Erscheinung richtig verstanden sei. Tatsächlich haben jedenfalls die antiken Religionen sich in diesem Kampfe mit allen Mitteln und gegen jeden Versuch der Schädigung ihrer Autorität verblutet. Angesichts der angeführten Beispiele kann man nicht sagen, daß die Energie der Abwehr gemangelt hat, so daß man es also in dieser Beziehung besser machen könnte. Vielleicht aber kann man sagen, daß den antiken Religionen die Energie der geistigen Arbeit gefehlt hat, die nötig gewesen wäre, um mit der Kultur der Zeit Schritt zu halten, geschweige sie zu überbieten oder wirksam zu kritisieren. Gewöhnlich kamen dann

auch dort wie jetzt bei uns Staat und Gesellschaft der bedrängten Religion zu Hilfe, und an dieser Heuchelei sind die alten Religionen erstickt; denn die Lebenskraft der Religion ist Aufrichtigkeit. Sie gedeiht besser unter ehrlichen Feinden als unter begönnernden Freunden.

Die Lage des Christentums

Dies ist die Lage des Christentums in unsrer Zeit. Seine optimistischen Advokaten weisen dawider auf die vielen Veranstaltungen der „Innern Mission", auf die Lebendigkeit der Kirche in Vereinen, Extragottesdiensten, Festen und ganzen Fluten frommer Literatur. Sieht man sich alles das von nahem an, so findet man, daß diese fieberhafte Tätigkeit die Zurückschraubung unsrer Religion auf den Standpunkt des zurückgebliebenen Teils unsres Volkes nur beschleunigen kann. Vor einigen Jahren meinte ein Pastor der Innern Mission, die sozialdemokratischen Traktate stünden geistig höher als die „christlichen". Denn das ist auch eine Wirkung der Furchttheorie, daß jedes ungewohnte Wort, jede paradoxe Gedankenwendung zittern macht. Es ist, als fürchte man, der Leser könne dadurch zum Nachdenken verführt werden.

Und die Kirchenbauten! Wer davon etwas erhofft, ist sehr genügsam und kennt die Geschichte wenig. Bis jetzt nämlich haben die Verfallzeiten der Religionen die größten und meisten Tempel und Dome — Gräber der Propheten! — gebaut.

Was wir nötig haben, sind nicht neue Häuser, sondern ein neuer Geist, und das ein tapferer, gerechter, freier Geist.

Die Flutwelle der Reaktion ist ja noch im Wachsen, das kann ein Kind sehen. Sie ist hoffähig, und alle Ziele, die sich erkriechen lassen, sind dabei in guter Pflege. Feige nach oben und brutal nach unten hat sich noch immer gut vertragen. Indessen solche Wetter gehen vorüber, und was ein Kind nicht sieht, dafür kämpft der Mann. Gilt es aber für uns,

die neuen Kräfte sammeln für die neue Zeit, so wird ein neuer religiöser Geist, eine neue tapfere Gestimmtheit der Seele, ein neuer Mut, eine neue Gewißheit am schwersten wiegen.

Ästhetische und religiöse Weltanschauung

(1899)

Im Kampfe um eine germanische Weltanschauung tritt auch die ästhetische Betrachtung der Dinge konkurrierend auf. Ihren blendendsten Vertreter in neuerer Zeit hat sie in Nietzsche gefunden, von dem das bekannte Wort stammt: die Welt sei nur ästhetisch zu rechtfertigen. Indessen Nietzsche war überzeugter Romanist. Davon nachher.

In scharfer Wendung gegen ihn hat Julius Hart ein System vorgetragen, das er als die neue Weltanschauung des Germanentums ausdrücklich aufgefaßt wissen will, und das im wesentlichen dem Bilde zugrunde liegt, das im folgenden von einer rein ästhetischen Weltanschauung entworfen wird[1]).

Die untergehende Kultur

Unsre Zeit steht zwischen zwei Weltepochen. Die untergehende Kultur ist die des Einklangs antiken und christlichen Geistes, mit seinem reinsten und vollsten Ton in der Goetheschen Dichtung. Den Todeskeim trug diese Kultur von vornherein in sich. Sie ist auf dem für die Zukunft maßgebenden Volksboden der germanischen Stämme von Anfang an Treibhauskultur gewesen. Wertherstimmung, Byronismus, Pessimismus, Dekadenz, Fin de Siècle, das sind die Typen des Fäulnisprozesses der Renaissance.

Man wird sich daran gewöhnen müssen, diese Stimmung dem Humanismus gegenüber in nicht allzu ferner Zeit auf der ganzen Linie siegen zu sehen. Unsre Gymnasien sollten jeden begrüßen, der ihre Qual verkürzen hilft.

---

[1]) „Der neue Gott.“ Jena, Diederichs.

Es gibt keinen Modernen, der mit größerer Klarheit zugleich und Bitterkeit den Verfall der Renaissance und die völlige Unfähigkeit der germanischen Völker für diese Kultur durchschaut und durchfühlt hat, als Nietzsche. Man beobachte nur einmal, wie oft und mit welcher Wehmut er das Wort „der letzte" gebraucht: der letzte große Mensch, der letzte Philosoph, der letzte Dichter. Und immer sind es Leute, die schon tot sind. Das Jahrhundert begann mit der nazarenischen Romantik, es schließt mit der Romantik der Renaissance; und zwar der ersten, romanischen Periode der Renaissance. Die zweite hellenische Periode, die wesentlich von den germanischen Völkern getragen wird, war Nietzsche zuwider. Die beiden Lieblingsperioden der Geschichte sind ihm das Italien des 16. Jahrhunderts und der französische Klassizismus. In seiner Ruhmeshalle steht kaum ein Germane, dafür um so mehr Kulturträger des Romanismus. Ausgegangen ist Nietzsche allerdings von der hellenischen Renaissance. Aber er ist bald und dann mit sicherem Instinkt immer offener und folgerichtiger zum Romanismus übergegangen, doch so, daß er an Goethe nie vorbeikam. Er tröstete sich damit, daß er sich mit Goethe über das Christentum einverstanden wisse. Er wird an der Stelle sehr familiär mit Goethe: „Wir verstehen uns über das Kreuz", sagt er. Immer mehr nämlich macht er für die ihm steigend klar werdende Unmöglichkeit der Rückkehr zur Renaissance einerseits die germanische Schwerfälligkeit und Unbildung, andrerseits den christlichen Einschlag verantwortlich, den die spätere, protestantische, also germanische Renaissance hat aufnehmen müssen. Um Nietzsches Haß gegen das Christentum, gegen Luther und gegen die Deutschen zu verstehen, ist es in der Tat gut, sich zu vergegenwärtigen, daß diese drei Faktoren ihm die Rechnung unlösbar zu verwirren schienen.

Ästhetische Anschauung

Das Problem Nietzsche führt auf das des Individualismus. Der gemeinegoistische Individualismus des Renaissancedichters ist nach Julius Hart ein kleinlicher, naiver, ja roher. Es kommt eben darauf an, worein man sein Ich setzt. Man kann schließlich alles auf die Formel des Egoismus bringen. Aber es ist ein Zeichen zurückgebliebener Bildung, wenn man sein Ich als von der Haut endgültig begrenzt empfindet.

Aus dem Verhältnis vom Ich zum Nicht-Ich stammen alle Religionen und Weltauffassungen. Die äußerste idealistische Flanke hält die zur Ruhe gekommene Kultur der asiatischen Arier. Für sie dehnt sich das Ich als Seele zur Allseele, Weltseele, löst sich in ihr auf und vernichtet den Leib. Der vollendete Illusionismus des Buddha ist der einzige gut begründete Pessimismus. Er bringt eine Kultur von unendlicher Ruhe und Erlöstheit hervor.

Gegen diese orientalische Auffassung tritt die der südeuropäischen Arier in den schärfsten Gegensatz. Sie sieht das einzelne und sieht alles einzeln. Nur für das einzelne interessiert sie sich. Für sie ist überall Kampf. Sie bringt Wissenschaft, Skepsis und Verstandesbildung.

Dieser Gegensatz wurzelt im innersten Wesen der Erkenntnis. Alle Weltorientierung kommt durch Zerteilen und Zusammenfassen zustande. Das Zerteilen ist die Sache des Südariers, das Zusammenfassen des Inders. Alles läßt sich als Vielheit und zugleich als Einheit anschauen. Bisher hat man die jetzt so, jetzt so aufgefaßte Welt kausal auseinander erklären wollen. Bald sollte aus der Einheit des Geistes die Vielheit der wirklichen Welt, bald aus der Vielheit der Moleküle die Einheit des Geistes hervorgegangen sein. Inzwischen handele es sich in Wahrheit um eine doppelte Betrachtung, sagt Hart, sozusagen eine Vorder- und Rückansicht derselben einen Wirklichkeit. Nie habe es Ma-

terie ohne Empfindung gegeben, selbst in der Gaswelt nicht. Und ebenso habe es nie einen Geist ohne Materie gegeben. Mit der Materie gleichzeitig hat sich das Geistige entwickelt von dem in der chemischen Verwandtschaft der Elemente sich dokumentierenden Empfindungsgehalt über noch augenlose Würmer bis zum Menschen hinauf. In jedem Molekül ist das ganze Weltall gegenwärtig, im Stoff als Wechselbeziehung aller Stoffe, im Geistigen durch die erst dumpfe, dann bis zum höchsten Wissen entwickelte Empfindung.

Deshalb ist nicht nur jeder Mensch, sondern auch der Stein auf der Straße und das Tier im Stall Schöpfer seiner Welt. Seine Welt nach seinem Bilde und er selbst nach dem Bilde seiner Welt. Alle Gegensätze stammen aus dumpfem Mangel an Einsicht in diese Wahrheit. Es gibt keine wirklichen Gegensätze.

Die letzte Säule, welche die alte Welt des Kampfes noch stützt, ist der Kausalitätsbegriff. Die Kausalität entthronte alle Götter und wurde selbst als Maschinengott und Naturgesetz der schlimmste von allen. Aber Kausalität und Logik sind so, wie sie sich darstellen, als weltbeherrschende Gottheit in Wahrheit nur ungeheuerliche Irrtümer. Es gibt keinen Schluß, keinen Beweis, der sich nicht mit Leichtigkeit als zerteiltes Sehen, als genauere Beschreibung einer Anschauung nachweisen ließe. Alle und jede logische Erklärung ist von vollendeter innerer Richtigkeit. Das Kausalitätsbedürfnis ist nichts als der instinktive Drang nach innerer schärferer genauerer Anschauung. Die Wirklichkeit ist alles, und die einzige ihr gerechte Weltanschauung ist das gleichzeitig die Vielheit und die Einheit sehende, gleichzeitig zerlegende und zusammenfassende Schauen. Im reinen Schauen lösen sich alle Gegensätze. Brachte der asiatische Arier die Einheitsanschauung, der südeuropäische die Vielheitsanschauung, so bringt der nordeuropäische Arier, der

Germane, die Harmonie und damit die Aufhebung der Gegensätze und jedes Streites: die Versöhnung.

Daß in einer solchen rein ästhetischen Betrachtung der Dinge alle Werte anders zu stehen kommen als etwa in einer streng wissenschaftlichen oder auch in einer sittlichen oder religiösen, das bringt die Sache mit sich. Daß sich die Abwertung der Dinge und Gedanken dabei gegen Vorstellungen richten kann, die uns in anderm Anschauungszusammenhang heilig und hochheilig sind, ist nicht anstößig. Es ist gewiß sehr beschränkt, unter dem bestimmten Gesichtspunkt einer selbst eingenommenen Weltanschauung Vorstellungen eines ganz andern Zusammenhanges anzugreifen. Aber uns Menschen ist die Beschränktheit verordnet, und ein kräftiges Dreinhauen und dabei unvermeidliches Über-die-Schnur-hauen ist hundertmal besser als der lauwarme Friede der Matten. Man kann lächeln darüber, daß Luther ohne jede Einschränkung den römischen Episkopat für eine Einrichtung des Teufels erklärt, und kann zu gleicher Zeit eine grimmige Freude über die wilde Rücksichtslosigkeit empfinden, mit der er seinen Kampf durchfocht. Man kann Schmerz empfinden, wenn Schopenhauer oder Nietzsche im Kampf für große Wahrheiten anderleut Glauben und Heiligtümer mit häßlichen Schmähungen übergießen. Und trotzdem ist ihr Kampf mit diesen Übergriffen und Ungerechtigkeiten einer gottgeweihteren Kraft entsprungen, als viele saftlose Gebete untüchtiger Lobpreiser der Gottheit. Man muß noch weiter gehen. Wer die erschreckliche Verworrenheit der menschlichen Dinge ein wenig in ihre Abgründe hinein verfolgt hat mit seinen atemlosen letzten Gedanken, und wer dabei gemerkt hat, wie sehr, wie ungeheuer weit jenseits aller menschlichen Gedanken und also auch Ideale, Sittlichkeiten und Weltanschauungen die Wahrheit wohnt, wird vielleicht finden, daß die Gottheit

selbst, will man einmal annehmen, sie könne als Mensch auf diesen ihren Kampfplatz treten, nicht gerecht bleiben könnte.

Will man eine fremde Weltanschauung prüfen — erst recht natürlich, wenn man sie bekämpfen will —, so tut man gut, sich nicht an beleidigende und selbst ungerechte Ausführungen über Heiligtümer anders gearteter Anschauung zu halten, sondern alles einzelne nur in Beziehung auf die Gesamtanschauung zu prüfen.

Notwendigkeit der ästhetischen Anschauung

Eine rein ästhetische Weltanschauung ist aus mehr als einem Grunde wertvoll.

Zunächst wirft eine jede einigermaßen gut durchgeführte Weltanschauung ein helles Licht über ganze Massen von Einzelurteilen und Einzelstrebungen des gewöhnlichen Lebens; sie weist die innere Tendenz, den inneren Zusammenhang nach, den diese Einzelvorstellungen haben oder haben können.

Dann aber ist gerade auch die ästhetische Urteilsweise unendlich wichtiger, als sie unter unsern Frommen gemeinhin genommen wird. Man scheint in theologischen und kirchlichen Kreisen die Meinung zu hegen, daß man der ästhetischen Urteilsweise ohne Schaden für die geistige Gesundheit ganz entbehren könne. Es steht aber mit den verschiedenen Anschauungsweisen des menschlichen Geistes so, wie mit seinen verschiedenen Sinnen. Keiner von ihnen kann fehlen, ohne daß die Gesamtwahrnehmung an Sicherheit einbüßt. Unsre Frommen tun so, als könnten sie über dem sittlichen Urteil das ästhetische vergessen. Das ist, wie wenn jemand über seinen gesunden Augen auf sein Gehör verzichten wollte. Die Folge für die kirchlichen Kreise ist eine ganz erschreckende Unfähigkeit, Echtes von Unechtem zu unterscheiden, eine traurige Kleinlichkeit und Verkümmertheit des Urteils über Ungewohntes und Alltägliches. „Er urteilt ästhetisch!" das ist unter unsern Frommen fast schon ein sittlicher Vorwurf;

„statt ethisch" setzt man wohl hinzu, als wenn das sich ohne weiteres ausschlösse. Es läßt sich aber kein sittliches oder religiöses Urteil ohne ästhetische Kontrolle mit irgendwelchem Maß von Sicherheit fällen! Es gibt eine ehrenvolle Krüppelhaftigkeit, das ist die im Kampf erworbene. Sie ist es aber nur deshalb, weil diese Kranken ihre Gesundheit zu schätzen wußten und sie trotzdem um eines Höheren willen aufs Spiel setzten. Es ist aber nicht ehrenvoll, sich zu verkrüppeln, um sich dem Kampf zu entziehen. Der entsetzlich tiefe Standpunkt der sogenannten „christlichen" Kunst und Kunstkritik ist ebenso bejammernswert, wie die entschlossene Kulturfeindschaft des ältesten Christentums verständlich und — in Griechenland! — bewunderungswürdig ist. Es gibt kaum noch Menschen, auch unter den Frommen, die Vernachlässigung des Leibes als ein Zeichen frommer Verachtung des Irdischen preisen. Aber die Vernachlässigung der Gelenkigkeit und Anmut des Geistes scheint von vielen nicht als Mangel empfunden zu werden.

Überlegenheit über allerlei Weltanschauung

Es ist gut, daß der Geist geübt und fähig sei, die Dinge unter sehr verschiedenen Gesichtspunkten zu betrachten, also z. B. auch rein ästhetisch; und daß er auch vertraut sei mit der im Grunde sehr selbstverständlichen Einsicht, daß von jedem Gesichtspunkte aus nun auch die ganze Welt mit allem in ihr anders aussieht.

Man sieht vom Grase aus im Leben nicht dasselbe wie vom Turme, darum ist doch nicht die eine Ansicht wahr, die andre falsch. Nur darauf kommt es an, daß man für seine verschiedenen Zwecke die rechte Stellung einnehme, sonst wird man Wichtiges übersehen, Unwichtiges überschätzen und die Dinge falsch anfassen.

Es ist jedermann gut, zu wissen, daß er nicht für den Dienst irgendeiner Weltanschauung da ist, und daß es keine Weltanschauung gibt, die so vornehm ist, daß sie nicht um der

Menschen willen da wäre. Insbesondere aber kommt es den Freien zu — und was andres sollen die Religiösen sein, als die ganz Freien? — zu wissen, daß in der ganzen Welt keine Wahrheit außerhalb des Menschen herumläuft. Man kann Weltanschauungen haben, diese für diesen, jene für jenen Zweck; und es ist gut, sie gebrauchen lernen. Aber keiner Weltanschauung Knecht darf man sein. Der Erlöste schon gar nicht. Auch keiner „christlichen Weltanschauung". Er kann sich eine machen, eine halten, mieten; wie es ihm nützlich auf seinem Wege scheint. Aber er darf sich keiner verschwören; denn er ist teuer erkauft.

Der Durchschnittszeitgenosse und so auch der Ästhet steht der Einsicht in die nur relative Bedeutung einer Weltanschauung möglichst ferne. Er ist durchaus weltanschauungsgläubig. Und er hält seine eigne Theorie nicht nur — wie das recht und billig ist — für den Gipfel der Seligkeit, sondern auch für alles Streites Versöhnung und für eine Wiederbringung aller Dinge.

Die ästhetische Erlösung

Alles Erkennen, sagt Hart, kommt durch Zerlegen und Zusammenfassen, durch Vielheit- und Einheitsehen zustande: so bilden sich alle Begriffe. Aber die Begriffe sind nicht die Dinge. Die Wirklichkeit läßt sich so und auch so in Begriffe fangen. Aller Streit darüber ist unnütz. Dieselbe *eine* Wirklichkeit liegt diesen und liegt auch den andern Begriffen zugrunde. Sobald und solange man sich rein anschauend zu der Wirklichkeit verhält, lösen sich alle Erkenntnisdifferenzen leicht.

Man könnte versucht sein, diese Auskunft für etwas billig zu halten; indessen das Billige braucht nicht unter allen Umständen schlecht zu sein. In unsrer Zeit der Kleinkämpfe, der Nörgelei, der Schikane, des Partei- und Richtungsstreits auf allen Gebieten erscheint es als überaus wichtig, auch die kleineren und wenig dauerhaften Erlösungen nicht

zu verschmähen, die die Fähigkeit zu rein ästhetischem Anschauen zu bieten vermag. Eine religiöse Erlösung zu erleben, werden immer nur wenige tief genug sein; und gerade die werden am unbefangensten die Freuden und Befreiungen genießen können, die ein rein ästhetisches Anschauen der Welt mitsamt den menschlichen Dingen bietet.

In der Tat, es ist eine Beruhigung und Befreiung, hin und wieder auch einmal alle die Wertsetzungen vergessen zu können, die das eigentliche geschichtliche Leben, das Leben des Menschen als des Herrn der Welt, Trägers der Zukunft, Sehers des Unsichtbaren bezeichnen; einmal alle Dinge, die im Leben des Tages plagen und ängstigen, aufregen und ermüden, in ihrem — daß ich so sage — Bildwerte zu sehen, rein als Gemälde anzuschauen mit dem Hintergrunde des allgemeinen Werdens und Vergehens, Flutens und Ebbens.

Gewiß, es ist das etwas sehr Abstraktes; denn das eigentliche Leben, das eigentliche Herz des Menschseins, dieses leidenschaftliche Streben nach der nächsten Stufe der Entwicklung und über sie hinaus in die Ewigkeit, dieses brennende Sichverantwortlichfühlen für alle Mängel, dieses An-ihnen-arbeiten, -heben und -schieben, dieses heftige Werten, Urteilen, Kämpfen, kurz alles, was diejenige Entwicklungsstufe des allgemeinen Lebens und Werdens ausmacht, die wir Menschsein nennen, die bisher höchste Gipfelung der Entwicklung also, die wir wissen — alles das ist dabei einfach gestrichen. Indessen wir kennen und schätzen ein solches gelegentliches, erholungsweises Streichen und Vergessen doch auch sonst! Auch diejenigen unter uns, die Anbeter des Gottes und des Christus sind, wissen im Anblick des Meeres oder der Berge, im selbstvergessenen Waldwandern eben dies zu rühmen, daß nun für eine Weile Kampf, Streben und Mühsal hinter ihnen ist; und sie scheuen sich nicht — gerade die Kräftigeren unter ihnen, dünkt mich, am wenig-

sten — sich dem Gebot der Stunde so weit hinzugeben, daß sie ruhig und reuelos ihr eigentliches Leben und Menschsein verächtlich genug als Jammer und Staub, als Elend und Tränenweg bezeichnen, das also doch gerade, in dessen tiefem Erfassen als Stimme Gottes, Schickung eines Vaters, Prüfung des Höchsten, Gericht des Allmächtigen, Fürsorge des Allgütigen sich sonst ihr Ernst bewährt.

Die Fähigkeit umzudenken

Wir wissen, daß die angebliche Notwendigkeit von „Ursache" und „Wirkung" für eine erkenntnistheoretisch einsetzende Betrachtung nichts ist als eine oft nicht einmal sehr starke Gewöhnung. „Es gibt merkwürdige . . . Fälle," sagt John Stuart Mill, „in denen die gebildetsten Männer Dinge für unmöglich, weil unbegreiflich, erklärten, die ihre Nachkommen durch frühzeitigere Übung und durch längere Gewöhnung ganz leicht begreiflich fanden, und die jetzt jedermann als wahr anerkennt. Es gab eine Zeit, in der Männer von der höchsten und freiesten Geistesbildung nicht an das Dasein von Gegenfüßlern glauben konnten, weil sie völlig außerstande waren, sich im Gegensatz gegen ihre alten Ideenverknüpfungen die Schwerkraft nach aufwärts, statt nach abwärts wirkend zu denken."

Diese erkenntnistheoretische Einsicht hat eine große Wichtigkeit für eine rein ästhetisch einsetzende Weltanschauung. Und auch von hier aus gesehen ist ein gelegentliches Eintauchen und Baden in einer so bestimmten rein ästhetischen Auffassung der Dinge befreiend, erholend und anregend. Es ist in Wirklichkeit gut für jeden, der um Sachen kämpft, wenn er sich die hohe Freiheit wahrt, immer wieder alle die Begriffsbildungen und Gedankenverschweißungen auflösen zu können, die sich je und je bei ihm als ewige oder doch als empirische Wahrheiten festsetzen wollen; immer wieder schlicht und einfach sich vor die Frage stellen zu können, ob wirklich die Begriffe und die Begriffsverbindungen, für

die er gerade eintritt, den innerlich notwendigen, geschweige allein gebotenen Zusammenhang mit dem Zweck haben, den er erreichen will. Ist vielleicht die so heftig bekämpfte gegnerische Position sogar geradezu geeigneter für den gemeinsam gewollten Erfolg als die eigne? Und ist es vielleicht nur eine bloße voreilige Gewöhnung, die uns wütend macht gegen ihre Untergrabung? Ist das Gefühl, das wir als Beweis für unsre Stellung nehmen, wirklich ein aus dem tiefsten Wollen unsrer Persönlichkeit quellendes, oder am Ende gar nur jene Begleitempfindung, die jeder auch noch so ungerechtfertigten Gewohnheit zur Seite steht? die z. B. auch den Heiden erfüllt gegen die zum Christentum abgefallenen Genossen, oder die lebenslang als die Versuchung des Satans Luther nachging?

Der Religiöse, sofern er wirklich Mensch des Lebens seiner Zeit ist, das heißt sofern seine Religion ihm Wahrheit und nicht romantisches Spiel ist, sollte sogar noch besser und energischer wissen, als es die rein ästhetische Weltanschauung weiß, daß alles Geschehen in sich Wunder ist, und daß die Ursächlichkeit der Naturgesetze leerer Schein und das Naturgesetz selbst eine Ordnung der Wirklichkeit zu bestimmtem Zweck ist, die mit dem Zweck steht und fällt, die also alle ihre Wahrheit einbüßt, sobald ein andrer Zweck vorschwebt. Aber gerade deshalb ist es für den Religiösen gut zu wissen, daß die Umdenkung seiner gewöhnlichen Auffassung von den Dingen, die er im religiösen Nachsinnen vollzieht, durchaus nicht einzigartig und analogielos dasteht, sondern daß auch die wütendsten Verhöhner der Religion ihrerseits ganz gleichwertige Umdenkungen alle Tage vollziehen. Z. B. jedesmal wenn sie ein sittliches Urteil fällen, oder auch, wenn sie von einer wissenschaftlichen zu einer rein ästhetischen Anschauung übergehen. Und da der Religiöse mindestens zwei Umdenkungen doch einmal fast

täglich vollziehen muß, nämlich die von der natürlichen Bewertung der Dinge zur sittlichen und von der sittlichen zur eigentlich religiösen, so ist es ihm nötig genug, zu wissen, wie sehr die innere Freiheit des Menschen darin wurzelt, daß er gelenkig genug ist, schnell und energisch umzudenken. Jede neue Fähigkeit, die er sich hier erwirbt, ist ein positiver Gewinn, ein Schritt weiter zu derjenigen Freiheit, die allein seiner würdig ist.

Sonntagnachmittag- und Arbeits-Weltanschauung

Indessen die ästhetische Weltanschauung will nicht nur eine Sonntagnachmittag-Weltanschauung sein — das Wort unironisch gebraucht, so wie einer am Sonntagnachmittag zu Walde geht, um Sorge und Wirklichkeit des Lebens eine Weile zu vergessen: Feiertagsstimmung — sondern sie will praktisch brauchbar sein, ja die allein brauchbare, einzige Weltanschauung darstellen.

Da entsteht denn freilich die Frage, wieweit sie überhaupt an das wirkliche Leben herankommt.

Sehen wir zu!

Eckermann hat im III. (Nachtrags-)Band seiner Gespräche mit Goethe die schöne Szene überliefert, wie am 2. August 1830 die Nachrichten der französischen Julirevolution nach Weimar gelangten, alles in Aufregung setzend, und er zu Goethe kommt.

„Nun", rief Goethe ihm entgegen, „was denken Sie von der großen Begebenheit? Der Vulkan ist zum Ausbruch gekommen; alles steht in Flammen, und es ist nicht ferner eine Verhandlung bei geschlossenen Türen!"

„Eine furchtbare Geschichte!" erwiderte Eckermann. „Aber was ließe sich bei den bekannten Zuständen und bei einem solchen Ministerium anderes erwarten, als daß man mit der Vertreibung der bisherigen königlichen Familie endigen würde."

„Wir scheinen uns nicht zu verstehen, mein Allerbester", erwiderte Goethe. „Ich rede gar nicht von jenen Leuten; es handelt sich bei mir um ganz andre Dinge. Ich rede von dem in der Akademie zum öffentlichen Ausbruch gekommenen, für die Wissenschaft so höchst bedeutenden Streit zwischen Cuvier und Geoffroy de Saint-Hilaire!" —

Ein Kapitel aus der Vorgeschichte des Darwinismus. Man kann verstehen, mit welcher Freude sich die wissenschaftliche Weltanschauung Häckels dieser Episode bemächtigt hat, die zu beweisen scheint, daß eine wissenschaftliche Theorie für Goethesche Geister das schlechthin Wertvolle sei. Hätte er weiter gelesen, was Goethe in diesem Zusammenhang über Geist und Materie sagt, wäre er vielleicht stutzig geworden darüber, ob gerade er so viel Kapital daraus schlagen dürfe. Mit jedenfalls größerem Recht eignet sich die ästhetische Weltanschauung diese Ausbeutung der Episode an.

Indessen ist lediglich natürlich, daß den (81 jährigen) Goethe der offene Ausbruch eines wissenschaftlichen Streites, den er durch ein langes nachdenkliches Forschen mitangebahnt hat, mehr interessierte als irgendein x-beliebiges Revolutiönchen im nachrevolutionären Frankreich. Im übrigen ist sehr fraglich, ob Goethe das Wirken und Werden in der Welt für nichtig und gleichgültig gehalten hat gegenüber der Erkenntnis vom Wirken und Werden; es ist fraglich, ob er beides überhaupt für kommensurabel hielt und gar in eine Wertvergleichung zu stellen geneigt war.

Unter dem 11. März 1828 notiert Eckermann folgende Äußerungen Goethes über Napoleon: „Ja, ja, mein Guter, das war ein Kerl, dem wir es freilich nicht nachmachen können! ... man braucht nicht bloß Gedichte und Schauspiele zu machen, um produktiv zu sein, es gibt auch eine Produktivität der Taten, und die in manchen Fällen noch um ein Bedeutendes höher steht." Goethe, wel-

cher meinte, daß die Kunst wohl zu begleiten, aber nicht zu leiten verstehe, und welcher über die Bedeutung der Wissenschaft dachte wie Faust, hat anders über das Verhältnis des wirklichen Geschehens zu seinem Widerschein im Geiste des Schauenden geurteilt.

Aber wie stimmt überhaupt diese Verächtlichkeit gegen das wirkliche Geschehen, das Tun und Handeln, das Werten und Wollen zum Ganzen dieser rein ästhetischen Weltanschauung?

Die Kausalität und der handelnde Mensch

Wenn der Südeuropäer die Welt in Einzelgegenstände seines Begehrens, Wollens und Tuns zerlegt, in Werte und Güter, der Inder die Einheit schaut, der Nordarier aber oder Germane beides in eins setzt, so müßte doch erst einmal jener Südarier in seinem Einzelschauen ernst genommen werden. Anstatt dessen hat er in dieser ästhetischen Betrachtung nichts weiter zu tun, als die für sich allein zu eintönige Einheitsschau des Inders mit bunten Einzelbildern auszumalen.

Der Inder gibt Ideal und Regel, der Südeuropäer die Beispiele dazu. Und der dritte große Typus? der Germane? Er — sieht das ein; er schreibt den Katalog, er malt das Panorama.

Wozu denn schuf der Südeuropäer seine wissenschaftliche Einzelschau?

Die Naturgesetze sind nichts kausal Wirksames, sondern bloße Abstraktionen, und in aller Wissenschaft kann immer nur von bloßem näherem Beschreiben eines Naturausschnitts die Rede sein.

Ganz recht. Aber woher stammt die Anwendung des Kausalitätsbegriffs in der Naturwissenschaft? Aus der alten religiösen Anschauung! Gut, aber wie ist er dahinein gekommen? Er komme nur im Polytheismus und Monotheismus vor. Weshalb gerade da? weshalb nicht so im Pantheismus?

Weil die poly- und monotheistischen Religionsformen die des wollenden, wertenden, handelnden — nicht nur träumenden und schauenden Menschen sind.

Denn aus dem Selbstbewußtsein des wollenden Menschen stammt die Kausalitätsanschauung. Der wollende Mensch weiß Entschluß und Tat anders als durch „bloße Aufeinanderfolge" verbunden. Hier setzt er mit seiner Religion ein. Je nach der Stufe, die er erreicht hat, deutet und wertet er die Welt ab. Denn er weiß, daß er in ihr steht, arbeitet, wirkt, sich entwickelt. Seine Kräfte, seine Freuden, sein Schaffen, sein Genießen, sein Glauben werden immer entschiedener geistigen Gehalts. Was für ihn wichtig und wirklich ist, gehört immer mehr diesem Gebiete an. Und immer noch eilt das Werten dem Sein voraus. Denn ihm ist das Wirkliche zusammengefaßtes, zweckbewußtes, persönliches Wollen, und nur im Dienste dieses Wollens auch Forschen und Schauen, Forschen als Mittel, Schauen als Erholung.

„Der südeuropäische Arier ist ein geborener und ein ewiger, von der Natur dazu bestimmter Gottesleugner, ein Atheist seinem tiefsten Wesen nach," sagt nun freilich Hart.

Aber er hat sich in der Geschichte doch gerade als Fanatiker für die Religion hervorgetan?

„Nichts bezeugt besser, wie tief die Unfähigkeit religiösen Fühlens in ihm begründet liegt. Die Religion gebraucht er nur als eine neue Waffe, und er sieht in ihr nur ein andres Machtmittel, die Welt zu erobern." —

Es ist dasselbe Mundaufmachen und Federeintauchen, über den Asiaten zu sagen und zu schreiben: „Nichts bezeugt besser, wie tief die Unfähigkeit religiösen Fühlens in ihm begründet liegt. Die Religion gebraucht er nur als ein neues Lodderbett, und er sieht in ihr nur einen neuen Schlaftrunk, sich faule Träume zu verschaffen und das energische

Wollen und Werten, zu dem er unfähig ist, zu verdächtigen." Indessen, wozu die Puppen apostrophieren. Wir halten uns an die Direktion dieses Theaters.

Die rein ästhetische Weltanschauung versteht eine Religion, die vom Wollen und Werten ausgeht, überhaupt nicht. Eine solche Religion sei „nur" Waffe! Aber was ist denn die berühmte Wissenschaft anderes als Waffe? Was ist der Buddhismus anderes als Waffe? Nun, es ist keine, die geschwungen wird, keine, die einschlägt, nur Barrikade, hinter der man — träumt; eine dicke Schicht von Entsagung, Verachtung, Gleichgültigkeit. Und die rein ästhetische Weltanschauung? Sie unterscheidet sich vom Buddhismus dadurch, daß die Schicht weniger dick ist, so daß man durch sie die Welt noch — „schauen", sogar noch genießen, schlürfen, trinken kann.

Die ästhetische Weltanschauung vordarwinianisch

Ist die Darwinsche Theorie in dieser Anschauung, die doch ihr Aufkommen höher schätzt als alles, was durch sie beleuchtet wird, richtig verstanden?

Sie ist nicht verstanden. Sonst würde man davon ausgehen müssen, daß eine Wahrheit desto mehr wert ist, je mehr sie sich als Waffe beweist, als Waffe zur Durchsetzung in der Welt und schließlich zu Herrschaft über die Welt.

Für die rein ästhetische Weltanschauung dagegen ist die Religion erst dann etwas wert, wenn sie nicht mehr leisten kann, was ihren Wert ausmacht,

Für die rein ästhetische Anschauung bleibt alle Entwicklungslehre etwas rein Äußerliches. Es gibt kaum ein Moment in ihr, das innerlich mit Entwicklung etwas zu tun hat. Ihr ganzer Wahrheitsbegriff ist vordarwinianisch. Kennzeichen der Wahrheit ist ihr doch schließlich die Stabilität des logischen Begriffs. Religion ist Verbindung mit dem Weltganzen als mit etwas Stabilem. Mit dem darwinisch angeschauten Weltganzen gibt es aber keine stabil

bleibende Verbindung als so, daß man die ganze Geschichte lediglich als Objekt eines ruhenden Beschauers ansieht. Dann kann sie sich ändern, wie sie will, man steht außerhalb. Der eigentliche Kampf des Menschen, all sein Leiden, alles Seufzen, alle Reue, alles Schuldgefühl, alle angstvolle Wertung bleibt tief unter einem liegen, man steht außerhalb, man ist „Schauender" geworden. Man fühlt sich frei von Qual, Staub und Hitze des Kampfes, man atmet auf, man sieht zu: „Und ich saß auf dem Bagagewagen".

Die Weltanschauung eines kämpfenden Menschen ist wie ein Ruf in der Schlacht: durch und durch aktuell und Waffe. Auf dem Bagagewagen schaut sich die Sache lustiger an. Nun sitzt es sich wahrscheinlich sehr gut auf dem Bagagewagen. Man „lebt", „schaut" und besonders man „trinkt" und „schlürft" da wahrscheinlich um so genußreicher, als man den Gegensatz mit Qual, Angst, Hitze und Schweiß immer in der Nähe hat. Übrigens sei gar nichts gesagt gegen den Mann auf dem Bagagewagen. Er ist wahrscheinlich nützlicher als mancher Mitkämpfer, der keinen Beruf zum Kampf hat und ein verwirrendes Fliehen anstellt. Er soll nur fleißig aus seinem eignen friedlichen Dasein heraus die andern trösten und erfrischen; aber er soll ihnen nicht die Desertion und Flucht anraten.

Er sitze immerhin auf dem Bagagewagen, aber — er predige ihn nicht!

Dazu rät auch die Klugheit. Wer den guten Posten hat, der soll ihn nicht übermäßig loben, sondern erwägen, wie viele Mann im Feld stehen müssen, um einen Bagagemann zu erhalten.

In der Verhandlung über die alte Frage, ob der Geist aus dem Stoff, oder der Stoff aus dem Geist stamme, hat man je und je mit der Vorstellung von einem Menschen ohne Sinne, z. B. ohne Augen zu tun. Indessen, sagt Hart: Auch ein

Blindgeborener ist darum noch nicht ein augenloser Mensch. Er gehört zu einer Menschheit, die schon seit Jahrtausenden Augen hat, und seine ganze Empfindungsweise geschweige seine körperliche Konstruktion ist dadurch bestimmt und bis auf Geringes der eines mit Augen Begabten gleich. Der wirklich augenlose Mensch sieht sehr anders aus; wir kennen ihn ja. Er steht noch etwas weit zurück auf der Ahnenleiter zum heutigen Menschen. Der Mensch, als er noch ohne Augen war, hat in seiner übrigen Konstruktion ungefähr so ausgesehen wie gewisse Wurmarten, die auf diesem Standpunkt verharrten. Und wenn wir näher zusehen, haben doch auch jene Würmer schon Augen, wenn auch nicht Augen, die Bilder aufnehmen, wie die unsern, sondern solche, die nur erst für Wärmeschwankungen und für Hell und Dunkel empfindlich sind. Diese Lichtaugen, aus denen unsre Bildaugen entstanden sind, weisen ihrerseits zurück bis in die unorganische Welt der Steine, die sich je nach ihrer dunkleren oder helleren Färbung verschieden erwärmen, bis in die chemische Welt des Urgases hinein. Es ist nirgends Materie ohne Empfindung und freilich auch nicht Empfindung oder Geist ohne Materie. Beides entwickelt sich miteinander. Empfindung und Materie sind nur die zwei Seiten der Wirklichkeit.

Das ist schön. So ungefähr kann man sich die Sache vorstellen.

Aber wenn man die Vorstellung von einem augenlosen Menschen, der im übrigen Mensch wie wir sein soll, mit Recht so lächerlich findet, wie kann man von einem Menschen sprechen, der nicht sittlich wertet und doch im übrigen Mensch wie wir sein soll?

Wir müssen die Fahrt in die Gaswelt noch einmal machen. Wir suchen den noch nicht sittlich wertenden Menschen. Im Vorbeifliegen sehen wir die so stark wertenden Südeuro-

päer, weiter zurück sich balgende Indianer. Wir lachen. Aber den Menschen ohne sittliche Werte haben wir noch nicht. Schließlich sehen wir ihn auf einem Baume hocken. Fast wie ein Gorilla. Aber das Ungeheuer fängt an, nach uns zu werfen. Weshalb nur? Es verteidigt seine Jungen. Das ist nicht sittliches Werten in unserm Sinne, aber doch schon eine Übergangsform. Immerhin, hier sind die Anfänge. Wir brauchen nicht bis zum augenlosen Wurm, denn das eigentlich sittliche Werten ist freilich eine spätere höhere Entwicklung als das Schauen. Indessen wir sind geschult, die Dinge auch durch mancherlei Verwandlungen zurückzuverfolgen. Wir machen nicht Halt beim Gorilla. Aber wo dann? Wo beginnt das Werten überhaupt?

Es ist doch am Ende nicht sehr plausibel, wenn doch einmal der Mensch nur durch Analogien „erkennt", gerade das intimste Selbstbewußtsein, das des Willens, auszuschließen. Ebensogut wie die ästhetische Anschauung von Fechner gelernt hat, das Schauen des Menschen als „Empfinden" in die kleinsten Teilchen der Welt hineinzuanthropomorphisieren, könnte man ja auch von wollenden Molekülen sprechen — das Wollen aber ist die einfachere Form des Wertens —: das Atom will zum Atom, und dies ist die Ursache, aus der es sich ihm entgegenbewegt. Zu guter Letzt würde eine solche Anschauung bedeutend besser zum Grundprinzip des Darwinismus stimmen. Indessen hier ist uns eine Überraschung aufbewahrt: Die ästhetische Anschauung meint nicht einen früheren Standpunkt, wo der Mensch noch nicht sittlich wertete, sie meint einen zukünftigen, wo er nicht mehr wertet! Den umgekehrten Traum träumten die Fanatiker einer rein sittlichen Weltanschauung: den Menschen, der gar nicht mehr sinnlich, nur noch sittlich ist, so hier der Mensch, der gar nicht mehr sittlich, nur noch sinnlich, nur noch — Schauender ist.

Jede Beziehung des Ichs zur Welt ist allererst und allerintimst ein Werten, vormenschlich als Begierde und Instinkt, auf menschlichem Gebiet bewußt und immer bewußter. Nicht mehr werten ist nicht mehr leben, und schlecht werten ist schlecht leben. Die Geschichte der menschlichen Kultur ist eine Geschichte des menschlichen Wertens von jenem Standpunkt des Wilden an, der noch tierähnlich die Dinge nach ihrer Verdaulichkeit und Erreichbarkeit wertet, den Leib des Feindes wie einen Bärenschinken und ein Menschenleben nicht höher als eine Pflanze, bis dahin, wo das Wort laut wird von der Menschenseele, die mehr wert sei als die ganze übrige Welt.

Die ästhetische Weltanschauung kommt etwas zu spät. Sie gehört noch in jene Zeit, wo die Wahrheit ihr Kriterium in der möglichst weiten Entfernung von allen wirklich inneren Interessen des Menschen hatte.

Die Spekulanten aller Zeiten versuchten, den Menschen vom ungeheuren Naturganzen aus zu beurteilen; seine kleinen Schmerzen, die sittlichen Fragen, sind von daher zu lösen. Erst die Metaphysik, dann die praktischen, die ethischen oder religiösen Fragen — falls man noch für sie Zeit hat.

Bedeutung des Darwinismus für die Weltanschauung

Aber inzwischen hat der Darwinismus, dieser ungeheuerlichste Anthropomorphismus, die bis dahin majestätisch ruhende, den Menschen mit seinen kleinen Schmerzen überhörende, träumende, vollkommene Natur in einen Riesenkampfplatz verwandelt, auf dem Millionen von reisigen Völkern seit Millionen von Jahren um die Vorherrschaft kämpfen, Vorherrschaft auf dem Futterplatz bis dahin, wo um Vorherrschaft in der Weltanschauung gekämpft wird.

Dieser Gedanke Darwins, angeblich die endgültige Durchbrechung der anthropozentrischen, vom Menschen aus bauen-

den Weltanschauung, ist in Wahrheit eine ihrer genialsten und mächtigsten Vertretungen. Sie zieht den Menschen in die Natur zurück? Jawohl, aber als höchste Stufe einer unendlich langen Entwicklung. Man kann sagen, daß die vermenschlichende und vom Menschen aus urteilende Weltauffassung nicht leicht einen tolleren und kühneren Streich erdenken konnte, als den, der den Menschen auf ein solches Podium stellte, jedes winzigste Sichbegeben in der Natur dahin ordnend und deutend, daß es zum Menschen emporbrängte.

In Wahrheit ist der Darwinismus nur eine späte Konsequenz der antihellenistischen Weltauffassung, die den Menschen zu einer höheren, neuen Menschheit, neuen Schöpfung berief, und den Kampf und das Ächzen der Natur auf die Sehnsucht nach „der Freiheit der Kinder Gottes" deutete.

Ist dieser Sachverhalt durch den Darwinismus von neuem einleuchtend geworden, so ist die ungeheure Majorität der Natur über den Menschen aufgehoben, und es ist keinerlei Vernunft mehr in dem alten Versuch, den Menschen von der Natur aus zu deuten und somit seine sittliche Frage und ihre intimen Beziehungen: Schuld, Reue, Gut und Böse als Lappalie zu behandeln. Wenn man mit Darwin einen unendlichen Selbstdurchsetzungskampf anerkennt und keinen Grund hat, mit Schopenhauer die Erlösung vom Wollen im Schauen zu wünschen, wenn man statt dessen von der Bejahung und vom „Leben" redet, so darf man nicht zugleich wieder für das Wesentlichste das reine Schauen erklären.

Selbstwiderspruch der ästhetischen Anschauung

Es entlarvt sich hier eben der ewige Widerspruch, über den keine „rein ästhetische" Weltanschauung hinweg kann: Soll die Lust am „Schauen" bleiben, so muß das Angeschaute als ernst und wirklich genommen werden; — geschieht das, so hat damit die Welt einen andern Zweck bekommen als den, angeschaut zu werden.

Diese „rein ästhetische" Weltanschauung hat, wenn man sie ernst nimmt, etwas tief Unästhetisches an sich, gerade so wie jede Tat, die „rein" um des Ansehens willen getan ist, wie riesige Pfeiler, die nichts tragen, oder mächtige Treppen, die zu nichts führen. Diese Entwicklung vom Protoplasma durch solche Qualen, durch solche Meere von Blut hindurch bis zu uns, die muß etwas Gewaltigeres hervorbringen als den lächelnd zurückblickenden Naturbeschauer, den Mann auf dem Bagagewagen.

Ästhetische Anschauung und praktischer Glaube

Es ist unter solchen Umständen natürlich, daß der rein ästethischen Anschauung jeder Gesichtswinkel fehlt, unter dem ein Verständnis der inneren Konstruktion eines praktischen Glaubens sich ermöglichen läßt. Eine praktische Religion verschmäht eben die Erlösung an der Wirklichkeit vorbei. Sie führt ihre Anhänger nicht aus der Wirklichkeit des Wollens und Wertens hinaus auf den hohen Berg des reinen Schauens, sondern sie greift in den Herzpunkt alles Werdens und Geschehens, in das Getriebe der Leidenschaften und aller realen Kräfte des Gemütes ein. Teilend und zusammenfassend auch ihrerseits, aber nicht als blasse Logik, sondern wie ein Kriegsmann und Herrscher.

Für solche Religion der Lebenden und Lebendigen hat die Weltanschauung des Bagagewagens kein Verständnis, auch nicht einmal irgendwelche Achtung. Ein Frosch ist ihr ehrwürdiger als eine in solcher Region und Religion sich nährende Menschenseele. Denn der Frosch kann zur Not als reines Objekt und Spektakulum eingeordnet werden. Die Menschenseele mit ihrem Stöhnen verwirrt das Konzept.

Es ist natürlich, daß man sich um etwas, das man aus Grund der Seele verachtet, nicht noch bemüht.

Dem kommt folgende Tatsache entgegen: In den Kreisen

der modernen Weltanschauungsversuche ist es guter Ton, von der bestehenden Religion so verächtlich und verständnislos als möglich zu reden. Es ist dort verpönt, mehr Kenntnis von den Quellenschriften zu beweisen, als ein jeder aus den verblaßten Eindrücken seiner Gymnasiastenlektüre kontrollieren kann. Wer etwas mehr weiß, kommt in den Verdacht, heimlicher Theologe zu sein. Wer innerhalb unsrer christlichen Kultur im Kampf um die Weltanschauung ernst genommen werden will, muß ein Paupertätszeugnis in bezug auf seine Kenntnis der Religionswissenschaft, soweit sie sich mit dem Christentum beschäftigt, beibringen. Er kann dann um so unbedenklicher darüber vorbringen, was er aus einer Art Philosophie des Unbewußten über das Christentum erschlossen hat. Es sind uns noch unvergessen die Leistungen der sogenannt wissenschaftlichen Weltanschauung in Eruierung neuer Tatsachen auf dem Gebiet der Religionsgeschichte. Soweit wie sie läßt sich die ästhetische auf diese kommunen Sachen gar nicht erst ein.

Aus beiden Gründen ist der innere Bau und Sinn einer wirklich lebenden Religion den Vertretern der ästhetischen Weltanschauung wie denen der anderen modernen Ersatzreligionen meist unbekannt. So daß man dort voraussetzen kann, es habe sich in den religiösen Streitigkeiten um Probleme der Einheits- und Vielheitsanschauung, — überhaupt um Probleme der Anschauung gehandelt.

Und heute „drohen die nationalen Ideale . .“ — und wenn die jeweils Streitenden wüßten, daß ihre Fragen nur von einem Fehler der Anschauung herrühren, hätten wir morgen den Weltfrieden! Solange das nicht eingesehen ist, leben wir eben noch im voräſthetischen Zeitalter, und die Mächte streiten deshalb um das Problem, wie aus der Einheit die Vielheit und aus der Vielheit die Einheit werde. Der mißgünstige Leser meint vielleicht, daß sie um alles mögliche

streiten, aber nicht um das ästhetische Problem. Indessen „alles mögliche" ist eben eine Vielheit. Wenn den Mächten alles eins wäre, würden sie gar nicht streiten! Wenn sie das reine Schauen hätten, so würden sie sehen, daß die einen Menschen sind wie die andern. Was also fürchten sie? ihre Besitztümer gehörten Menschen an, nämlich ihnen, und sie werden Menschen angehören, nämlich den andern.

Was soll da das Streiten?

Diese Argumentation sieht wie eine Persiflage aus, aber sie ist völlig im Sinne der ästhetischen Anschauung, die den Menschen über seinen Tod damit tröstet, daß seine Moleküle leben bleiben — im Magen der Würmer und sonst. Vielleicht ist es aber wahrscheinlicher, daß es sich nicht um irgendein Problem von Vielheit und Einheit handelt, sondern um Handeln, Tun und Wollen einerseits und um Dichten, Träumen, Schauen andrerseits, anders ausgedrückt: um Leben und Theorie, um Willen und Vorstellung, um das alte Schillersche Wort: „Leicht bei einander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen", dem die unschillersche Moral angehängt wird: Also bleibe bei den Gedanken — in der Welt des reinen Schauens.

Hier gibt es keinen Ausweg. Ist es der ästhetischen Anschauung mit der Versöhnung alles im vielen entstehenden Streites durch das reine Schauen der Einheit Ernst, so wird jedes kleinste Stückchen Wirklichkeit, in dem dieser Ernst bewiesen werden muß, zeigen, eine wie mühsame, schwierige innere Arbeit und Selbstzucht dazu gehört, ein wie starkes, kräftiges inneres Werten, und wie schreckend dabei all die inneren Reflexerscheinungen einer solchen Arbeit auftauchen: Sünde, Schuld, Gut und Böse und wie diese „Lappalien" sonst heißen.

Nochmals der Darwinismus

Es zeigt sich auch hier, daß eine rein ästhetische, eine nicht mehr wertende Weltanschauung wohl zum Genuß und zur Erholung, aber nicht als Arbeits-Weltanschauung gedacht werden kann. In der Theorie kann man sich natürlich leicht die Wirklichkeit in Objekt und Subjekt zerlegen, die nichts zu tun haben als sich wechselseitig zu besehen und höchstens sich darüber zu wundern, daß sie sich verändern, obwohl sie weiter nichts als ein reines Objekt oder Subjekt sind. In einer darwinianisch verstandnen Welt ist dieser alte metaphysische Scherz bedeutungslos geworden, und keine noch so lebhafte Bemühung wird zu seiner romantischen Wiederbelebung ausreichen. Das einzig Neue an dieser Ignorierung sämtlicher philosophischer Eroberungen Kants und Schopenhauers ist die Darwinsche Maske. Außerhalb der Darwinschen Wirklichkeit mag es ein reines Schauen geben. Innerhalb ihrer gibt es nur verschiedene Arten, Höhen und Grade von Wertsetzungen.

Genauer kann man vom Standpunkt des Darwinismus aus zwei verschiedene Bündel von Antworten auf die Frage nach dem „Zukunftsland“ unterscheiden. Die einen Antworten prognostizieren nach dem Schema vom Kalbe, das zur Kuh wird; die andern nach dem vom Tiere, das Mensch wird. Anders gesagt: es sind zwei Ziele für den Menschen denkbar, das eine, daß er alt wird, das andre, daß er etwas Neues wird.

Auf jeder Darwinschen Stufe der Lebensentwicklung entsteht nämlich die Scheidung zwischen denen, die die neuerreichten Eigentümlichkeiten zur Art verhärten lassen, und solchen, die zur nächsthöhern Stufe empordrängen. Auf unsrer, der Menschen Stufe, der Stufe also, auf welcher die Entwicklung bewußt wird, Frage und Ziel wird, stellt sich diese Scheidung darin dar, daß die Zurückbleibenden das höchste Ziel der Menschheit (und damit der Weltent-

wicklung überhaupt) in den Genuß des Erreichten setzen, also der Vernunft, die den Menschen als beginnende Art charakterisiert — der Gesamtheit der Sinne überhaupt, des reinen Schauens. Etwas Wesentliches haben sie ja nicht mehr zu gewinnen in der Wirklichkeit. Zu Feinden haben sie eigentlich nur die vorwärts zur nächsten Stufe Drängenden, die aus diesem Wollen heraus ihre Fragen stellen, ihre Antworten geben und die Welt verstehen. Diese Wertenden, die immerfort den nur Genießenden, Trinkenden, Träumenden Reue und Scham zuwerfen, weil sie an das Ziel erinnern, das höher liegt als im Genuß des Erreichten — écrasez les infames. Diese Wertenden, die selbst voll Unruhe, voll Kampf — voll Entwicklung sind, die mitten im innern Kampf Banner aufwerfen und keine andre Erlösung kennen, als durch Ausgießung eines neuen Geistes, — sie sind die ewigen Störenfriede.

Es ist sicherlich wahr, daß in gewissen Beziehungen diese Wertenden und Wollenden, diese „Monotheisten" ihrerseits zurück sind hinter den rein Schauenden, nämlich so weit als die Schauenden auf dem Wege zur Artbildung bereits von dem Punkte entfernt sind, wo der Weg zur neuen Stufe von dem zur Art sich trennte. Diese Wertenden, Glaubenden sind noch in der Nähe dieses Scheidepunktes. Dort rüsten sie und prüfen den vorwärtstragenden Instinkt. Was sie etwa inzwischen versäumen, werden sie, soweit es in ihre Bahn fällt, einholen. Es gibt keinen niederen Sinn des Menschen, den nicht irgendein Tier feiner und schärfer ausgebildet hat als der Mensch; aber der Mensch wurde frei von seinen Sinnen, Herrscher über sie, er kann sie zu bestimmten Zwecken kombinieren, er kann sie bewaffnen und so schlägt er die Tiere. Der Mensch hat in den vielen hundert Jahrtausenden seines Daseins manche neue Sinne ausgebildet, unendlich viel freiere, sublimere,

geistigere als die gewöhnlich sogenannten „Sinne“: Weltanschauungs- und Urteilsweisen. Er ist dazu berufen, nicht einer einzelnen zu dienen, sondern ein freier Herr über sie zu sein. Er i s t Werten, Glauben, und er h a t Anschauungsweisen. Keine seiner Anschauungsweisen hat dieselben Funktionen zu erfüllen wie die andre, so wenig das Ohr zu sehen und die Nase zu hören hat. Er wird sich dieser Freiheit und Herrschaft bemächtigen, er, der als stark Wollender die Welt aus seinem Wollen deutet und, da sein Höchstes im Gemüt beschlossen ist, in der Welt ein Gemüt findet, dessen Anhauch Kraft ist wie der Anhauch eines ihm überlegenen Menschengemütes. Diese Gottheit, die das Neue heraufführt, wird freilich kausal wirkend vorgestellt.

Der Monotheismus und der Wille

Wenn der vielgefeierte Meister Haeckel in seiner unbekümmert einfältigen Weise von der Kausalität der Naturgesetze redet, so wird ihm das gerne als eine nur etwas veraltete Vorstellung nachgesehen, und man sucht freundlich zu verstehen, was in ihr ausgedrückt sein möchte. Wenn aber die Willensreligion ihre Gottheit kausal wirkend vorstellt, so ist das weniger verzeihlich: dieser Religion werden dann alsbald ihre polytheistischen und fetischistischen Ahnen vorgehalten, ja man identifiziert sie mit ihnen.

Hat denn die Wissenschaft, hat der Buddhismus ehrwürdigere Vorfahren? Es ist eine wenig gerechte Kampfesweise, die eigne Partei nach den höchsten, die andre nach den niedrigsten Typen zu fixieren.

Wollte man sich um die Geschichte der monotheistischen Religionen etwas mehr kümmern, so würde man den Monotheismus bedeutend gerechter einschätzen können. Es gibt allerdings eine Stufe des Monotheismus, auf der er der Vielgötterei noch sachlich ganz nahe steht, nämlich da, wo Gott wie ein mächtiger Privatmann auftritt, den Menschen im Grunde fremd und fremdartig, durch ein „Gesetz“ mit

ihnen verkehrend. Christus — ganz abgesehen von der Frage nach buddhistischen Einflüssen bei der Entstehung des Christentums — würde man als den ausschlaggebenden Wendepunkt verstehen vom Gott über uns zum Gott in uns, vom Gott des Gesetzes zum erlösenden Gott heiliger Geist. Das Urchristentum jedenfalls hat seinen Christus nicht als Gott gelehrt in dem Sinne, daß jeder — erkenntnistheoretisch betrachtet! — der Gott seiner Welt sei; wie man dasselbe auch vom Tier im Stalle sagen könne. Es hat ihn als gottverwandt erfaßt auf Grund der Höhe seiner wollenden, wertenden und wirkenden Persönlichkeit, und es gibt keinen Anhaltepunkt dafür, daß er den Jüngern gesagt habe: Ihr seid vollkommen wie Gott. Er sprach: Ihr sollt vollkommen sein wie Gott, und Johannes erläutert ihn dahin: Wir sind jetzt Gottes Kinder, und es ist noch nicht offenbar, was wir sein werden, denn wir werden Ihn schauen, wie Er ist.

Auch ist es falsch, den Südeuropäer in besonderen Gegensatz zum Buddhismus zu setzen, während der germanische Geist primär buddhistisch anschaue. Die Geschichte des Buddhismus in Europa spielt sich ganz wesentlich gerade im südeuropäischen Katholizismus ab und aus, im Mönchtum, das der germanische Geist verwarf.

Der germanische „Sonnenkämpfer Siegfried" ist nicht der müde Mann, der gar nicht mehr kämpfen kann, weil er sogar das Werten verlernt hat.

Gegensätze werden gewöhnlich nicht prompt gelöst, sondern sie werden gleichgültig, und ein Neues beginnt. Die ganze Problemstellung der neugermanisch-ästhetischen Weltanschauung lag bereits im „südarischen" Christentum, im Katholizismus, als Mönchskontemplation und Werkgerechtigkeit vor, und der „germanische Geist" in Luther ließ die beiden Gegensätze (Kontemplation oder „Einheitsanschau-

ung", und Werkgerechtigkeit oder „Vielheitsanschauung") da schwimmen, wo sie hingehören, an der Oberfläche, um mit einer aus der Tiefe des wollenden und fühlenden Geistes heraus entworfenen These jene Gegensätze gleichgültig zu machen. Luthers „Weltanschauung" ist wie das Urchristentum, das er wieder aufnehmen wollte, Selbstdeutung eines energisch vorwärts, d. h. über das Erreichte hinausstrebenden Willens, eine Selbstdeutung in die Ewigkeit hinein. Was im Menschen — wie immer wachgerufen — nach dem Ziele trachtet, ist Stimme der ewigen Macht. Was ihm widerspricht, ist Schuld. Wo bei allen Dekadenten die „Anschauung" steht, das müde Nicht-mehr-werten-wollen, steht bei Luther das Starkwerten, das er „Glauben" nennt. Es ist ein inneres Freiheit- und Kraftbewußtsein, Zuversicht auf die ewige Realität dessen, das man hofft und will. Hierin steckt eher etwas vom „Sonnenkämpfer und Grübler".

Auch diese neugermanische Weltanschauung fühlt, daß eine große Umwälzung im Gebiete der Weltanschauung sich vollzieht. Sie hat aber weder eine Ahnung davon, wie groß diese Umwälzung ist, noch wie sie aussieht, noch welches ihre Vorgeschichte ist, noch auch welche Rolle in dieser Situation sie selber spielt.

Sie weiß und ahnt so wenig als die andern geaichten und beglaubigten Darwinianer, daß diejenige Periode des Denkens, in der sie sich noch befinden, aus der auch allein ihr Stil und ihre Ansprüche erklärlich sind, im Darwinschen Zeitalter ein Atavismus ist. Im Darwinismus hat das menschliche Denken mitsamt dem „reinen Schauen" sich selbst eine Geschichte geschrieben, die es unbedingt nötigt, von seinen hohen Illusionen abzutreten und dem Leben selbst die Herrschaft zurückzugeben, statt sich in Form einer Philosophie oder Weltanschauung über das Leben zu setzen.

Das Leben ist vom Atom bis zum Propheten primär Wollen, Drängen, Begehren, Streben. Nur als Mittel im Dienste dieses Strebens bildete das Leben auf seinen höchsten Stufen sich die Fähigkeit des Denkens und „Schauens“ an. Das Wollen und Streben auf geistigem Gebiet ist Zuversicht, Glauben, — unsre Modernen freilich in ihrer Arglosigkeit setzen Glauben gleich Meinen, Fürwahrhalten, — jeder kräftige Glaube hat Propagandatrieb; und dazu muß er freilich sich aussprechen. Er spricht sich zunächst fast durchgängig in den Formen der Phantasie und Kunst aus, in Kulturvölkern leicht auch in den Formen jenes Organs, auf dessen Ausbildung die Kultur zum größten Teil ruht: der Vernunft. So entstehen Weltdichtungen und Philosophien als schwankende Bilder menschlichen Wollens und Glaubens. Nun liegt in der Ausbildung jedes neuen Organs ohne weiteres die Versuchung, darein den Zweck, das höchste Ziel und den höchsten Genuß zu setzen. Diejenige geistige Richtung in der Geschichte, die den Zweck und höchsten Genuß des Lebens im Denken und Forschen sieht, nennen wir Hellenismus; wird sie beträchtlich älter, so sucht sie weniger Genuß im als Erlösung vom Leben, und auch das Denken und Forschen mattet zum „reinen Schauen“ ab, das mag man dann Buddhismus nennen.

Wir haben bisher unter dem Hellenismus gelitten, jetzt wird uns vorgeschlagen, es mit dem Buddhismus zu versuchen. Das ist die Stellung des neuen ästhetischen Germanismus in der Umwälzung des Denkens.

Allerdings wir wollen nicht ungerecht sein: Man will nicht den ganzen Buddhismus. Man will ihn ohne seine praktische Ermöglichung im wirklichen Leben, ohne seine Askese, ohne seinen Ernst. An die Stelle, wo im Buddhismus die Wirklichkeit steht, setzt man die Lektüre Haeckelscher Bücher ein: Kaffeehausbuddhismus.

Wir inzwischen wollen uns freuen, daß wir durch den Darwinismus frei geworden sind von der Vorstellung, als hänge irgendwo über uns eine objektive Wahrheit des reinen Denkens oder Schauens in Form einer Philosophie oder Weltanschauung; und als messe sich unser Wert an der Entfernung von ihr ab. Es hängt da nirgends etwas. Aber in uns, in unsrer Seele, erhebt sich die Leidenschaft nach einem Letzten, darin man zur Ruhe kommen kann, so wuchtig wie eines der Gefühle, die die Befriedigung der Bedürfnisse des Leibes verlangen.

Wir wollen aber die Vorgeschichte des Darwinismus uns dahin klarmachen, daß er nicht ein Sieg der Naturwissenschaft ist, wie man uns weismachen will, vielmehr ein Sieg der Geschichtswissenschaft, in der alle Methoden des Darwinismus schon vorhanden waren. Er ist ein Versuch, in der Auffassung der Natur dadurch vorwärtszukommen, daß man nicht mehr wie bisher möglichst vom Menschen abstrahierte — das ist die alte hellenistische Art, „Wahrheit" zu ergründen — sondern umgekehrt entschlossen von ihm ausging. So gehört der Darwinismus innerlich zusammen mit derjenigen geistigen Stellungnahme, die die Bedeutung des Menschenlebens weder darin erschöpft sieht, daß der einzelne Mensch eben das Exemplar seiner Gattung ist, noch darin, daß er das wunderlich gebaute Fußgestell für ein kosmisches Perspektiv darstellt, zu dem sein Gehirn möglichst rein zu entwickeln seine Pflicht ist, sondern ein Stück höchst bewegter Weltgeschichte, und zwar das augenblicklich — das heißt in den nächsten Jahrhunderttausenden — interessanteste, aktuellste Stück, ein Stück Geschichte mit dramatisch aufregenden Wendepunkten, mit Fragen und Problemen, rückwärts und vorwärts bis in alle Ewigkeiten hinein interessiert, ein Stück Entwicklung von erschreckender Wichtigkeit, mit Versuchungen zu ata-

vistischer Rück- oder Abentwicklung, aber auch mit Möglichkeiten von schwindelnder Fülle und Höhe. Diese Anschauungsweise ist — aus guten Gründen, wie wir sahen — bisher in fester religiöser Form nur auf dem Gebiet des Monotheismus, im sogenannten Christentum, ausgebildet worden.

Diese Linie gilt es weiterzugehen. Die mächtige und tiefe Religion des Buddhismus mag uns vieles und Gutes lehren, die Grundfragestellung für unsre Religion können wir ihr nicht entnehmen, am allerwenigsten für eine im besondern Sinne germanische.

Drittes Kapitel

Zum Darwinismus / Religion deutsch

Arbeit an der deutschen Religion

(1901)

Wir wollen unsre Religion deutsch. Das bedeutet, daß wir nicht nur in unserm Handeln und in unserm täglichen Gefühlsbedarf wir selbst sein wollen, sondern bis in den Seelengrund. Wir wollen einheitliche Menschen sein, weil wir mächtige Menschen sein wollen; das können wir nicht als Vordergrundsmenschen, deren Fühlen, wenn es in die eignen Tiefen steigen will, fremde Sprache reden muß. Die Religion ist das Gebiet des innersten Selbst des Menschen. Da am wenigsten darf er ein Fremder sein. Besser: da darf er nicht noch künstlich fremd sein, denn da ist er von Natur allzu fremd.

Die Religion wohnt in einer Tiefe, daß einer, der zu ihr dringen will, manche Treppen steigen muß, manche Türen öffnen und wieder zuschlagen. Diese Quellen im Innern sind uns unbekannt. Sie wollen entdeckt sein. Unsre Heimat ist sicherlich nie hinter uns, sondern vor uns, wie auch die schnelle Gottheit vor uns geht und nicht bettelnd hinter uns herhinkt. Es handelt sich in der Religion um etwas, dazu persönliche innere Arbeit gehört. „Darum, weil seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen“, übersetzt Luther im Jesaiabuch. Wer diese „Arbeit“ nicht kennt, höre auf von Religion zu reden. Es gehört zu der inneren Arbeit ein Spannen großer Kräfte und starker Sehnen. Es gehört dazu eine straffe Aufmerksamkeit auf geheimnisvolle Stimmen, und eine sehr große Wahrhaftigkeit. Denn wer zur Religion will, muß bis dahin, wo er den Ewigkeiten gegenüber steht. Er muß bis in den inneren Sinn seines Lebens in seiner Verknüpftheit mit dem unendlichen Leben.

Er muß bis in den Ernst des Seins, bis in die Wirklichkeit des Seins; seines eignen Seins — keines fremden.

Religiöse Wirklichkeit

Es handelt sich nicht darum, ob er eine bestimmte Religion hat, anerkennt, mitmacht, auch nicht darum, wie er zu einem bestimmten Religions„stifter" steht, nicht einmal, wie er zu Gott steht, sondern einfach, wie es um Wirklichkeit und Sinn seines Lebens steht. Da darf er sich freilich nicht mit einigen Aufklärungen über die Schönheit der Gedanken dieser oder jener historischen Religion, des Christentums, der Gnosis des Buddhismus, befriedigen, aber ebensowenig mit drapierter Naturwissenschaft oder Philosophie. Die haben mit andern Fragen zu tun; sie haben an dem Netz zu flechten, das der Mensch um die Sinnenwelt wirft, um sich in ihr zurechtzufinden, gleich jenem Netz, das er aus Gedankenlinien gesponnen, um die Erde warf und an den Polen befestigte. Aber in der Religion deutet er sein eignes Leben, versteht er sich selbst, setzt sich sein Ziel, lebt sich bewußt, macht sich frei und mächtig. Und zur Wahrhaftigkeit gehört auch das, daß man sich die Frage nicht verrücken läßt. Kommen Naturforscher und Philosophen mit verallgemeinerten Wissensdaten, mit Weltäther und Naturgesetz und dergleichen Gespenstern — wo ist der Zusammenhang mit der Frage? Doch nicht danach fragte der Religiöse, ob man den Äther sich durch die ganze Welt verbreitet und ob man ihn sich beseelt vorstellen könne, und ob es nicht sehr geistreich und mindestens ein guter Spaß sei, dies Gedankengemächt „Gott" zu nennen, und die Trostlosigkeit als Tapferkeit der Religion der Wissenschaft zu bezeichnen — wo doch weder von Wissenschaft noch von Religion die Rede sein kann! Sondern er horchte in sein inneres Werden und Wachsen, in sein edelstes Begehren und Wollen. Wer das deuten will, muß mit ihm in jene Tiefen statt in die Retorten. Hier gilt es den schweren Weg, vorbei jener Grenze, wo die

Verdammnis und der Tod ein Gespräch miteinander haben: „Wir haben mit unsern Ohren ein Gerücht vernommen". Hier gilt es auf das innere Anklagen hören, den Verwesungsgeruch spüren und den Willen zur Unvergänglichkeit.

„Kinderglaube"

Sie glauben etwas Großes zu sagen, wenn sie davon plaudern, daß sie ihren „Kinderglauben" abgestreift haben; womöglich mit einer sentimentalen Träne. Als ob es je in der weiten Welt etwas gegeben hat oder geben kann, das man ernsthaft „Kinderglauben" nennen könnte! Glauben ist Extrakt und Kraft eines starken Lebens, wie reimt sich das mit Kindern? Sie reiten aber auf einem Gleichnis der Bibel herum und werden folgerecht auf die Arbeit der Vögel und auf den Glauben der Lilien kommen.

Es handelt sich nicht darum, ob wir irgendwelche Vorstellungen, die wir als Kinder gelehrt bekommen, weiter reproduzieren und mit Gefühlen der Ehrerbietung begleiten wollen — es handelt sich ganz einfach darum, ob wir uns selbst die Ehre antun wollen, uns ernst zu nehmen. Wenn wir uns selbst in unserm inneren Bewegen und Tun ernst nehmen, wenn wir in uns, in unsrer inneren Stellung zum Leben ernstlich Umschau halten, so wird unsre Leidenschaft —, wenn anders die leidenschaftliche Liebe zu dem Ich, das wir in unsre Hände gelegt fühlen, der tiefe fromme Egoismus, der aus sich eine Welt machen möchte, in uns wohnt —, so wird unsre Leidenschaft von selbst uns mit der Ewigkeit konfrontieren. Diese Gegenüberstellung, alle die Reibungen und Spannungen, Kräfte und Erkenntnisse, die daraus sich entzünden und auslösen, dieses alles zusammengefaßt nennen wir Religion. Aber „das Zeitalter der Religion ist doch um! um und vorbei!"? — nun gut, so nennt es also nicht Religion, nennt es mit einem Bogen von Worten, oder setzt einen ganz andern Namen dafür ein; man nannte es bisher Religion. Weshalb nicht dabei bleiben?

Müssen wir nicht also eine ganz neue Religion dafür erfinden?

Künstliche Religion

Aber ist uns noch nie aufgefallen, daß kein Religions-„stifter" bisher mit einem andern Anspruch aufgetreten ist, als dem, die Religion, die er vorfand, zu reformieren? Auch Christus hat nichts abschaffen, hat nur wiederherstellen, den eigentlichen Sinn der Religion seines Volkes wieder ans Licht bringen wollen. Eine neue Religion wird nicht gewollt und gemacht, auch nicht „gestiftet", sie — wird; und erst die Folgezeit kann überhaupt entscheiden und feststellen, ob eine neue Religion da ist. Religion ist inneres Leben. Wo soll das Neue herkommen? In der Studierstube erschwitzt? Im Kaffeehaus erschwatzt? Wir sind, wie wir sind. Unser Wollen, unser Fühlen ist im Zusammenhang des ganzen Volkslebens erwachsen. Unsre Fragen, unsre Not, unsre Auffassung von ihr, das alles haben wir nicht erdacht, das ward mit uns. Wir sollen uns selbst tiefer verstehen lernen in allem, und so auch im Innersten, in dem, was wir Religion nennen; wie können wir von da aus zu etwas anderm kommen, als zu dem festen Willen, unsre Religion, die Religion, die wir haben — eine andre gibt es für uns nicht —, tiefer, eigner zu verstehen?

Christentum oder nicht Christentum — für die Namengebung wollen wir die Enkel sorgen lassen. Diese Frage führt von der Arbeit an der Sache ab.

Island und die germanische Religion

Wer eine längere Zeit seines Lebens in der isländischen Sagenwelt verbracht hat, der hat, falls es empfängliche Jahre waren, seinem weiteren Leben einen Stimmungshintergrund erworben, der sein Urteilen, Fühlen, Handeln stark färbt und richtet und deutlich vom Leben seiner Umgebung unterscheidet. Hat er auch die Vorzeit seines eignen Volkes mit einiger Energie durchlebt, so wird sich das Ver-

wandte verbündet haben, und er wird leicht dazu kommen, die geistige Welt, die da erwachsen ist, als echter deutsch und härter deutsch zu empfinden, als das, was er um sich herum für deutsch ausgeben hört. Diese innere Welt wird dadurch für ihn eine verborgene Glut bekommen, eine tiefe Leuchtkraft, eine sehr starke Gewalt über seine Seele. Und er wird dieses Geheimnis mit einem fast religiösen Glücksgefühl zu hüten oder auch zu verkündigen geneigt sein. In diesem Seelenzustand mag er vorbereitet sein, den Traum von einer rein germanischen Religion zu träumen. Hat nicht der Deutsche seinen Balder? Was braucht er mehr?

Ein schöner Traum. Indessen es kommt auf die Wahrheit an. Erstens ist weder der Balder noch irgendeine der andern nordischen Mythen, welche religiösen Gehalt in unserm Sinne von Religion enthalten, rein germanisch. Balder ist nicht ein germanischer Konkurrent der Christusidee; sondern er ist ihre Germanisierung, ihre Übersetzung ins Isländische; ähnlich wie schon vorher in Deutschland der Heliand entstanden war, nur daß der Balder von einem noch göttergläubigen und noch nicht römisch-christlich erzogenen Volk gedichtet wurde. Die religiöse Kunde vom Tode Gottes am Kreuz hat auch noch andre germanische Formen angenommen. Vielleicht noch tiefsinniger als die Baldersage ist die vom Hangagott, der sich selber sich selbst geweiht hat. Am windigen Baume hing er vom Speer verwundet: „Sie boten mir nicht Brot noch Met; Da neigt ich mich nieder Auf Runen sinnend, lernte sie seufzend: Endlich fiel ich zur Erde..." Das ist sicherlich alles voller Schönheit. Man kann mit dem Schicksal hadern, das so verheißungsvolle Ansätze einer germanischen Religion, die sich vom Christentum erziehen ließ, ohne doch sich aufzugeben, nicht fortentwickelt hat. Besser ist es, diesem Schicksal ins Herz sehen; man wird dann finden, was man tun muß, um über es Herr zu werden.

Wie dem sei, so ist sicher, daß jener „germanische Glaube" keine religiöse Wirklichkeit ausdrückt. Nichts ihm Entsprechendes lebt in unsern Geistern. Wer einen sehr intensiven Verkehr mit dem alten Norden gepflegt hat, wem seine Sagen ein Stück persönliche Vergangenheit geworden sind, der kann dazu kommen, seine ästhetische Freude und sein persönliches Heimatgefühl mit einer religiösen Stellung zu verwechseln. Er würde das Künstliche, das Gemachte einer solchen „Religion" mit jenen persönlichen Stimmungen für sich selbst und vor sich selbst maskieren können. Für weitere Kreise wäre das alles reines Gelehrtenprodukt, also ungefähr der äußerste Gegensatz einer nationalen oder heimischen Religion, eines deutschen Glaubens.

Indessen auch im alten Norden selbst hat jener germanische Glaube niemals als in sich ruhende Überzeugung, als Religion bestanden. Er ist durchaus Übergangsstimmung und innere Unruhe. Und jedenfalls ist der religiöse Geist, welcher seinen Ausdruck in diesem Mythenkreis von der Götterdämmerung fand, folgerecht zum Christentum selbst fortgeschritten. Er hat darin zwei Instinkte bewährt, ohne die es Religion und religiöse Entwicklung nicht gibt.

Erstens: das Gefühl dafür, daß es sich in der Religion um innere Wirklichkeiten handelt, und daß man mit denen nicht durch eine noch so phantasievolle Dichtung fertig werden kann. Zweitens: die Überzeugung, daß man einem mächtigeren Geist gegenüber seine Tapferkeit und seinen Willen zur Selbständigkeit nicht durch eigensinnige Abkehr, sondern durch energische Aneignung und Verarbeitung bewährt.

Der Kräftigkeit dieser beiden Instinkte in den Nordländern wie schon vorher bei unsern Vorfahren haben wir es zu verdanken, daß wir unter den Völkern zuerst und fast allein zu einer nationalen Reformation der Geistesmacht gekommen sind und daß wir jetzt wieder das Bewußtsein ge-

winnen von der Notwendigkeit, das Begonnene fortzusetzen.

Dazu gehört Arbeit, nicht Phantasterei. Von der Phantasterei haben wir gerade genug.

Vom Religionsgeschwätz

Zur Arbeit aber gehören freilich auch einiges Nachdenken, einige Forschung, ja sogar einige dürre Kenntnisse. Es tut mir sehr leid, selbst der gute Wille, der bestehenden Religion eins auszuwischen, genügt allein noch nicht vollständig dazu, sich um die Fortentwicklung der Religion ein Verdienst zu erwerben. Man muß, wenn man über etwas sprechen will, eine ungefähre Kenntnis davon haben, um was es sich handelt. Man muß, wenn man die Religion reformieren oder gar neu schaffen will, wissen, was Religion ist, und daß nicht jeder Einfall, der einem durch den Kopf fährt, darum allein schon Religion ist, weil er nicht Wissenschaft ist.

Wenn ein religiöser Schwärmer die Offenbarung des Johannes ihrer religiösen Bedeutung entkleidet, d. h. davon absieht, daß hier prophetische Mahnungen in wilden Bildern vorliegen, so erhält er darum noch lange keine Geographie oder Weltgeschichte, und wenn er noch so genau die Lage des himmlischen Jerusalem und seine Maße berechnet. Und wenn ein Naturforscher seine Naturgesetze ihrer wissenschaftlichen Bedeutung entkleidet, die darin beruht, daß sie zusammenfassende Formeln für bestimmte Reihen von Naturerscheinungen und ihre Aufeinanderfolge sind, und sie über jede wissenschaftliche Möglichkeit aufbläst, so erhält auch er darum noch keine Religion, selbst wenn er sie mit allen möglichen religiösen Benennungen drapiert und mit dem Grauen des Forschermutes verehrt. Es schaut aus seinen Welträtseln darum noch kein Prophet heraus, weil der Professor ausgegangen ist, so wenig, als aus jenem Offenbarungsbuch ein Professor schaut, wenn nur der Prophet ausgetrieben ist. Es schaut vielmehr aus beiden Fenstern gleichmäßig der

Schwätzer heraus, der über Dinge redet, von denen er nichts versteht.

Daß Island uns keine Religion geben kann, ist von vornherein so klar wie etwa, daß Babylon uns keine Astronomie geben kann. Sollte aber noch ein besonderer Beweis dafür nötig sein, so führen ihn unsre Neudeutschen auf das inbrünstigste durch die Art, wie sie das Moderne in der Religion ausdrücken.

Religion auf Bestellung

Aus dem inneren Lebensprozeß, der Religion heißt, erheben sich je und je Bilder, Gedanken, Erkenntnisse. Sie drücken die Stellung des Ichs zum Welt- und Geschichtsganzen aus. Kräftige persönliche Beziehungen, aber jedenfalls vom Naturganzen ist dabei mit die Rede. Die Bilder sind vor alters entworfen. Es ist ohne weiteres klar, daß man sie heute anders sehen würde. Man müßte also die Bilder umarbeiten. Das wäre eine schwere Arbeit; religiöse innere Arbeit, denn ja die Religion soll sich aussprechen, nicht irgend etwas anderes; das glückt nicht alle Tage; das kann lange währen! —

O nein, im Gegenteil: unsre Naturwissenschaft ist ja großartig in Blüte. Wir brauchen bloß zu bestellen, da wird die neue Religion ohne Mühe oder Skrupel fix und fertig auf Lager gemacht. Rein wissenschaftlich ohne jede Rücksicht auf die Bedürfnisse des Menschen.

Nun wäre es nicht so schwer, zu bemerken, daß, was sich selbst dessen rühmt, daß es ganz ohne Religion und ohne jede Rücksicht auf die menschliche Seele zustande gekommen ist, vielleicht sehr schöne sonstige Eigenschaften hat, aber jedenfalls nicht Religion ist.

Imitierte Religion

Es ist nicht schwer zu sehen, daß ein Apfelzweig, außerdem, daß er Früchte und in ihnen Samen trägt, auch noch schön ist. Man kann ihn malen, sogar aus Draht und Zeug nachmachen. Dem nachgemachten fehlt nur eins: er hat

nicht Leben, er ist nicht am Baum, er atmet nicht, er reift nicht, er gibt nicht Früchte und Samen.

Die Aussprachen der Religion sind, außerdem daß sie Seelenzustände bezeichnen, die ihren lebendigen Fortgang, ihre Erfüllung haben werden, unter Umständen auch schön, und sie sprechen von dem Weltall, wenn auch freilich nur als von etwas, das dem unterworfen ist, was die Seele in Schaffensnot fand. Man kann diese Beziehungen auf das Weltall für sich ins Auge fassen, die Seele, um deretwillen sie da sind, also das Leben, fortlassen und den Rest rein ästhetisch nachbilden. Solche Nachbildungen können leichtlich höheren Dekorationswert haben als das Original. Nur — Religion sind sie nicht.

Religionslose Religion

Gäbe es auf Island für uns Religion in irgendeinem brauchbaren Sinn, so würden unsre Islandfahrer nicht dermaßen wehrlos auf jedes fade Surrogat hereinfallen bei ihrer Suche nach christentumfreier Religion. Man mag den Gedanken einer christentumfreien Religion verhandeln. Aber wir wollen uns nicht für christentumfreie Religion eine gemachte, dekorative Religion aufschwätzen lassen.

Schade um Island. Ich liebe es. Wer die Religion als nationale Religion aufwecken will, soll es aufsuchen — Islands altes Sagenland. Nur, er muß die Religion, welche lebt, mitbringen. Die lehrt Island ihn nicht.

Entstehung der Religion aus Angst

Man glaubt heute Wunder was zu sagen, wenn man nachweist, daß die Religionen aus der Angst entstanden seien. Selbstverständlich entsteht jede wirkliche Religion aus Angst. Woraus sollte sie denn entstehen? Ist die Wissenschaft aus „edleren" Ursprüngen erwachsen? Wer in seiner tiefsten Seele noch nie ein Angstgefühl gehabt hat, das sich auf unerklärlich Geheimnisvolles bezog, auf den inneren Sinn seines Lebens und des Alls, der weiß freilich nicht,

was Religion ist, und um welche Wirklichkeiten es sich in ihr handelt. Der Wilde, der seinen Kopf in den Sand steckt, um seinen Fetisch zu bewegen, die Geister seiner Toten von ihm abzuwehren, hat Religion, tiefstehende, aber Religion. Der gute Europäer, der Weltäther und Naturgesetz und Demut gegen die Natur (will sagen gegen die Naturwissenschaft) zu einer neuen Religion zusammenbackt, oder der gute Deutsche, der eine Entjüdelung Deutschlands durch Rückkehr zu Wotan und Balder in Szene zu setzen beginnt, haben wahrscheinlich an ihnen selbst unbekannten Stellen ihrer Seele Religion, aber sicher nicht in ihren neuen und alten Göttern. Jener Neger leistet innere Arbeit. Er sucht über das Grauen Herr zu werden, das ihn bedrückt, und er ahnt Kräfte, die der Natur und ihrer Todesvergänglichkeit überlegen sind. Den neuen und alten Göttern unsrer glatten Religionskünstler aber fehlt jede Beziehung auf innere Fragen und Ängste, auf innere Wirklichkeiten.

Religion ein gegebener Zustand

Sie wissen nicht einmal, daß Religion ein innerer Zustand ist, ein gegebener. Buddhistische Vorstellungen, die neuerdings für besonders germanisch gelten, mögen dem einzelnen unter uns etwas sein. Glaubt er von ihrer Geltendmachung eine Erhöhung des religiösen Zustandes der Seele seines Volkes erwarten zu dürfen, so gehe er arbeitend auf diesen wirklichen Zustand und seine wirklichen Fortbildungsmöglichkeiten ein. So wenig ich an Gestalt ein Grieche werden kann, weil mir die griechischen Typen gefallen, so wenig kann ich an Religion Buddhist oder isländischer Priester werden, weil mir der Buddhismus erhaben und der isländische Priester urgermanisch vorkommt. Dagegen kann man seinen wirklichen Körper gymnastisch üben und so ihn langsam beeinflussen. Ebenso kann man auch den wirklichen religiösen Zustand des Volkes und der eignen Person nur durch wirkliches leidenschaftliches arbeitendes Eingehen auf

seine Fragen und auf den eigentlichen Sinn seiner Erkenntnisse beeinflussen.

Oder sollte es irgendwo eine religiöse Macht geben, aus wirklichen Schicksalen erwachsen, unsrer Religion ähnlich stark überlegen als einst das Christentum dem Hellenismus, so daß unsre Religion als Unreligion vor ihr versinken und gar nicht in Betracht kommen könnte, es sei denn wie eine matte Sehnsucht, die nun ihre Erfüllung gefunden habe? man glaubt es wohl selbst nicht.

Am allerwenigsten aber könnte dadurch eine nationale Religion entstehen.

Wo wären die Ansätze oder auch nur die Kräfte, ja die Möglichkeiten? Schon das, was man gewöhnlich meint, wenn man von germanischer Religion spricht, ist nicht eigen germanisch. Der religiöse Genius des Germanentums hat sich dann ganz und mit großer Leidenschaft auf die Probleme des Christentums geworfen. Daß in all dem eine germanische Frage gefragt und noch immer nicht ihre Antwort gefunden hat, das glauben wir; ja darüber verhandeln wir. Aber daß die Antwort schon vorher da war und alle Fragen müßig — wovon spricht man?

Die Retortenreligion

Man jagt Phantomen nach. Das hätte nichts auf sich; aber man vernachlässigt über den Phantomen die brennend nötige Arbeit, welche die nachfolgenden Geschlechter von uns zu verlangen berechtigt sind. Man tut praktisch alles, was man tun kann, um von der nationalen Religion abzukommen. Denn man schreckt alle, die wirklich Religion haben und wissen, was Religion ist, von der Aufgabe ab. Jedem nämlich, der Religion hat, ist nur eines ganz unerträglich, das ist der Gedanke einer künstlich hergestellten Religion, eines Retortenproduktes von Religion. Die Volksreligion, die deutsche Volksreligion aber bleibt das Ziel, dem wir nach müssen. Man muß aber wissen, wenn man

an ihr arbeiten will, was eine nationale Religion im Bereich der geschichtlichen Möglichkeit bedeutet und bedeuten kann.

Wir sprechen doch auch sonst von allerlei nationalen Gütern, Eigenschaften. Wir sprechen von deutschem Familienleben. Meinen wir damit, daß bei uns die allgemeinen Bedingungen des Familienlebens andre sind als bei andern Völkern? Der Begriff eines deutschen Charakters will doch nicht sagen, daß das, was einen Charakter ausmacht, bei uns etwas völlig anderes ist als bei den andern Völkern? Oder werden im deutschen Familienleben die Eltern von den Kindern geboren? Oder ist im deutschen Charakter die Künstlichkeit nicht der Gegensatz der Wahrhaftigkeit? Aber die deutsche Religion soll aus dem geboren werden, was anderswo das Kind der Religion ist, aus der Weltanschauung; und so etwas Künstliches soll um der Wahrhaftigkeit willen aufgeführt werden!

Ich meine, es handelt sich in allen solchen Fällen, wo wir von deutschen Dingen sprechen: deutscher Kunst, deutscher Wissenschaft, deutscher Schule, deutschem Leben, deutschen Menschen um bestimmte Modifikationen — schwer ausdrückbare, leichter fühlbare — von Dingen, die es auch sonst gibt und die man gerade deshalb durch das Eigenschaftswort deutsch heraushebt. Wie sollte es in bezug auf die Religion anders stehen!

Entstehung unter geschichtlichen Nötigungen

Es handelt sich in der Religion um den Menschen, der sich allen Widerständen überlegen erweist, ein eigenes Kräftezentrum der Natur gegenüber bildend und in persönlicher Anstrengung sich als solches behauptend, in diesen Spannungen zu immer edlerem und lauterem Typus sich ausbildend. Diese ganze Entwicklung brach unter geschichtlichen Nötigungen auf, unter dem Druck ungeheurer Schicksale, die eine nach außen gekehrte Fortentwicklung unmöglich machten. Und ihre erste Entstehung ist für jeden, der die

Bedeutung der Sache ahnt, ohne so zwingende Notwendigkeiten gar nicht verständlich. Das neue Leben bewährte einst Freiheit und Sieghaftigkeit über Natur und Schicksal durch die Art, wie es Schmach und Untergang durchhielt. Hier bricht eine neue Weltepoche an, eine neue Menschheit, ein neuer Typus. Innerhalb der Geschichte dieses neuen Typus sind sehr verschiedene nationale Entwicklungen möglich. Will man über sie hinaus, so doch nicht hinter sie zurück. Man müßte mit Gewalt die Errungenschaften vieler Jahrhunderte in sich zu töten suchen. Und schließlich wäre das nicht einmal möglich. Eine innere Entwicklung läßt sich so wenig als eine körperliche einfach rückgängig machen. Sie in sich betäuben heißt nicht sie überwinden. Sie überlebt auch eine längere Brache.

Aber kostbare Zeit vergeht inzwischen. Und es ist unendlich viel zu tun. Die ganze Lehre, welche über jenes innere Leben und seine Beziehungen verständigen soll, ist hellenistisch. Die ganze Art der Gedankenbildung, die religiöse Anschauung, der umkleidende Mythos, ja die besondre Ausgestaltung der persönlichen Ideale ist undeutsch. Aber unsre Vordergrundsdeutschen scheuen die Arbeit. Ihre Phantome sind ihnen lieber.

Theorie und Erfahrung der Religion

Kenntnisse und Instinkte

Die Frage, inwiefern Kenntnisse und welche zur inneren religiösen Arbeit gehören, ist vielleicht nicht ganz glatt zu beantworten. Die genialen Taten stammen auf allen Gebieten aus kräftigen Instinkten und wieviel Wissen nötig ist, das wird so sehr von der Art des Gebietes, seinem Zustand, von Zeitverhältnissen und wer weiß wieviel anderm abhängen, daß eine generale Antwort kaum möglich sein

wird. Was das religiöse Gebiet im besondern angeht, so ist nur das erkennbar, daß hier die Theorie der Religion eine sehr deutliche Tendenz dazu hat, ihre Wirklichkeit zu ersetzen. Luther hatte ein sehr gediegenes Wissen in der religiösen Theorie seiner Zeit; aber es ist auch sehr die Frage, ob er seine grandiosen Erkenntnisse nicht reiner und kräftiger durchgeführt hätte, wenn er weniger theoretische Bedürfnisse gehabt und dem lutheranischen Neuscholastiker Melanchthon weniger nachgegeben hätte.

Indessen wir brauchen die Frage hier nicht zum Austrag zu bringen; es genügt für uns, daß jedenfalls bisher noch kein religiöser Genius, kein Reformator oder Religions-„stifter" in irgendeinem Volke aufgetreten ist, der nicht intensiv im Glauben seiner Väter gelebt hat, ganz gleichgültig, wie viel oder wenig er von der Theorie verstanden hat. Von unsern neuen Religionsstiftern aus dem naturwissenschaftlichen Lager behauptet wohl selber keiner, daß er in dieser Beziehung Strapazen erlitten hat. Religiöse Erlebnisse von ihnen zu fordern wird man um so lieber Abstand nehmen, als sie allermeist ihre Religion gerade auf die Ansicht gründen, daß religiöse Erlebnisse oder Bedürfnisse für die wahre Religion unnötig, ja gefährlich seien.

Dagegen erheben sie so hohe Ansprüche auf das Vertrauen der Leser zu ihrer Wissenschaft, als welche alle „Religion" im bisherigen Sinne des Wortes endgültig erledigt habe, daß man in der Tat von ihnen zu fordern berechtigt ist, was man den religiösen Genien getrost schenken kann, nämlich Kenntnisse über die Religion, von der sie sprechen und wissenschaftlich gediegene Auseinandersetzung mit den erkenntnistheoretischen Grundlagen. — In einer Zeit, wo jede Wissenschaft das Recht hat, die unberufenen Schwätzer zur Rede zu stellen, darf, scheint es, auf dem Gebiet der Reli-

gion unter allgemeinem Beifall jeder jedes vortragen. Es können die tollsten Albernheiten sein, gleichviel: corpus vile. Die Anständigeren unter unsern Amateur-Religionsstiftern — es gibt auch unanständige — würden sich wahrscheinlich gern unterrichten. Doch macht es ihnen gerade die heutige Vertretung der Religion zu schwer. Denn was es von unbefangener Wissenschaft auf religiösem Gebiete gibt, das wird eben von den berufenen Vertretern der Religion unsrer Zeit am meisten verlästert.

Verhältnis der Praxis zu ihrer Wissenschaft

Wir haben hier von einer höchst merkwürdigen Erscheinung zu sprechen.[1] Wie groß würde das allgemeine Befremden sein, wenn eine Anzahl Mediziner mit der doppelten Anzahl Patienten sich zusammensetzte, um Beschlüsse gegen neue medizinische Forschungen zu fassen, als welche die Berechtigung der bisherigen ärztlichen Praxis in Frage zu stellen geeignet seien? Im allgemeinen bleiben ja die praktischen Ärzte durchaus nicht in einem festeren Konnex mit den Fortschritten ihrer Wissenschaft als die Theologen; die Praxis hat eben ihre eignen Aufgaben hier wie dort. Aber den praktischen Arzt wird im allgemeinen eine gewisse Schamhaftigkeit davon abhalten, mit seiner berechtigten Unwissenheit einen solchen Aufwand zu treiben, wie viele unsrer praktischen Theologen das zu tun lieben, und noch dazu in Versammlungen wie den Synoden, die meist gar nicht imstande sind, das Maß dieses Aufwandes zu schätzen.

Ich bin nun in keiner Weise gewillt, diese fortgesetzten taktlosen Anrempelungen unsrer Religionswissenschaft auf Synoden und kirchlichen Konferenzen irgendwie zu verteidigen. Ich empfinde sie nicht nur als unanständig, sondern geradezu als anstößig und jedenfalls als eine schwere Blamage

[1] Die nachfolgenden Ausführungen sind angeregt durch Adolf Harnacks Wesen des Christentums und durch das Schicksal dieses Buches in der Öffentlichkeit.

für den heutigen Protestantismus. Andrerseits weist doch gerade die Schwere der Blamage darauf hin, daß hier noch etwas Besonderes vorliegen muß. Unsre Pastoren stammen aus demselben Volk wie unsre Ärzte, sie stehen in allgemeiner Bildung nicht hinter ihnen zurück, und daß sie auf einem tieferen sittlichen Niveau stehen, wird man auch nicht behaupten wollen. Es muß jenem auffälligen Mangel an Selbstzucht eine gerade diesem Beruf naheliegende Versuchung entsprechen; — ähnlich etwa, wie die kulturellen Verhältnisse es mit sich gebracht haben, daß unsre Naturwissenschaftler ganz allgemein in dem Verdacht stehen und sich auch selbst darin haben, daß sie alles wüßten.

Physisches und geistiges Leben

In der Tat gibt es bei näherem Zusehen mehr als einen Grund für jene Erscheinung.

Daß der Körper des Kranken etwas anderes ist als die Physiologie und Pathologie, die ihn zum Gegenstande hat, wird im Prinzip niemand bezweifeln, obwohl ja der Zwischenzustände zwischen Physischem und Psychischem übergenug sind, man denke nur an das ganze Gebiet des Suggestiven. Daß aber das religiöse Leben ein von der Theorie ebenso gesondertes ist, das ist schwerer zu erkennen. Hier ist die Versuchung viel größer, eine einmal gewonnene Theorie mit dem Leben selbst zu verwechseln, das durch sie erläutert, beeinflußt, gestärkt werden soll.

Dazu kommt, daß die Scheidung zwischen Theorie und Praxis auf dem Gebiet der Religion eine andere Bedeutung hat. Sehen wir uns die Entstehung einer religiösen Theorie aus religiösem Leben näher an.

Es handelt sich im religiösen Leben um persönliche Beziehungen zum Urgrund des Seins, zum Weltganzen und zur Zukunft. Wo diese Beziehungen irgend gesund sind, drängen sie zur Aussprache. Für andre, doch auch für sich selbst. Da nun das Leben in diesen Beziehungen durchaus

schöpferisch, durchaus geistig, durchaus zukünftig ist, so unterscheidet es sich dadurch von allem physischen Leben, das als solches fertig, eingeübt und im Wesentlichen nicht mehr veränderlich ist. Dem physischen Leben gegenüber hat der Geist des Menschen keine andre Möglichkeit als die des kalten Erforschens und indirekten Beeinflussens. Das religiöse Leben ist der äußerste Gegensatz dazu. Es umfaßt diejenigen Beziehungen, in denen der Mensch neuschöpferisch ist, und hier arbeitet sein Geist direkt und unmittelbar. Seine physische Struktur kann er objektiv untersuchen und in Anfängen auch den allgemeinen und niederen Aufbau seiner Psyche. Er kann eine Norm seines gesunden Zustandes aufstellen und die besten Mittel suchen, ihn herzustellen, wo er gestört ist, und womöglich ihn vor Störungen zu bewahren. Im religiösen Leben dagegen handelt es sich um die Zukunft des Menschen, für die keinerlei feste Erfahrungen gegeben sind. Hier müssen so Ideal als Wege zum Ideal geschaffen werden. Hier heißt es die edelsten Instinkte, den tiefsten Lebenswillen befragen, wohin sie weisen. Hier spricht der Menschengeist direkt aus, was er im tiefsten Wesensgrund der Dinge von seinen zukünftigsten Erwartungen aus erkennt. Hier schafft er.

Auf diesem Gebiet hat eine strenge Wissenschaft keine Stätte. Sie kann nur die verschiedenen Aussprachen registrieren und etwa die sozusagen grammatischen Gesetze ihres Aufbaues untersuchen.

Eben hierin aber besteht die Hilfe, die sie leisten kann.

Religiöses Doppelbewußtsein

Wir schlagen, um das zu erkennen, einen andern Weg ein. Ist das Leben in seinen religiösen Beziehungen schöpferisch, so ist verständlich, daß es sich darin nur bildlich aussprechen kann. So entsteht das eigentümliche Doppelbewußtsein aller stärker religiösen Geister, daß die Erkenntnisse, die in ihren inneren Kämpfen je und je aufleuchten, nicht nur eine

Wirklichkeit bezeichnen, sondern sogar die härteste, wichtigste und gewissteste Wirklichkeit, und daß trotzdem jede Aussprache dieser Erkenntnisse schon an der Schwelle bildlich und uneigentlich wird. Dieses Bewußtsein von der Bildlichkeit der religiösen Aussprache äußert sich freilich zumeist nur darin, daß der stark Fromme sich durch logische Widerlegungen, ja durch den Augenschein nicht leicht irremachen läßt. Er hat dabei das Gefühl, daß diese Widerlegungen, wenn er auch nicht mit ihnen fertig werden kann, doch zur Sache nichts austragen.

Mit Recht. Immerhin versucht er ihnen zu begegnen. Aus diesem Grunde und noch mehr um seine Erkenntnisse leichter mitteilen, am meisten aber, um sich selbst in religiös matteren Stunden in ihnen behaupten zu können, versucht er die vereinzelten religiösen Sätze zu verbinden. Er schleift sie ab, dichtet sie aus, wandelt sie wohl gar um, so entsteht daraus ein System, eine Theorie als Stütze und Schutz und — als Gefahr des religiösen Lebens. Diese Theorie ist ein Mythos, oder eine Philosophie, oder eine Weltanschauung, je nachdem, ob sie mehr mit der künstlerischen oder der reflektierenden Phantasie gebaut ist. Die Gefahren dieser Entwicklung sind klar. Es liegt nahe, daß die künstlerische oder reflektierende Phantasie sich an die Stelle der Religion selbst setzt, oder auch daß oberflächlichere Geister die Annahme der Mythologie als Gewähr für das Vorhandensein der Religion ansehen oder fordern.

Aufgabe der Religionswissenschaft

Demgegenüber bleibt der Religion nichts übrig als immer wieder sich selbst von ihrer Aussprache zu scheiden, immer wieder zu betonen, wo sie selbst ist, wo nicht mehr. Diese Aufgabe als bewußte zusammenhängende Arbeit, als Beruf ist die Religionswissenschaft. Sie hat das Selbstbewußtsein der Religion, um die Bedeutung ihrer einzelnen Elemente immerfort von neuem zu sichten und zu klären.

Es ist natürlich, daß hier eine Unmenge von Reibungs- und Spannungsmöglichkeiten gegeben ist. War schon der erste Ausdruck einer religiösen Seelenbewegung bildlicher Art, so ist erklärlich, wie schnell und wie innig er sich mit den ausdichtenden Gedanken verbinden kann, durch die er in das System gefügt ist, und wie leicht das Pietäts- und Heiligkeitsgefühl hier von seinem eigentlichen Ort auf die Systemgedanken hinübergleitet. Ebenso ist erklärlich, wie leicht hier jeder Schnitt zwischen der Religion einer- und dem Mythos (oder der aus ihm herausgesponnenen Philosophie oder Weltanschauung) andrerseits als Einschnitt in die Religion selbst, als Schnitt ins Fleisch empfunden wird.

Zusammenbruch des christlichen Mythos

Diese Spannung ist im Wesen der Religionswissenschaft, soweit sie Wissenschaft nicht vergangener Religionen sondern der lebenden Religion (also „Theologie") ist, begründet. Aber sie reicht nicht hin, um die Schwierigkeit des augenblicklichen Kampfes zu verstehen. Sowie man sich dagegen vergegenwärtigt, daß es sich in unsern heutigen Kämpfen gar nicht mehr um diesen oder jenen einzelnen Punkt handelt, an dem etwa die Wissenschaft den Mythos berichtigt oder abweist, sondern um den Zusammenbruch des ganzen Mythos selbst, des sogenannten Dogmas, so wird man sich eher darüber wundern, daß die Geister nicht noch schärfer aufeinander platzen. Auf jeden Fall muß man sich ein menschliches Verständnis erhalten für die ungemeine und sehr intensive Schönheit dieses kolossalen Gebäudes aus Religion, Philosophie, Dichtung, Sage und für den, welcher in diesen Hallen, Gängen und geheimnisvollen Winkeln noch lebt; — in der Phantasie freilich nur: denn sie stehen nicht mehr.

Das Christentum hat — wie das ohne weiteres sich von selbst versteht — seine Mythologie mit Hilfe derjenigen Art des Denkens und Vorstellens gebildet, die es bei seinem

Zuge in die Welt antraf, und so ist die christliche Mythologie allerdings eine Art „populärer Platonismus" geworden. Diese Mythologie nun mit der Religion verwechselt oder doch als ihr Garant geschätzt — das ergibt die „Orthodoxie" d. h. die Gesinnung, welche die richtige Theorie, die „rechte Meinung" zum Richter des inneren Lebens macht.

Das innere Leben nach der rechten Meinung, die Religion nach dem Dogma beurteilen, das war nie richtig, aber es hatte einen Sinn, als dieses Dogma noch der nächstliegende, natürlichste Ausdruck der Religion war. Heute ist der Platonismus tot, tot auf Nimmerwiederaufstehen. Und er liegt wie eine schon halb verweste Leiche über der Religion im Christentum. Dies ist die mit so großem Jubel begrüßte „Selbstzersetzung des Christentums" — eine Selbstzersetzung des Mythos, ein Abwerfen der alten Haut, etwas also, das in anderen Entwicklungsgebieten als ein Zeichen starken Lebens betrachtet wird, obwohl eine gewisse Krisis immer damit verbunden sein wird.

In dieser für die Religion nicht ohne weiteres ungefährlichen, aber notwendigen und befreienden Zersetzung des Mythos hat natur- und pflichtgemäß die Religionswissenschaft die führende Rolle. Und darum ist es freilich sehr verständlich, daß sie in dieser ihrer Tätigkeit unerträglich gefunden wird von einer Richtung, welche die kritisierte Mythologie, das „Dogma", als den allein sicheren Garanten der Religion heilig spricht.

Wesentliche Gleichheit der Orthodoxie und der modernen Naturphilosophie

Wenn man sich nun darüber wundert, wie diese Gleichsetzung von Religion und Mythologie (Philosophie oder Weltanschauung) möglich sei, so mag man das tun; möge sich aber der Gerechtigkeit halber daran erinnern, daß das, worüber man sich wundert, die ganz allgemeine Auffassung ist, die nicht nur die Orthodoxen, sondern auch die ganz Ahnungslosen beherrscht, nicht zum mindesten jene wütend-

sten Gegner der Orthodoxie, die neuen Religionsstifter aus dem Lager der neuromantischen Naturphilosophie.

Man sehe sie sich nur an. Sie sitzen ja in allen Ecken herum, oder vielmehr nicht in den Ecken, sondern auf „altarähnlich drapierten Tischen" und brüten unter Harmoniumbegleitung auf irgendeinem Philosophen, irgendeiner wissenschaftlichen Entdeckung, ob nicht irgendwo ein leibhaftiges Religiönchen herausschlüpfen möchte. Sie alle sind darin einig, daß man nur für die richtige, womöglich wissenschaftlich beweisbare Weltanschauung Sorge tragen müsse, das andre komme von selbst. Die ältere, die zur Raste geht, war um eine wirkliche Religion herum- und zum Teil aus ihr herausgebaut. Sie stirbt qualvoll, also müssen wir die neue ohne Religion aus Wissenschaft oder alten Schwarten holen, mag sie nachher Religion werden. Und das ist ja richtig; beim Tode einer so zustande gekommenen Religion, falls sie leben würde, würde keine Welt zittern. Ohne Schmerzen geboren, würde sie ohne Schmerzen sterben.

Aufgabe der modernen Naturphilosophie

Schade um das Gute, das in den Bemühungen um die neue Weltanschauung steckt. Ich weiß es durchaus zu würdigen. Aber was hilft es diesen Propheten, wenn der einzelne ihnen Seiten abgewinnt, von denen aus er sie ernst nehmen kann, wenn sie sich selbst nicht ernst nehmen? Sie haben ihren Wert als Vorarbeiter des zukünftigen Mythos, als Stimmungswecker für ihn. Wie fein und ernst könnten sie ihre Stellung ausfüllen, wenn sie ihre Arbeit leisteten mit einem starken Gefühl für das Ganze, für die Zentren und für die Grenzen, für die Zusammenhänge und die geschichtlichen Möglichkeiten, für Werte und Größenunterschiede, für den Ernst und das freundlich Begleitende, kurz für ihre wirkliche Situation. Statt dessen dieses aufgepustete Prophetentum bei so geringer prophetischer Wirklichkeit, dieses ziellose Herumschlendern mit so geringem Verant-

wortlichkeitsgefühl für gemeinsame große Aufgaben, dieser Mangel an Verständnis bei so überlegenem Auftreten.

Das ist ein großes Leiden! Wer in dieses Treiben Ernst hineinbringen könnte, und Gefühl für den Unterschied von Leben und Theorie, Schöpfung und Beleuchtung, erwürbe sich ein Verdienst.

Orthodoxie und Monismus

So sonderbar es klingt, diese Leute der neuen Weltanschauung sind die andern Orthodoxen, so orthodox als die kirchlichen nur sein können, ja orthodoxer als sie, noch mehr nämlich als jene davon überzeugt, daß alles darauf ankomme, die richtige Meinung zu haben über alle Dinge in Ewigkeit und Zeit, in Natur und Weltraum; ja daß die Leute andrer Meinung nicht nur unselig, sondern Betrüger und Bezahlte und zum allermindesten Gebundene seien.

Diese Gegner sind einander wert. Hat der Monismus vor der Orthodoxie voraus, daß er bei seinem Aufbau moderneres Vorstellungsmaterial verbraucht oder mißbraucht, so hat die Orthodoxie für sich, daß sie größere religiöse Entzündungsmöglichkeiten birgt, eben weil sie ursprünglich religiöse Sätze unerkannt mit sich führt.

Inzwischen könnte die Religion selbst dem Kampfe der beiden — die freilich kaum noch kämpfen; sondern jedes legt Wert darauf zu betonen, daß es den Gegner ganz und gar verachte — mit Ruhe zusehen, wenn ihr nicht Licht und Luft durch ihn versperrt würde. Sie darf sich ja nicht einmal mehr aussprechen, ohne von rechts bedroht und von links verhöhnt zu werden. So bleibt sie im Auszüglerstübchen, wo sie sich in den bösen Zeitläuften als religiöser Pessimismus, auch Pietismus genannt, eingewohnt hat.

Der Orthodoxie, in deren Wesen die Verwechslung von Lehre und Religion und die Kompensierung der religiösen Arbeit durch vertrauensvolle Annahme der Lehre liegt, kann nichts verhaßter sein, als eine Wissenschaft, die daran

arbeitet, beides auseinanderzureißen, und wohl gar nachweist, daß sowohl jenes allgemeine Wesen jeder Orthodoxie: Verwechslung von Religion und Lehre, als auch der besondere Charakter der von unsrer Orthodoxie mit der Religion verwechselten Lehre gar nicht christlich, sondern ein mißverstandenes Erbstück der griechischen Philosophie, also heidnisch ist. Daher das Kriegsgeheul auf den Synoden!

Indessen der moderne „Monismus" hat Ursache, ebenso böse zu sein. Auch seine Grundvoraussetzung wird bedroht. Denn auch ihm ist Religion identisch mit einer Weltanschauung oder auch ersetzbar durch eine Weltanschauung, die aus dem persönlichen Innenleben und seinen Aufgaben, Problemen, Bedürfnissen, Schwierigkeiten nicht herausgewachsen ist, sondern aus Wissenschaft entstanden dem Menschen zur Verehrung dargereicht wird. Zwar die Bezeichnung „heidnisch" würde der Monismus nicht ablehnen; aber Religion will er sein. Doch eine Stellungnahme, die vor dem Eintritt einer höheren Religiosität in die Geschichte vielleicht Religion war, ist es nach ihm nicht mehr.

Die Religionswissenschaft und der neue Mythos

Dazu kommt noch ein andres. Es ist eine eigene Sache, das Wesen einer noch lebenden Religion mit einigermaßen strenger Wissenschaftlichkeit erfassen zu wollen. Man muß sich auf den in der Vergangenheit deutlich herausgesetzten Inhalt beschränken. Der ist aber verschwindend klein im Verhältnis zu den ungeheuren Möglichkeiten, die im Schoße der Zukunft ruhen, und die gerade der stark Religiöse lebhaft empfinden wird. Vor allem: Dieser wissenschaftlich faßbare Inhalt ist angeeignet, abgebraucht, hat durchaus keine religiöse Temperatur mehr in sich — sonst wäre er nicht wissenschaftlich faßbar!

Das Gleiche wird noch verständlicher von der anderen Seite her. Wie soll das Wesen einer noch lebenden Religion beschrieben werden, wenn doch so Mythos als Theorie, die sie sich selbst geschaffen hat, fallen gelassen werden müssen,

neue aber noch nicht da sind? Entweder man erfüllt die Aufgabe mit Hilfe einiger der farbloseren alten Formeln oder man arbeitet entschlossen am zukünftigen Mythos. Dies letztere kann die Religionswissenschaft, da es über die Aufgabe jeder Wissenschaft weit hinausliegt, nicht tun. Aber die farblosen alten Formeln — nun sie sind eben farblos und unlebendig. So wird auch von hier aus die Gegnerschaft des praktisch Religiösen gegen die wissenschaftliche Arbeit am religiösen Mythos verständlich und hier auch das relative Recht dieser Gegnerschaft. Die Arbeit dieser Wissenschaft ist in der Tat rein negativ, wenigstens wollen wir hinzufügen, nur die negative, rein aufräumende Seite ihrer Arbeit ist wertvoll. Der neue Mythos kann sich in den blassen Dürftigkeiten, die hier übrigbleiben, nicht erkennen. Ihn aber zu bauen, ihn zu bauen mit den Mitteln, Anschauungen und Überzeugungen, die wir wirklich haben statt derer, die frühere Jahrhunderte gehabt haben, ist die von der Geschichte uns gewiesene Arbeit an der deutschen Religion. Und wir sollen sie tun ohne Affektation, ohne apokalyptisches Pferdegetrappel und bengalische Beleuchtung, — denn Theaterspielen mit dem, was ernst ist, verdirbt alles — dafür, soweit möglich, in fester Eingliederung in das Bestehende, mit gesundem Instinkt für das geschichtlich Mögliche, persönliche Liebhabereien zurückdrängend und wenn möglich mit etwas Überwiegen der Arbeit hinter zwei Augen über die Arbeit auf dem Papier.

Von der religiösen Realität und ihren Beweisen

(1901) Die Frage nach der Realität der Welt der Religion ist eine der Kern- und Lebensfragen der Religion. In religiös

einigermaßen kräftigen Naturen taucht sie deshalb immer wieder auf. Denn solche Naturen können nicht anders, sie sehen ihr Leben in der Verbindung mit der Gottheit, ihrem Endzweck, ihrer Ewigkeit, und ganz von selbst zerlegt sich für sie ihr Erleben immer wieder in Förderung und Hinderung ihres persönlichen Hineinwachsens in die Wesenswelt. Immer wieder also scheidet sich für sie alles Leben in Schein und Wirklichkeit, in Natur und Geistesleben. Wie sollten sie nicht also auch visionäres Erleben in Form und Gotteswort, in Vergänglichkeit und Ewigkeit unterscheiden!

Entstehung unseres Weltbildes

Unser sinnliches Wahrnehmungsbild ist eine höchst komplizierte Zusammendichtung aus sehr verschiedenartigen Sinneseindrücken. Das Kind lernt noch heute erst sehr allmählich die verschiedenen Empfindungen zu einheitlichen Vorgangsbildern zusammenfühlen. Instinkte und allerlei Lebensnotwendigkeiten sind seine Erzieher und lassen ahnen, unter welchen Drangsalen, in welchen unsagbar großen Zeiträumen das alles erworben wurde, was nun immerhin in Wochen und Jahren von dem einzelnen Individuum angeeignet wird. Der Mensch ist aber nicht unverpflichteter Besitzer der Vergangenheit. Er steht seit den letzten hundert Jahrtausenden oder länger in der Ausbildung geistigerer Sinne. Er unterscheidet diese Enwicklung als Kulturgeschichte von der Naturgeschichte und denkt nicht immer daran, daß, was heute Natur ist, vor Jahrmillionen Kultur war, wenn wir das Wort einmal in einem weiten Sinne nehmen dürfen, und daß, was heute Kultur ist, in Jahrmillionen Natur sein wird.

Die Sinne oder Organe, in deren Entstehungsgeschichte unsere Gegenwart hineingehört, haben natürlich noch nicht Namen, unter denen man sie in ihrer Bedeutung erkennt. Ist doch ihre bloße Abgrenzung voneinander noch keines-

wegs sicher vollzogen, und noch weniger zu klarem Bewußtsein gekommen. Wir streiten noch um sie. Und Drangsale erleiden wir um sie — diejenigen unter uns, in denen die Zukunft lebt und kämpft — so starke, als nur im Weltalter des bewußten Geisteslebens erlitten werden können. Immerhin: ich meine, ein Mensch, der sich nichts vormacht von irgendwelchen Augenblickstendenzen her, kann einiges recht deutlich sehen, und vor allem einige recht deutliche Irrtümer vermeiden, — wenn er will. Ein geistig einigermaßen kräftig durchgebildeter Mensch kann heutzutage wissen, wenn er ehrlich ist, daß ein Gesamtbild der Welt so wenig mit einer einzelnen Betrachtungsweise erreichbar ist, als ein sinnliches Gesamtbild der Umgebung durch ein einzelnes Sinnesorgan. Er kann wissen, daß die ganze Welt totaliter anders sich in unserm Geist einprägt, wenn wir sie unter rein ästhetischem Gesichtspunkt auffassen, als etwa, wenn sie rein wissenschaftlich angeschaut wird, oder wenn sie religiös betrachtet wird. Gerade so gut als das Wahrnehmungsbild („Bild" hier in sehr übertragener Bedeutung) ein ganz anderes ist für den Blindgeborenen und für den Taubgeborenen als für den „Gesunden". Er kann auch wissen, daß er eine Einheit in die verschiedenartigen Betrachtungsweisen nicht dadurch hineinbringt, daß er zugunsten der einen die Aussagen aller andern ignoriert, so wenig, als die Einheit der Wahrnehmungsbilder dadurch zustande kommt, daß man Nase und Ohren verbindet, um nur zu sehen, oder auch die Augen, um nur zu hören. Er kann auch wissen, daß man die Aussagen der einen Betrachtungsweise ebensowenig in die einer andern Betrachtungsweise umwandeln kann, als es möglich oder gar nötig ist, Gehörsempfindungen in Gesichtseindrücke umzuarbeiten. Wie vielmehr Reichtum und Fülle, Glut und Schönheit unseres Wahrnehmungsbildes gerade davon abhängt, ge-

Reichtum des Weltbildes

rade dadurch zustande kommt, daß die ganz verschiedenartigen Sinneswahrnehmungen unverletzt nebeneinander aufgefaßt werden, so kommt auch Glut, Wärme, Reichtum und Tiefe des Weltbildes gerade dann erst zustande, wenn man die quälerischen und geschmacklosen Versuche aufgibt, wissenschaftliche Urteile in sittliche, religiöse in wissenschaftliche, ästhetische in religiöse umzulügen. Ein tüchtiger Geist bewährt seine Kräftigkeit gerade dadurch, daß er sein Leben und Schicksal gleichzeitig auf verschiedene Art sehen kann, ohne schwächliche Kleisterungen nötig zu haben.

Die religiöse Betrachtung

Unter den verschiedenen Betrachtungsweisen ist nun eine, die dem Gesamterleben eine besondere Tiefe, Wärme und eine eigentümliche Seligkeit verleiht, eine Seligkeit, die nichts mit Optimismus zu tun hat, sondern oft gerade ein tiefes Leiden begleitet und durchdringt, und über die man sich vielleicht am besten so verständigen kann, daß man sich klar macht: der Mensch genießt in ihr Freiheit und Selbständigkeit gegen die Dinge, ja seine Herrschaft über sie. Auch, daß diese Betrachtungsweise, auf ihre innere Art gesehen, ein beständiges starkes Arbeiten und Siegen ist, macht dabei gewiß etwas aus. Dieses fortwährende sich-selbst als besonders Sehen, als selbständig Empfinden, als stark und Herr Fühlen, dieses fortwährende sich über sein Schicksal Hinausarbeiten, sich mit der Gottheit zusammen der ganzen Welt gegenüber Sehen, mit der Quellkraft also des Alls mit dem ewigen Allbewußtsein und Endzweck, dieses fortwährende Schicksal und Welt unter sich Sehen, als Gegenstand und Material sich gegenüber Sehen, dieses fortwährende Organisieren und Bilden alles Erlebens, dieses immerwährende Gefühl der letzten Realitäten hinter allen Dingen und Erlebnissen, — das alles nicht als Phantasiespiel, sondern in dem täglichen Mühen, Sorgen, Arbeiten — dies alles, wir haben keinen besonderen Namen

dafür: Luther nannte es „Glauben" und machte es in diesem Sinne zum Mittelpunkt und ausschlaggebenden Erlebnis der Religion; in außertheologischen Kreisen hat erst Carlyle dies Wort wieder ähnlich gebraucht. Während, wer unter unsern modernen Religionsstiftern über diesen Begriff schriftstellert, sich darin gefällt, ihn möglichst kindlich aufzufassen. „Glauben" sei Meinen, Vermuten, Annehmen, Unsicherwissen im Gegensatz zum Sicherwissen! Und dann erzählt er, daß er seinen „Kinderglauben" los sei! Schade, daß nur wenige den Humor solcher Dinge auszukosten in der Lage sind. Uns genügt festzustellen, daß nur, was im Bereich jener Betrachtungsweise auftaucht, zur Religion gehört, und andrerseits, daß irgendein Grund, ihre Aussprache weniger ernst zu nehmen als die der anderen Betrachtungsweisen, ihren Gesichten weniger Realität beizumessen als denen der anderen Sinne, nicht vorhanden ist.

Auf diese Stimmen zu hören, ist also die erste Aufgabe. In sich selbst hineinzuhören und zu vergleichen mit dem, was andre in sich hören, das wäre der Weg, um zu erkennen, ob etwas sich verändert hat und was.

Die Wahrheit eine Kraftfrage

Es werden genug Stimmen laut, die unwidersprechbare Wahrheiten zu verkündigen behaupten. Welche sind die rechten?

Niemand hat in den starken Zeiten der Religion daran gezweifelt, daß das ein Kampf der Geister sei, in welchem eben nur jeder einzelne Stellung zu nehmen habe und in welchem der am richtigsten Stellung nehmen würde, der am meisten die Gabe habe zur Scheidung der Geister, jene selbe Gabe, von der wir gesprochen haben als von dem religiösen Kernelement. Aller Beweis religiöser Wahrheit liegt diesem Kampf ob und ihm allein.

Aller Beweis der Realität der religiösen Welt liegt ein-

zig in der Kraft, welche ihre Verkündigung oder Darstellung über den religiösen Geist auszuüben vermag.

Anknüpfungen

Die Mehrzahl der Stimmen inzwischen, die uns rufen, weisen zum Beweis für ihre Wahrheit nicht auf sich selbst und ihre Kraft, sondern auf äußere Instanzen, die sie als objektive hinstellen, sei es die religiöse Überlieferung, sei es irgendeine moderne Wissenschaft.

Eben diese ihre Berufung auf fremde Instanzen wäre, wenn man sie ernst nähme, auch bereits ihre Widerlegung.

Indessen ist hier noch ein anderes zu erwägen:

Wenn auch Überlieferung und Wissenschaft für den Beweis religiöser Wahrheit nichts ausmachen, so kann doch die Berufung auf sie vielleicht etwas anderes und Berechtigteres darstellen, als sie darzustellen fälschlich meint.

Sie ist vielleicht nur die Form, in der die neuen Bewegungen sich in den Entwicklungsstrom hineinfügen, der aus alten Zeiten her um uns herum in die Zukunft führt, um so den Übergang zu erleichtern und die erstarrte Entwicklung wieder in Fluß zu bringen.

Und hier erwachen der Religionswissenschaft starke und ernstzunehmende Schwierigkeiten.

Eine wirklich lebende Religion kann nie so einfach sein als eine erdachte und gemachte Papierreligion, wie deren genug heute aufflattern und schön dekorierte Feste feiern. Eine wirkliche Religion hat wirkliche Arbeit zu leisten an wirklichem und sehr sprödem, sehr widerstrebendem Material, am Menschen und seinem persönlichen inneren Leben. Denn sie hat die Erhebung des Menschen auf eine höhere Stufe und die daraus fließende Selbständigkeit und Herrscherstellung der Welt gegenüber zur Absicht.

Solche Arbeit setzt ein Arbeitsfeld von Völkern und Generationen, eine Arbeitszeit von Jahrtausenden voraus und Probleme, die nicht wie Seifenblasen unzusammenhängend

hier und dort aus den Gehirnen auffliegen, sondern die mit Verantwortungsbewußtsein in einem großen Zusammenhang vorgenommen, durchgearbeitet und durchgekämpft werden. Es ist da ein Strom des Werdens, der uralte und allerneueste Elemente mit sich führt. Diesen Elementen allen muß immer wieder nachgegangen werden, sie müssen immer wieder auf ihren Sinn im Zusammenhang des Ganzen, auf ihre Notwendigkeit oder Überflüssigkeit untersucht werden. Es müssen immer wieder die großen tragenden Gedanken und Erfahrungen herausgearbeitet werden, und die Masse der Elemente muß immer wieder durchgeschüttelt und dazu gebracht werden, sich neuer, einfacher, durchsichtiger, natürlicher zu organisieren.

Die sogenannte „positive Theologie"

Diese Arbeit zu leisten studiert der Theologe; er soll dadurch die Fäden der Entwicklung in die Hand bekommen und an der fortwährenden Kräftigung dessen arbeiten, worauf es ankommt. Nicht aber studiert er, um die verbrecherische Fähigkeit zu erwerben, alles mögliche, was einmal unter andrer Anschauungsweise in nähere oder fernere Verbindung mit der Religion gekommen ist, in ewig gültiges Kernelement der Religion umzulügen. Das ist vielmehr Talmudismus, und eine lebendige Religion kann es auf die Dauer noch weit weniger vertragen als die Redereien der allzu einfach Organisierten. Es ist, wie mitunter der lebende Leib Elemente, die er weder verarbeiten noch loswerden kann, einspinnt oder -kapselt, wozu er einen großen Aufwand von Kraft braucht, die der eigentlich nötigen Arbeit entzogen wird. So kapselt diese Gläubigkeit alte unverdauliche Elemente der Religion durch ein Gewebe von Gedanken ein, die nur zu diesem völlig negativen Zwecke gedacht sind. Und diese Arbeit der Unschädlichmachung verschlingt fast die ganze Kraft in jenem Lager. Die ganze wissenschaftliche Arbeit, die dort geleistet wird,

geht darin auf, Ausreden und Schutzgedanken zu finden, um Dinge, die religiös gar nicht mehr gelebt werden, in irgendeine wesentlich erscheinende Verbindung mit der Religion hineinzuschrauben. Das nennt man heute „positive Theologie“ oder „Gläubigkeit“.

Wollen wir nun — und müssen wir haben, um zu leben — eine deutsche Religion, so muß diese Form der religiösen Arbeit aufhören. Die Fremdelemente müssen aufgelöst werden. Wir müssen schärfere zersetzendere Säfte aufbringen. Oder vielmehr die steigen von selbst auf, aber ungeleitet richten sie sich gegen das Leben. Die Zersetzung der Fremdkörper im Leibe unserer Religion, das ist die Vorarbeit, die uns unsere Religionswissenschaft zu leisten hat. Sie sieht negativ aus, ist aber so positiv, so lebenfördernd, lebenbauend wie jene Zersetzung der Ackerkrume, die der Landmann mit allen möglichen Mitteln zu befördern sucht, damit ihm Brot darauf wachse, Lebensbrot.

Und um noch einmal den Kreis abzugehen: die spröde Art einer nicht erdachten, sondern wirklichen, lebenden Religion ist für den Theologen dasselbe, was die spröde Art seiner Stoffe und Materialien für den Künstler ist. Der rechte Künstler bleibt sich ihrer nicht nur bewußt, sondern er zeigt sie sogar, er zeigt sie als überwundene; oder besser, er zeigt das Charakteristische seines Materials als dienstbar gemacht seiner Idee, seinem künstlerischen, schöpferischen Willen.

Ein Theologe, der in seinem Material ersäuft, statt es zu beherrschen, zu gestalten, dienstbar zu machen, oder der sich nicht anders zu helfen weiß, als mit dieser unehrlichen Sophistik, von der unsere Orthodoxie lebt, sofern sie nicht von der einfachen geistigen Trägheit lebt, ein solcher Theologe ist freilich keine erfreuliche Erscheinung, zumeist aber nicht schlimmer und auch nicht unehrlicher, zumal subjektiv nicht unehrlicher als etwa ein Künstler, der mit seinem Ma-

terial nicht fertig wird und deshalb Surrogate anwendet, sentimental wird, wo tiefes Gefühl atmen mußte, phrasenhaft, wo er den Propheten spielen will, symbolistisch, wo die Religion sprechen soll. Immerhin ist er ästhetisch genommen erfreulicher, als diese Fidelen, die sich die Dinge innerlich leicht machen, von religiösen Skrupeln ungedrückt, alle alten religiösen Formen vor das Forum ihrer spießbürgerlichen Logik ziehend, vor das Forum jenes Philistertums, das Wissenschaft mit Wahrheit verwechselt, und Oberflächlichkeit mit Wahrhaftigkeit. Jene Orthodoxen sind doch in der Sache, stehen im Strom. Sie sind nicht Herr des Stoffes geworden und haben sich deshalb geholfen, so gut und schlecht sie konnten. Eine ästhetische Qual aber ist es, Leute zu sehen, die die Religion vertreten wollen, und statt der wirklichen Religion eine religiös aufgeputzte Moral oder Philosophie oder Naturwissenschaft vortragen oder auch einen religiös aufgedonnerten Patriotismus. Von hundert Reformvorschlägen, die wir heute zur Fortbildung oder Neuschöpfung der Religion erhalten, sind neunundneunzig aus unechtem Material, Marmor-Imitation in Stuck.

Nein! Eine wirkliche Religion, eine geschichtliche Religion, eine Religion nicht für ein paar Artistenseelen, die nach auserlesenen Nervenreizen und neuromantischem Zauber verlangen oder gar andrerseits für Philister, die ihr seliges Spießbürgertum religiös gerechtfertigt und gesegnet haben wollen, eine Religion, die ein Volk adeln und vorwärtsbringen will, die hat wirklich und wirklich gegen wirkliche Schwierigkeiten zu kämpfen. Es ist aber schlimm, wenn sie nicht mehr gegen sie, wenn sie für sie kämpft.

Was so der Überlieferung recht ist, das muß andrerseits der Gegenwart billig sein.

„Neuromantische" Religion

Die Anknüpfungen einer lebendigen Religion gehen immer

nach zwei Seiten. Nicht nur nach rückwärts, sondern auch nach seitwärts.

Es ist nicht gerade ein Zeichen von Gesundheit, wenn eine betonte und bewußte Anknüpfung nach rückwärts nötig erscheint. Denn im Grunde ist doch die Vergangenheit in unseren Instinkten und Gefühlen gegenwärtig genug. Unsre Gefühle und Instinkte, wie sie einerseits in die Zukunft wollen, so sind sie andrerseits geradezu ein konzentrierter Extrakt der Vergangenheit.

Aber ein gesunder Mensch pflegt sich nicht nur dessen zu freuen, was er als ihm noch immer Gegenwärtiges und Verwandtes in den Stimmen der Vergangenheit erkennt, sondern noch mehr dessen, was er rings um sich her als seiner Zukunftshoffnung verwandt empfindet.

Ist es nicht gesund, wenn der Gegenwartsmensch die religiöse Entwicklung der Vergangenheit sich schlechthin fremd fühlt, so ist es andrerseits ungesund, wenn die Vertreter der rückwärts fest angeschlossenen religiösen Richtung breite ernste und edle Strebungen der Gegenwart als nur fremd und nichts als fremd empfinden. Und von hier aus wird man geneigt und fähig sein können, auch dem Neuromantiker und dem Mann der „wissenschaftlichen" Weltanschauung gerechter zu werden, als im Vorhergehenden geschehen ist.

Zum Problem der Versöhnung von Kultur und Religion

„Christliche Kultur" und „Kulturreligion"

Es ist zweifellos, daß in der geschichtlichen Ausführung, (190 die das Programm des Christentums bisher gefunden hat — wir dürfen ja nie vergessen, daß zweitausend Jahre in Weltschöpfungsfragen, in Fragen der Umgestaltung eines

Typus gar keine Zeit sind! —, es ist zweifellos, daß während der bisherigen Dauer der christlichen Weltepoche die Religion häufig einen stark kulturfeindlichen Anstrich gehabt hat, und zwar oft gerade in ihren kräftigeren Zeiten.

Fort also mit der Kultur!

Nein, im Gegenteil, fort mit der Religion!

Wir bauen von uns aus eine christliche Kultur!

Und wir von uns aus eine Kulturreligion!

Natürlich, daß nun, wie überall, wo geistig gekämpft wird, die lauwarmen Vermittler und Friedenstifter erscheinen, die eigentliche innere Anteilnahme weder am einen, noch am andern haben, außer, daß der laute Kampf ihnen die friedliche Bürgerruhe stört.

Haltet! wir tragen etwas von eurem Berge ab und ebensoviel von eurem; damit füllen wir die Kluft zwischen euch und halten dann ein schönes Friedenstänzchen auf diesem Boden der Versöhnung von Kultur und Religion.

Das Beste ist noch, daß diese unberufenen Friedenstifter von beiden Seiten Prügel zu bekommen pflegen, denn das verdienen sie.

Wie nun? Müssen wir also zur „Christlichen Kultur"?

Man hat ja Versuche genug gemacht. Es steht frei, zu prüfen. Man sehe sich doch diese „christliche Literatur", diese „christlichen Kunstblätter", diese „christlichen Feste", diesen „christlichen Sozialismus", dies ganze christliche Vereinswesen näher an. Das ist ja alles ad hoc gemacht. Kultur ist Arbeit an der Welt. Entweder man entschließt sich dazu, die wirkliche Welt wirklich anzufassen, oder man zieht sich asketisch von ihr zurück. Will man beides nicht, so schafft man eben eine Theaterwelt und agiert in ihr; — worauf denn auch dieses ganze „christliche" Getue hinausläuft.

Also zur Religion der Kultur?

Die Szene hat sich verwandelt, aber wir sind noch auf

dem Theater. Nur daß jetzt „Religion“ gespielt wird statt „Kultur“. Kam die „christliche Kultur“ nicht an die wirkliche Welt heran, so kommt die Religion der Kultur (oder der Wissenschaft, oder wie man sie sonst nennt) nicht an die wirkliche Seele. Wie jenes vielleicht recht fromm und gut gemeint war, nur keine Kultur, so ist dieses vielleicht recht dekorativ und schön, aber keine Religion.

So bleibt nun doch nichts übrig als die „Versöhnung von Kultur und Religion“?

Es wird, glaube ich, unter den Vertretern dieser Parole Leute geben, die etwas andres meinen, als was die Parole sagt, und das, was dabei herauskommt, und die sich ehrlich entsetzen, wenn sie die Gründlinge ansehen, die sich in diesem lauen Gewässer von etwas verdünnter Religion, etwas gemäßigter Kultur und sehr vielen Phrasen wohlfühlen. Was aber die Sache selbst angeht, so ist sie derart, daß man von ihr nicht sprechen kann, ohne jene höfliche Vermutung über ihre Wortführer vorauszuschicken.

Also bleibt nur die Wahl übrig zwischen der kulturfeindlichen Religion und der religionslosen Kultur?

Nur: die Religion auf ihrer nachlutherschen Entwicklungsstufe drängt zur Tat, und die Kultur in denjenigen ihrer Träger, die ernst sind, drängt fast gewaltsam auf Vertiefung! Wie kommen wir da heraus?

Die Religion steht kritisch zur Kultur

Da ist nun zunächst festzustellen, daß die ganze Misere nicht daher stammt, daß die Religion zu wenig auf die Kultur eingeht, sondern umgekehrt daher, daß sie sich zu wenig von ihr unterscheidet.

Die gemeinkirchliche Vertretung der Religion ist deshalb geneigt, für eine heruntergekommene, niedrige und selbst läppische Artigkeits- und Kinder- und Bedientenstubenkultur einzutreten gegen alles, was unsere Zeit an Ernstem, Großzügigem, selbst Heroischem, der Höhenlage des wirk-

lichen Christentums am nächsten Kommenden in sich birgt. Unsere gemeinkirchliche Vertretung der Religion ist mißtrauisch gegen die Kultur, ohne sich doch innerlich von ihr unterscheiden zu können; so nimmt sie mit einem Instinkt von trauriger Sicherheit für alles das Partei, was in der Tat sich besser Unkultur als Kultur nennen läßt. — —

Ist und bleibt nun die Religion prinzipiell, also überall wo sie gesund ist, eine innere Kritik über alles Zeitliche, Natur, Welt, Kultur, so ist keine Kultur etwas wert, die eine kraftvolle innere Auseinandersetzung mit diesem Kritiker im Menschen scheut, ja die nicht dieser unerbittlichen Kritik in Arbeit abgerungen ist. In dieser inneren Auseinandersetzung und Reibung entzündet sich das eigentliche „Kulturfeuer" erst. In diesem inneren Kampfe erobert man erst die Stellung, die zu Kulturwerken befähigt, welche nicht nur glänzende Dekoration für innere Verrohung bringen, sondern „den Wert der Menschheit steigern". Wer diese Spannung und Arbeit durch eine „Versöhnung" zu ersetzen sucht, oder indem er von einer der beiden Seiten ausgehend ein Surrogat der anderen schafft, von der Religion aus eine „christliche Kultur" oder von der Kultur aus eine „Religion der Kultur" („Religion der Wissenschaft", „ästhetische Religion", „Monismus"), der zeigt, daß er Ernst und tieferen Sinn unserer Situation nicht versteht und jedenfalls zu vermeiden wünscht.

Entstehung des Christentums aus Kulturkritik

Wir wenden uns rückwärts auf die Entstehung derjenigen Religion, von der wir auf jeden Fall ausgehen müssen.

Sicherlich kann es sich in solchen Dingen nur um Hypothesen handeln; die aber wird man immer wieder aufstellen; mit Recht, denn es handelt sich um das Verständnis einer heroischen Stellungnahme, von der wir noch leben. Werden uns nun geschichtlich haltbare Hypothesen versagt, so wird man die Phantasien der in die Historie verirrten Metaphysiker dafür eintauschen. Oder man wird auf der anderen

Seite aus dem Mangel eine Position machen und sagen: Unerklärt, Unerklärlich, also übergeschichtlich, „unmittelbar göttlich"!

Im letzteren Falle kommt man in die Gesellschaft jener, welche das Siegel für die Göttlichkeit einer Erscheinung in ihrer „Unerklärlichkeit" sehen, beständig also auf der Flucht vor der Wissenschaft. Denn der Wissenschaft ist, je nachdem, was man unter „erklären" versteht, entweder alles oder gar nichts erklärbar. Eine sogenannte „Unerklärlichkeit" irgendeines einzelnen Vorganges oder einer einzelnen Person bedeutet für die Wissenschaft nur entweder, — wie bei vielen Dingen der Vergangenheit — daß sie über den Vorgang mangelhaft unterrichtet ist, oder, daß sie noch nicht am Ende ihrer Arbeit steht, daß ihre Methoden noch mancher Ausbildung fähig sind. Es wird mit der Behauptung der Unerklärlichkeit eine Person in keiner Hinsicht göttlicher.

Eine Lehre, die irgendwo plötzlich erschallt, ist keine Religion und noch nie eine gewesen; eine Person, von der ich nicht nur nicht weiß, sondern auch nicht vermuten und sozusagen erspüren und erfühlen kann, wie sie geworden ist und wie sie zu ihrer Weisheit gekommen ist, kann nie und nimmer religiösen Offenbarungswert haben.

Denn Religion ist die Art, wie man auf sein persönliches Schicksal antwortet, sich mit ihm abfindet, oder — auf der höchsten Stufe — es unter die Füße bekommt. Je weniger ich von diesem Schicksal weiß, oder vielmehr, je weniger ich es erfühlen kann, desto weniger ist die Sache für mich wert. Je genauer ich dagegen sehen kann, wie die harten Wände liefen, welche Widerstände, welche Hilfsmittel; je genauer ich die Aussichtslosigkeit der Situation mitspüre, mitleide; je stärker ich den Zwang fühle, der den Genius nach einem einzigen Punkte mit instink-

tiver Sicherheit wirft, bis er dort das Tor zur Freiheit aufreißt, desto mehr werde ich einmal den Wert dieser Freiheit für ihn selbst, vor allem aber auch den Wert der Einfachheit seiner Aussprache, den Wert seiner Friedlichkeit und Kindlichkeit verstehen können. Andrerseits werde ich erst so überhaupt in der Lage sein, zu ermessen, ob und inwiefern hier wirklich der große Glücksfall eingetreten ist, daß der religiöse Genius in einem persönlichsten Schicksal zugleich das Schicksal seines Volkes, das Schicksal einer Welt erlebt, getragen, umgebogen: die Welt erlöst hat.

Erst so wird auch die Loslösung der Religion aus der Kultur wirklich verständlich. Diese Religion entsteht gerade als letzte Stellung gegen eine Kultur, die sich anschickt, das Volk und seine höchsten inneren Errungenschaften zu überrennen. Man muß die Stimmung dieser Zeit etwa aus dem sogenannten IV. Esra (um 95 nach Chr., nicht zu verwechseln mit dem biblischen Esrabuch) sich entgegenschlagen gefühlt haben, dieses glühende und in der Tat fast wahnwitzige Bohren, dieses Schlagen an alle harten Wirklichkeiten, um zu ahnen, was für eine Erlösung es bedeutete, schließlich in das eigene Innere zurückgewandt, freies Land, weite Gefilde und die ewig schöpferische Gottheit selbst gegenwärtig zu entdecken.

Jesus' Tat ist weder ein Spruch, noch ein Komplex von Sprüchen, sondern lediglich diese Entdeckung und ihre Ermöglichung für andere. Sie preisen, beschreiben, in Formeln fassen, das alles ist wenig. Sie machen, innerlich unter Schicksalszwang und andere zu diesem Erlebnis führen und innerlich zwingen, das ist die Sache. In dieser Konfrontierung mit Gott selbst, in diesem Erleben Gottes liegt aber unmittelbar, daß man Welt und Schicksal sehr weit unter sich sieht. Das kann sich in der Stimmung der äußersten Weltverachtung aussprechen, es kann sich

auch in der Stimmung einer überlegenen Schöpferkraft Welt und Schicksal gegenüber aussprechen. Es kann sich aussprechen — und wird das zunächst müssen — in einer weltverneinenden, asketischen Moral; es wird sich in steigend positiveren Moralen aussprechen. Es kann sich aussprechen in einer selbstverleugnenden altruistischen Stimmung; es wird sich in einer — freilich erst nach solcher altruistischen Schulung erreichbaren — Selbstbehauptung sehr edler Art aussprechen. Kurz, es liegt in jenem Erleben Gottes das Erleben des schöpferischen Augenblicks, das Erleben vieler Kulturen, Moralen und Zukünfte und — deren Zurücknahme, das Erleben der göttlichen Kritik an der Welt.

Unter diesem Gesichtspunkt, nämlich den schöpferischen Zwang nachzuweisen, dem gehorchend Jesus der Erlöser wurde, erkennt man, daß das sogenannte „eschatologische Element“ der Zeit Christi, die Weltuntergangsstimmung, mehr war als ein der Entschuldigung sehr bedürftiges Moment, das Jesus mit der ganzen Zeit teilte. Man erkennt, wie in dieser Stimmung sich die Verzweiflung aussprach, das sich religiös zu Ende Fühlen, das keinen Ausweg Sehen, und wie gerade das Steigern dieser Stimmung die Gottheit herunterzwang und den Menschen befreite: Der Weltuntergang kommt, er ist morgen da, das Reich naht sich, man kann es schon in sich erleben: „Es kommt die Stunde und ist schon jetzt“.

Die kritische Stellung zur Kultur liegt also im Wesen der Religion, und zwar so tief, daß man sagen kann, sie sei geradezu aus ihr entstanden, wie ja auch in jedem einzelnen von uns das religiöse Erlebnis aus einer inneren Kritik gegen das Weltleben, die Kultur, hervorgeht.

Tendenzen der Kultur und der Religion

Die Leute der „Versöhnung von Kultur und Religion“, von welcher Seite sie auch kommen mögen, verkennen so-

wohl das Wesen unserer Kultur, als das unserer Religion, das Verhältnis beider zum Weltganzen, zum Weltzweck.

Die Kultur hat eine starke Tendenz zur Natur, wie sie denn auch ihrem Wesen nach Vernatürlichung des noch rein Geistigen ist. Die Tendenz der Religion geht viel stärker auf den noch erst herzustellenden neuen Typus der Geschöpfe Gottes, auf das nicht Seiende, das noch erst im tiefsten Lebenstrieb des Menschen sich streckt, sich anzusagen versucht.

Die, welche hiervon nichts fühlen, nichts erleben, die sich wohlfühlen, fest eingegliedert in die Kette der geschaffenen Wesen, ohne andere Zukunft als die, ihre festgewordene Sonderart immer noch besondrer und immer noch fester zu verfestigen, die werden eine andere innere Kritik als die eines „gesunden Menschenverstandes" nicht brauchen und auch keine andere Religion als Naturwissenschaft, in etwas allgemeine Stimmung aufgelöst.

Die aber wissen und fühlen, daß die Linie der Wesen in ihnen und durch sie zu höheren Bildungen drängt, die begriffen haben, daß Religion dieses schöpferische Moment des Zukünftigen im Menschen ist, die werden die Religion als die originale Kraft erfassen und sehr ernst nehmen. Sie werden verstehen, daß der Mensch das einzige aller Wesen ist, das innerliche, unmittelbare, bewußte Verbindung mit der vorwärtsschaffenden Gottheit haben kann. Und sie werden in dieser Verbindung, in diesem Erleben zugleich ihren ewigen Kritiker, ihren höchsten Ansporn und ihr gutes Gewissen haben, die Zuversicht, die nur die weltüberlegene, schöpferische Anteilnahme am Leben der schaffenden Gottheit gibt.

Naturreligion und Geschichtsreligion

Darwinismus und Dualismus

Es gibt zwischen orthodoxen Theologen und radikalen (1901) Darwinianern allerlei Kontroversen von der Tiefsinnigkeit der Frage, ob man aus Wasser Wein machen oder auf Wasser wandeln kann.

An so schwierige Haupt- und Staatsfragen wollen wir uns nicht machen. Amerika ist jedenfalls entdeckt geblieben trotz der falschen Karten, in die man es einzeichnete. Und wo wirkliches religiöses Leben erweckt ist, da wird es auch wohl eine veraltete Aufzeichnungsmethode überstehen können.

Aber beschränkt sich der Darwinismus darauf, die alte Aufzeichnungsmethode anzugreifen? Greift er nicht auch die Religion selbst an, die sich dieser Methode als der zu ihrer Zeit einzig in Betracht kommenden bedient hatte — volkstümlich in der Bibel, philosophisch im „Dogma", beidemal, für Kenner gesprochen, mit höchster Genialität —? Ja, führt der Darwinismus nicht selbst eine besondere religiöse Stimmung mit sich, die er mit seiner Wissenschaft mit zu verbreiten sucht, durch die er die bestehende Religion ersetzen will?

Liegt nicht diese „neue" religiöse Stimmung uns allen im Blute, fühlen wir nicht, daß sie uns allen im Blute liegt? Und: verspricht sie nicht eine sehr viel ausgiebigere Erlösung von aller inneren Qual? Ist nicht alles Natur? Weshalb nicht auf sie allein hören und ihr folgen „wie das Kind am Gängelband"?

Was diese Stimmen, die der Darwinismus so laut werden läßt, um ihre halbe Überzeugungskraft bringt, ist doch gerade wieder — der Darwinismus.

Wo ist denn diese eine allweise Natur, von der ihr da

redet, diese Gottheit mit dem einen Munde? fragt uns der Darwinismus höhnisch. Habe ich euch nicht gelehrt, daß die Natur ein Kampfplatz ist mit hunderttausend gegeneinander kämpfenden Stimmen? Daß aus diesem Kampf immerfort das wuchs, was noch nicht da war? Meint ihr, daß es in der Geschichte, deren Anwendung auf die bisher ruhend geglaubte Natur mich, den Darwinismus, erzeugt hat, anders hergeht? Und wenn ihr der „Natur" euch anvertrauen wollt, weil ihr in Übereinstimmung mit dem Schöpfungsganzen und dem euch gezeichneten und sozusagen immanenten Zweck leben wollt, merkt ihr nicht, daß ihr dann am allerwenigsten auf diejenigen unter den hundert Stimmen in euch hören dürft, welche ihr Menschen mit einem völlig anderen Sinn des Wortes „Natur" benennt? Merkt ihr nicht, was für ein verbrecherisch leichtsinniges Spiel hier damit gespielt wird, daß ihr zwei völlig verschiedene Begriffe mit dem gleichen Namen nennt? Merkt ihr nicht, daß zu der „Natur", die ihr meint, wenn ihr euch eine Norm sucht, die in der Menschengeschichte neu angeeigneten oder erst in der Aneignung begriffenen Instinkte ethischer oder religiöser Art mit hinzugehören als die wichtigsten, dem augenblicklichen Stand des Weltprozesses am meisten gemäßen? Merkt ihr nicht, daß die „Natur", welche diesen höchsten, zartesten, des bewußten energischen Willens bedürftigsten, des inneren Kampfes und jeder Entwickelungsqual würdigsten Instinkten als Parole entgegengesetzt wird, weiter nichts ist, als die Neubewaffnung der am längsten eingeübten, der niedrigsten, der also wertlosesten und mindestens der bewußten Pflege am wenigsten bedürftigen Instinkte? Merkt ihr nicht, daß die „Erlösung", die euch von hier winkt, eben nur die Erlösung durch Aufgabe des Kampfs, der Entwicklung und der Zukunft, die Erlösung durch Gleichgültigwerden, durch

Stumpfwerden bedeutet? Natur erzieht, indem sie vor sich hertreibt; Natur entwickelt sich, indem sie sich flieht. Ihr tiefstes Wesen ist damit erkannt, daß sie „seufzt immerdar nach der Freiheit der Kinder Gottes" und die Erlösung, nach der zu streben einen Wert hat, ist die, sich mit allen Kräften und ganzem Gemüt den tiefsten zukünftigsten, gütigsten Instinkten überlassen und darauf vertrauen, daß man damit sich in das Herz der immerdar schaffenden Gottheit eingeschlossen hat.

Kurzum: der Mensch ist freilich, von der Vergangenheit aus gesehen, nur das höchste der Tiere, aber eben damit, daß er däs höchste der Tiere ist, ist er der Schöpfungsaugenblick. Hier nimmt die Religion ihren Standpunkt als inneres Leben, als die spezifische Form des Lebens und Lebenskampfes auf der Entwickelungsstufe des geistig gewordenen Menschen. Daß er gelernt hat, hinter sich Jahrmillionen zu schauen, kann den nicht irre machen, der merkt, daß er mit demselben Blick lernen darf, Jahrmillionen vor sich zu wollen, der fühlt, wie diese beiden Ewigkeiten in seinem Innern sich begegnen, der fühlt, daß er allein unter allen Wesen, die er kennt, Chaos und Schöpfung in sich hat, und der deshalb diesen inneren Kampf der Gedanken, die sich anklagen und entschuldigen, diese inneren Bewegungen von Schuld und Sühne, nicht kleinlich zu sehen vermag, sondern immer nur als derzeitiges Schöpfungs- und Offenbarungsgebiet der Gottheit, und damit freilich in Dimensionen, welche die Schöpfungen der Vorzeit übertreffen. Der Mensch, der seine innersten Angelegenheiten in diesen Größenverhältnissen nicht sehen kann, sollte über Religion schweigen.

Darwinismus im Dienst der Naturreligion

Indem wir nun so, nicht ohne Mitschuld des Darwinismus die Religion als Leben, und zwar als das eigentliche intimste Leben begreifen, sind wir gefeit dagegen, die von

den Darwinianern ausgegebene religiöse Parole ferner auch nur ernst nehmen zu können und wohl gar Religion als Gemütsreflex wissenschaftlicher Theorien oder als Andachtsgefühl aufzufassen, das sich auf allerlei Gelehrsamkeiten und deren Resultate bezieht: Theorien lassen sich nicht leben.

Will die bisherige Verkündigung des Darwinismus eine neue Religion sein, so kann die etwaige Wirklichkeit, die dahinter steckt, nur die sein, daß sie die überwundene ältere Form des inneren geistigen Lebens zu neuem Leben erweckt. Da aber nicht nur die Religion Israels, sondern in abgestuftem Abstand auch alle andern wirklich lebendig gewesenen Religionen Übergänge zur vollen Geistreligion waren, also mit deren Eintritt in ihrer eigentlich treibend gewesenen Tendenz erledigt waren, so lassen sie sich nur so wieder erwecken, daß ihre Tendenz umgedreht und statt auf die Zukunft auf die Vergangenheit gerichtet wird, womit ihnen freilich das Herz im Leibe umgedreht wird.

Denn Religion, soweit sie bisher lebenskräftig war, strebte auf all ihren Stufen danach, die Gottheit in ihren höchsten Schöpfungen zu ergreifen, da also, nicht wo sie einst war mit ihrer schaffenden Kraft, sondern da, wo sie eben jetzt ist mit der Vorbereitung der Zukunft, also in der Geschichte, in uns, in allem, das in uns schöpferisch, religionhaltend ist. Je weiter vorwärts, je göttlicher: Gott ist Geist.

Hiergegen findet die neu erweckte Naturreligion mit der rückwärts gewendeten Spitze ihren Gott am liebsten in den primitivsten Organisationen des Daseins, innerhalb des menschlichen Lebens in der „Bestie", lieber aber vormenschlich, womöglich im „Unorganischen", am allerliebsten im reinen Urstoff, im Äther: je weiter zurück, desto göttlicher; d. h. die Naturreligion ist die Rückwärtsbewegung, das Zurücksinken. Und so sinkt sie denn auch tatsächlich auf

immer unpersönlichere, immer leerere, philiströsere Lösungen der Welträtsel. Schließlich beginnt sie, sich an einem Zahlbegriff als solchem religiös zu vergreifen — Monismus.

Es ist selbstverständlich, daß diese beiden Religionen nicht im ganzen Umkreis ihres Gebietes getrennt sind. Zwar die Naturreligion wird vielleicht nie viel anders über den Anhänger der Geschichtsreligion urteilen können als mit einem gewissen pathologischen Interesse, als wenn in einem beliebigen Geschöpfchen und gar einem kleinsten der unendlichen Welt eine Schraube los geworden sei, so daß es den Mittelpunktswahnsinn gekriegt hätte und sich nun höchst possierlich aufblähe. Die Geschichtsreligion dagegen kann ihrer Grundposition nach gerne hie und da in die Naturreligion zurückträumen wie in einen wohltuenden Schlummer. Und ein Schlummer hat ja immer nicht nur etwas Erholendes, sondern auch Korrigierendes, Berichtigendes, man läßt in ihm stets einige Torheiten aus dem Kampf des Tages zurück.

Und vielleicht stellen sich dem erholten Denken einige Traummotive wieder ein, und es findet, daß sie auch dem wachen Leben nutzbar gemacht werden können.

Die Naturreligion liefert uns die Vorstellung, daß alle unsere erhöhtesten und tapfersten Gedanken, Gefühle, Triebe im wesentlichen dasselbe seien, was schon im Affen und noch früher da ist. Woher stammt diese Traumvorstellung? Denn im wirklichen Leben vollziehen wir die Gleichung zwischen unserem Leben und dem unseres Hundes nie und handeln auch nie danach.

Nun, die moderne Naturreligion ist viel zu stolz auf die hohe Herkunft ihrer Vorstellungen, um sie uns nicht gerne von selbst und schon von weitem entgegenzuschreien: Aus der exakten Wissenschaft.

Nun ist die exakte Wissenschaft ihrem Wesen nach eine

Beschäftigung mit Dingen, die unwesentlich sind für das, was wesentlich ist für den Wert des Menschen und worin allein seine Religion zu finden sein kann.

Der Satz von der wesentlichen Gleichheit des Heroen- und des Hunde-Inneren ist wissenschaftlich völlig richtig. Aber eben darum ist er in jeder anderen Beziehung völlig nichtssagend. Wenn man bei der Betrachtung des inneren Lebens eines Heroen von alledem absieht, was sein Wesen als eines Heroen ausmacht, und nur das in Betracht zieht, was ihm mit anderen gemein ist, so ist das für die exakte Wissenschaft das Wesentliche. Das Heroische ist Ausnahme, und die Wissenschaft kann damit gar nichts anfangen. Lassen wir nun aus dem inneren Leben des Menschen alles weg, was über dem Niveau des Hundes liegt, so bekommen wir das noch Wesentlichere, das dem Menschen mit den anderen Tieren gemeinsam ist. Man kann so weiter gehen und kommt zu immer wesentlicheren Dingen, schließlich zu so wesentlichen, daß man gar nichts mehr mit ihnen anzufangen weiß, zu dem, das allem, das da ist, gemeinsam ist, also dem „Dasein" oder „Sein" oder „Wesen" selbst.

Da nun dieser Begriff so dünn ist als nur möglich, so stellt man sich den ihm entsprechenden Stoff, der die Hauptsache ist, denn wir leben im realistischen Zeitalter, billig gleichfalls so dünn vor als möglich, sagen wir als ein sehr dünnes Gas, noch dünner, als einen Äther, den wir mit Recht den Weltäther nennen. Dieser Weltäther ist das allein ganz Wesentliche, denn er ist ja das Wesen der Dinge selbst, er ganz allein, monos — Monismus.

Diese Art der Beschäftigung des Geistes ist unterhaltend, strengt nicht an und gilt außerdem für geistreich. Wie sollte man sie nicht lieben! Wie sie alles unter einen Hut bringt, so kann sie auch als alles auftreten. Sie ist nicht nur exakteste Wissenschaft, sie ist auch letzte Philosophie, höchste

Dichtung, tiefste Ethik — denn was kann sittlicher sein als allgemeines Sicheinsfühlen! — und sie ist auch Religion. Der Beweis hierfür ist leicht; man braucht nur den Weltäther „Gott" zu nennen.

Man kennt das jahrhundertelange Suchen nach dem Universalheilmittel, man kennt Morisons Pillen, Kneipps Wasserkur und alle die anderen Allheilmittel. Und man kann begreifen, daß das Drängen nach Einheit etwas dem Menschen Angeborenes ist, so angeboren wie das Gesetz der Trägheit. Weshalb soll er dem nicht nachgeben?

Wer unterdessen arbeiten will, muß seine Werkzeuge genauer untersuchen.

Was machen diese Abstraktheiten für das Leben des Menschen aus, für dasjenige innere Leben, das wir „Religion" nennen? Was geht es den Menschen und sein Leben an, daß er weiß, Treuehalten und Großmütigsein geht nach denselben Gesetzen, nach denen die Atome im Stein zusammenhalten? Kleinliche Gesinnung und Gehässigkeit gehen auch nach denselben Gesetzen, die zwischen den Atomen des Steines spinnen. Aber das, was dem Menschen wirklich wesentlich ist, was ihn erregt, was er als heilig empfindet und was er sich Kampf kosten läßt, das liegt nicht zwischen den kleinsten Teilen der Steine, es liegt zwischen Treue halten und Kleinlichsein. Da ist die Religion, und da sind die Begegnungen der Gottheit.

Kurzum, die Religion liegt da, wo dem Monismus alles Eins ist, so wenig haben die beiden miteinander zu tun.

Eigentliche Bedeutung des Darwinismus für die Religion

Inzwischen hat die neue gewöhnlich „Darwinismus" genannte Naturbetrachtung eine ganz andere geschichtliche Bedeutung. Die nämlich, unsere besondere Frage gegenüber Welt und Schicksal auszusprechen und gerade die endgültige Überwindung jeder Naturreligion zu bringen.

Die religiöse Krise, an der wir leiden, liegt darin be-

gründet, daß der religiöse Geist unsres Volkes nach jener gewaltsamen Anstrengung, vielleicht Überanstrengung in der Reformation erschöpft zusammengesunken ist. Es ist etwas Faulendes, Mürrisches, Hoffnungsloses in das religiöse Leben unseres Volkes gekommen. Dagegen haben seine besten Kräfte — auch unerkannt religiöse Kräfte — nicht gefeiert. Wir finden, daß alles bereit liegt für eine religiöse Umwälzung großen Stils, und hierhin eben gehört die moderne Naturbetrachtung des Darwinismus.

Man kann nun zunächst fragen, ob es nicht gut sei, jene unerkannt wirksam gewesenen religiösen Kräfte in ihrer Unerkanntheit und Unbewußtheit zu lassen, da ja die Religion am erfreulichsten ist, wenn sie sich nicht kennt. Es liegt darin auch etwas ganz Richtiges. Zweierlei. Erstens: Alles wird schöner, wenn es unbewußt und Natur geworden ist. Daher der ästhetische Reiz der gewesenen Religionen, aller echten Naturreligion, des Buddhismus, ja des Katholizismus in seinen unlebendigeren Formen. Alles Leben ist vom Ruhelager aus gesehen, traumweise gelebt, hinter dem Schleier der Erinnerung schöner als im Kampf. Aber zum Leben freilich auf heutigem Entwickelungsniveau ist Bewußtsein nötig. Wieviel jene unerkannt religiösen Kräfte in ihrer Unbewußtheit wirken konnten und was sie nicht wirken konnten, haben wir erlebt. Sie haben zu den grandiosen Fragen Kant und Darwin geführt und sie sich mit Häckelschen Naturweisheiten beantworten lassen.

Aber noch in einem anderen und tieferen Sinne gilt das Wort von dem größeren Wert alles Unbewußten.

Das Größere und Stärkere ist stets vor uns. Im vollen Sinne bewußt sind wir uns nur des Wenigsten von dem, was uns bestimmt. Bewußt im Sinne einer völligen Klarheit über alle Zusammenhänge kann uns immer nur das

sein, das hinter und unter uns ist. Aber vor uns steht das Große, Dunkle. Die gesammelte Kraft, die in unseren Ahnungen, Hoffnungen, Träumen lebt. Mit ihr treten wir in Beziehungen, aus ihr saugen wir Kräfte in uns ein, ohne es uns völlig bewußt werden zu können. Wir müssen uns aber klar darüber sein, daß wir so aus unbewußten Kräften leben. Sonst — und zumal in unserem wissenschaftlichen Zeitalter! — sind wir in Gefahr, uns ihnen zu verschließen, weil wir sie nicht auf Formeln ziehen können. Wir müssen uns also der Kraft des Unbewußten bewußt werden, damit wir sie nicht von uns weisen.

Wir brauchen auch nichts zu fürchten. Das über unser Bewußtsein Hinausgehende bleibt in alle Ewigkeit hinein unendlich. Wir mögen immerhin mit Picke und Hammer arbeiten, ans Licht zu schaffen, was wir nur immer können. Unendlich Dunkles bleibt vor uns. Und so Wunsch alles zu wissen als Sorge, wir könnten ans Ende kommen und kein Geheimnis mehr vor uns haben, sind gleich überflüssig. Lassen wir den Eintagsfliegen unter uns die Freude, die Welträtsel gelöst zu haben oder doch nahe dabei zu sein. Wer da weiß, was die Erkenntnis des Menschen im besten Fall nur bedeuten kann, dieses Grubenlicht bei der Arbeit, der wird sich bei derlei Sorgen keine Minute aufhalten mögen.

Also gerade darum handelt es sich, die Kräfte des Unbewußten in uns zu stärken, indem wir uns ihrer Bedeutung für unser bewußtes Leben bewußt werden, damit sie in uns zur Wirkung kommen können. Wir müssen sie deuten, so gut wir können und soweit es uns gegeben ist, zu sehen, damit wir uns ein Herz zu ihnen fassen.

Oder vielmehr, diese unbewußten Kräfte, soweit sie wirklich da sind, drängen sich selbst zur Anerkennung, und die Form, in der sie sich Anerkennung schaffen, ist antiwissen-

schaftlich, mythisch, darum nicht unwahrer, sondern wahrer als unsere Wissenschaft. Für den, der durch schaut in das vollkommene Gesetz der Freiheit, sind sie die unsichtbaren Dominante auch aller Wissenschaft.

Und damit lenken wir zurück auf unsere eigentliche Absicht.

Unbewußt religiöse Quelle des Darwinismus

Der Darwinismus will eine Wissenschaft sein, und er ist es zu einem Teile seines Gehaltes auch, wenn auch darin bereits überholt.

Aber wie kam die Wissenschaft überhaupt auf diese Fragestellung? Wirkten nicht schon längst aus dem Unbewußten herauf neue Strebungen, die sich auch deutlich genug lange vor Darwin zu erkennen gegeben hatten?

Diese gute Zuversicht auf das Höherhinauf? Dieses Trotzgefühl Schicksal und Natur gegenüber? Dieses Brüderlichkeitsgefühl andrerseits zu allem Lebendigen? Es ist einfach nicht wahr, daß es von der Naturwissenschaft geweckt worden ist, es hat seinerseits jene Wissenschaft geweckt und insbesondere jene Fragestellungen.

Dann aber ist eine eigentümliche Verschränkung eingetreten. Es ist, als hätte die Entwickelung in riesengroßen Bildern beweisen wollen, daß niemals eine Wissenschaft führen kann, sondern immer nur der im Innersten seines Wesens sich selbst bestimmende und Wissenschaften als Werkzeuge schaffende und schleifende Mensch.

Denn gerade in diese Wissenschaften, die er schuf, hat sich die hoffnungslose Resignation hineingezogen. Wenn auch nicht den Worten nach — es fließt dort von Optimismus über, der aber leicht bemerkbar nur flach obenauf liegt. Denn alles, was den Menschen im Innersten aufreizen will, und was unendliche Hoffnungen und Ziele pflegt, weist er ab, alles Wesentliche in die weitere Ausbildung des schon Erreichten setzend.

Es ist noch der beste Fall, wenn die Weltanschauung, welche

die moderne Wissenschaft ihrem Anspruch nach aus sich herausgesetzt (in Wirklichkeit aus abgefaulter Antike übernommen) hat, das bleibt, was sie von Geburt ist, jenes Schattenbild von Abstraktionen. Schlimmer ist es, wenn sie mit Gewalt an die Stelle gedrängt wird, an der die Religion lebt.

Denn wenn sie uns sagt, daß auch unsere edelsten und tapfersten Gedanken und Hoffnungen im Wesen dasselbe seien, das schon im Hunde und noch früher da ist, so unterbindet diese Vorstellung, als wirkende, als Arbeitsvorstellung, also religiös genommen, die Vorwärtsentwickelung.

Der Mensch kann dann noch sehr „forsch" sein (wie man dort sagt) und „reale", will sagen technische Ziele mit großer Energie verfolgen, — im Innersten ist er gelähmt, und alle seine Arbeit führt nicht aus dem magischen Kreis des Bestehenden, in das er sich gebannt fühlt.

Eben dieselbe trostlose Anschauung aber kann sich im Innersten mit Seele füllen, wenn sie die inneren Forderungen und unendlichen Hoffnungen, aus denen sie einst geboren wurde, über sich stellt.

Es dreht sich dann alles in seinem Herzpunkt um. Es heißt nicht mehr: Unendliche Zeiten der Weltschöpfung sind vergangen, wir stehen „fünf Minuten vor Mitternacht", wie einer von ihnen es ausdrückt. Es heißt dann vielmehr: Unendliche Zeit liegt hinter uns, in der das wurde, was ist. Aber unendliche Zeit liegt vor uns, und die Schöpfung mit all ihrer Vergangenheit steht immer noch erst am Anfang. So gut der Mensch über den Hund hinaus erreicht hat, was er hat, so gut kann er über sich selbst hinaus erreichen, was ihm jetzt Hoffnung und Willen füllt.

Hier ist alles anders geworden. Hier öffnen sich neue Tore. Hier steht die Religion, die schöpferisches Vorwärtsgehen ist. Die Vergangenheit mit allen ihren Jahrmillionen und selbst

-milliarden ist etwas Unwesentliches, Geringfügiges gegenüber der Epoche, in der wir stehen. Ein Jahrhundert in unserem Leben hat mehr wesentlichen Inhalt als hundert Jahrtausende in der vormenschlichen Entwickelung.

Hierin vor allem haben wir die längst her begonnene Germanisierung der Religion zu sehen:

Ein jüngerer, herrschaftlicherer Geist der Natur gegenüber hat energischere Mittel angewendet, um sie unter sich zu bringen: Äußerlich Wissenschaft und Technik, eine unerschrockene, vor keinen Konsequenzen zurückschreckende Untersuchung des Schauplatzes. Innerlich: den Gott in uns, die absolute Naturüberlegenheit in unserem Selbstbewußtsein.

Und die Sympathie mit allem Lebendigen, weil wir nicht zufrieden sind, einen Winkel der Erde in Rassenreinheit zu behaupten, sondern die Welt uns aneignen wollen, mit unserem an keiner Grenze versagenden, vielmehr alles durchdringenden Verständnis und Weltbeherrschungswillen.

Ein mißlungener Entwicklungsansatz?

(1901) Es handelt sich in der Religion um eine Phase der Gesamtschöpfung, um die Schöpfung eines höheren Typus Mensch. Und wir versuchen zu bestimmen, an welcher Stelle in der Gesamtentwickelung wir stehen. Könnten wir in dieser Sache etwas wissen, so wäre es nicht wert, es hier zu erwähnen. Es kann sich in diesen innerlichsten Erscheinungen der Natur der Sache nach nie um ein Wissen handeln, sondern es handelt sich dabei um ein Muten und Wagen ein Fühlen und Wollen — eben um ein Selbstbewußtsein des inneren Drangs der Entwicklung. Das Gesicht der neuen Menschheit bleibt uns verborgen, aber

die Richtung nach ihr hin müssen wir in uns verspüren können — Ehrlichkeit und Fernhörigkeit gehört dazu.

Denn die Schöpfung hat schon in uns angefangen, es gibt vornehmere Instinkte in uns, in denen sie wirksam ist. Wir müßten sie unterscheiden und zu einer Gewißheit in uns zusammenwachsen lassen können. Wir müßten uns bewußt werden, daß wir berufen sind, nicht nur wie der erste übertierische Mensch in Zeit und Raum uns zurechtzufinden und zu leben, sondern in einem höheren persönlichen Geistelement, das wir noch erst nur fühlen, nicht benennen können. Wir müßten bemerken, daß eine wirkliche Entwicklung auf unserer Stufe nur noch da möglich ist, wo der Mensch sich von sich selbst scheiden lernt, wo er lernt, sich selbst, soweit er da ist, soweit er „Natur" ist, unter sich zu lassen und Partei für die vorwärtsschaffende Gottheit zu ergreifen, wo er der „Natur" als Sieger und nach einem geheimnisvollen Bibelwort als „Mitarbeiter Gottes" gegenüberstehen lernt, etwa so wie der Künstler gegenüber seinem Stoff.

Wir könnten es merken, denn es ist in seinen Anfängen da. Wie es sich in diesen großen Dingen ziemt: seit langen Jahrtausenden, zum Selbstbewußtsein gekommen in unserer Religion. Aber wir wissen es nicht mehr zu deuten. Denn soweit wir uns überhaupt um so verstiegene Dinge kümmern, lassen wir uns von den Metaphysikern belehren, die das Leben „verstehen" lehren, indem sie es in die Schemata des Nichtlebenden zwingen, das höhere Leben, indem sie das Niedere zum Richter machen.

Es gibt in uns etwas, das seit einigen tausend Jahren mit steigender Sicherheit sich von allem anderen unterscheidet, ja von dem selbst, in dem es ist, das es ist. Etwas, das sich als sich und das andere als das andere empfindet.

Etwas, das sich über das Seiende setzt, und es unter sich sieht, über die Natur, auch die, in der es ist, die ihm seine Organe baut.

Mag sein, daß sich dieses Zukunft suchende Empfinden noch vor einigen Jahrtausenden hätte aus der Entwicklung ausschalten lassen. Und auch heute noch läßt es sich rudimentär machen, — kein Zweifel. Die Bewegung, die auf die Unterdrückung dieser Naturüberwindung gerichtet ist, die zur Natur als solcher will, mit ausdrücklicher Ablehnung schöpferischer Höherentwickelung, die das im All und in der Geschichte wirkende und schaffende Leben ausdrücklich leugnet, die den Offenbarungswert der höher drängenden Kräfte, der vornehmeren Instinkte ausdrücklich verneint, diese Kräfte und Strebungen ausdrücklich als heuchlerisch verdächtigt, ist stark genug. Und sie wird unterstützt sowohl von denen, die diese Kräfte ästhetisierend auflösen, als von denen, die sie kirchlich verkalken lassen. Diese Bewegung ist stark, man kann sagen, daß sie nie stärker und aussichtsreicher war. Nicht nur, daß die eigentlich schaffenden Kräfte immer geringer werden im Vergleich zu den zehrenden einerseits und den verkrustenden andererseits. Sondern die Stimmung ist darauf aus, dieses Zehren, dieses Blühen und dieses Verkrusten und Starrwerden als ein Schaffen zu empfinden. Und das ist heillos. Es ist also durchaus möglich, daß diese rückbildende Bewegung auf Seitenentwickelung siegreich bleibt, daß sie das wirkliche religiöse Leben begräbt, erstickt, erstarrt, abstumpft. Formeln und Theorien mögen davon übrig bleiben und die Menschheit selbst zu einer äußerst intelligenten und farbenprächtigen Naturspezies werden ohne innere Berührung mit der schaffenden Macht. Nach Jahrmillionen mag dann — meinetwegen vom Mars her — ein Forscher kommen und diese ganze Ära mit einer ähn-

lichen Rührung ansehen, wie wir sie fühlen, wenn wir hören, daß die neugeborenen Jungen bestimmter Affengeschlechter Menschenantlitz tragen: Mißlungener Entwickelungsansatz.

Es ist möglich, daß die Stimmen, die so prognostizieren, recht behalten. Wir wollen uns ihnen nicht überliefern.

Viertes Kapitel

Religion als Schöpfung

(1901) Die Versicherungen, daß die Zeit der Religion endgültig um und die Religion selbst endgültig tot sei, wurden in der letztvergangenen Zeit so leidenschaftlich, die Äußerungen der Gleichgültigkeit so absichtlich und hitzig, daß es aussah, als versuche man einen Sargdeckel mit Gewalt niederzuhalten, unter dem der Totgeglaubte bereits in den Knien aufgerichtet ist.

Das Theologentum in der Religion

Sowie man aber sich wandte, um dem Auferstehenden zu helfen, begann die Not. Keiner wußte, wo er hingehört, wie sein Name und Geschlecht; und er selbst hat es auch verschlafen.

Man wendet sich an die zuständige Behörde. Die Theologenschaft wird herbeigerufen und spricht ihre wissenschaftlich begründeten Vermutungen aus, jeder eine andere als der andere. Das Kleid des Lebendiggewordenen ist längst zerfallen und die Indizien aus der Physiognomie sind schwankend. Man wird warten müssen, daß er selbst zum Bewußtsein und zur Sprache kommt.

In der Tat, man hat ein Gefühl dafür bekommen, daß die religiöse Frage allzulange unerörtert und unbeantwortet gelegen hat und daß das anfängt, lähmend zu wirken, daß eine Kultur ohne zusammenhaltenden inneren Ernst, ohne Charakter, zerfließt, und zwar um so leichter und sicherer, je höher und feiner sie entwickelt ist.

Sowie man der Frage näher tritt, bemerkt man, daß niemand mehr zu wissen scheint, was Religion überhaupt ist, geschweige, daß man Auskunft darüber erhielte, welches unsere Religion sein soll oder ist. Man denkt an die be-

rufsmäßige Vertretung der Religion unter uns. Aber die Theologenschaft liegt selbst im Kampfe unter sich, und das ist auch das beste, was sie tun kann. Solange nämlich ein wirkliches Verständnis für die wirkliche Religion nicht da ist, sondern erst erstritten werden muß.

Ich will aber darzulegen suchen, um welches ganz bestimmten Umstandes willen ich glaube, daß die Theologenschaft als solche uns nicht helfen kann, auch nur die eigentlich innere Lage richtig zu erkennen.

Das „bewußte Christentum"

Die offizielle Verkündigung macht den Anspruch, die göttliche Antwort auf die Probleme des wirklichen beruflichen oder sonstigen Lebens zu sein. Gerade diese Wirklichkeit ist nun für den Theologen eine vollständig andere als für den Laien. Für den Theologen ist die Beschäftigung mit Lehre und Verkündigung alter Zeiten, die innere Auseinandersetzung mit ihr, die innere Arbeit an ihr, sein Beruf, sein Leben und auch seines Lebens Not und Qual. Wenn er, der Theologe, in diesem seinem so bestimmten Berufsleben, in dieser seiner Lebensnot auf das religiöse Motiv trifft, so ist ihm, dem Theologen, damit eine wirkliche, im Zusammenhang seines wirklichen Lebens sich loslösende und ihm zuteil werdende Antwort und Erlösung gekommen, und mindestens scheint es so. Der Laie aber müßte, um diese Antwort überhaupt hören, diese Erlösung auch nur verstehen zu können, außer seinem wirklichen Leben und seiner wirklichen Lebensnot auch noch den theologischen Lebensberuf und die theologische Lebensnot mit auf sich nehmen — „unerträgliche Lasten!"

Trotzdem werden sie aufgelegt. Man achte nur auf die Gespräche unserer Theologen untereinander, wenn sie von ihren Gemeinden reden und insbesondere auf den Gebrauch, der dabei von den Worten „bewußt" und „lebendig" gemacht wird. Man wird finden: „bewußt" heißen

die, welche sich der theologischen Denkweise und der kirchlichen Sprechweise bewußt sind, und „lebendig" die, welche sich mit Anstand in diesen Dingen zu bewegen wissen.

Hierin ist kein Unterschied zwischen Rechts und Links, Alt und Modern. Oder doch kein wesentlicher. Es fordert jede Richtung ihren Dialekt der theologischen Denk- und Sprechweise und als Kompromiß gewisse kirchliche Handlungsweisen, in denen die „christliche Innerlichkeit" äußerlich und ordensfähig geworden ist, um daraufhin „bewußtes", „lebendiges" Christentum zu statuieren. Keine denkt daran, daß die Menschen in ihrem eigenen untheologischen Leben erlöst werden müssen, nicht aber dadurch, daß man sie auf Stunden in ein fremdartiges, totes, künstliches, abstraktes, „ideales" „Leben" versetzt.

Hier ist die Schwelle, über die kein rechtschaffener Theologe schreiten zu können scheint. Hier machen sie alle Halt. Hier endet das „bewußte", „lebendige" Christentum, — nämlich das, das in toten Sprachen oder, wenn es hoch kommt, in einer Übersetzung aus ihnen redet und lebt. Wenn ein Theologe so weit gekommen ist, daß er für seine Person seine anempfundene oder übersetzte Erlösung erlebt hat, — das heißt, wenn ein Theologe verstanden hat, von was für einer Erlösung die alten Formeln sprechen, was also für jene Zeit Erlösung war, dann ist er geneigt anzunehmen, jetzt komme es nur darauf an, das gewonnene Resultat so weit zu popularisieren, daß ein Laie bei gutem Willen verstehen kann, was gemeint sei.

Keine Spur von Empfindung dafür, daß doch die ganze lange Arbeit dem Laien fehlen muß, die ganze, durch lange geschichtliche Forschung gewonnene Mitempfindung, ja das bloße Interesse — weshalb in aller Welt soll ein heutiger Laie sich darauf kaprizieren, die Erlösung des ersten christlichen Jahrhunderts zu erleben.

Wenn der Theologe die fremdartigen Gedanken, in denen eine uralte Zeit ihre inneren Erlebnisse weiter gab, in heutige Gedankengänge übersetzt hat, so ist er nicht damit zufrieden, auf diese Weise einigen Wißbegierigen und sich selbst plastischer gemacht zu haben, wie damals Erlösung erlebt wurde, sondern er meint unmittelbar, jetzt müsse der Laie darin seine eigene Erlösung erleben, wenn nicht — nun so fehle der gute Wille, und der lasse sich nicht ersetzen. Unsere Zeit quält sich um ein höheres, voller strömendes, kraftvolles, von innen her gerichtetes Leben und seinen Zusammenhang mit dem Unendlichen, und die Theologenschaft kommt ihr mit Dingen, deren Sachverständnis drei Jahre Studium erfordert, deren Erleben unmöglich ist, es sei denn, daß man sich erst die Not gewaltsam anlebt, aus der sie erlösen sollen.

Das nennt sie „geschichtliche" Religion und Offenbarung durch die Geschichte, nämlich Religion für Kirchenhistoriker und Offenbarung durch Geschichtswissenschaft.

Und dann geht das Wundern an und das Erstaunen darüber, daß die so brennenden Verhandlungen die Laienschaft gänzlich kalt lassen. Und dann kommen diese Redensarten von der großen Lauheit und Gleichgültigkeit, von dem völligen Mangel an religiösem Verständnis, an Leben und bewußtem Christentum.

Die Theologen selbst haben dieses „bewußte", das heißt theologische Christentum freilich — dieses Christentum, das aus einer Erlösung für das wirkliche Leben ein Extraleben für sich geworden ist. Wie viele aber auch nur von ihnen zu der innerhalb dieser künstlichen Qual möglichen Erlösung gelangen, das vorurteilsfrei zu erwägen, stelle ich denen anheim, die sich auf religiöse Diagnose verstehen. Es scheinen mir nicht allzu viele zu sein. Die Sache scheint mir vielmehr so zu liegen:

Für unsere Laien — sagen wir einmal kurz: für unser Volk — gibt es keine Religion im schlichten ungeschraubten Sinn des Wortes, keine Erlösung. Das Christentum ist für unser Volk ein Gesetz. Die Erlösungsreligion ist in sich, in ihren entscheidenden Wirklichkeiten selbst Gesetz geworden: „Wenn aber das Salz dumm wird!" Dieses Gesetz wird dadurch nicht leichter, daß statt der äußerlichen Zustimmung wie im Katholizismus auch noch eine innere des Herzens gefordert wird. Dieses Gesetz annehmen und an seiner Erfüllung sich abplagen, das ist alles, was die Laien leisten können. Weiter können sie nach der Lage der Sache wirklich nicht kommen. Auch noch die Erlösung daraus erleben, das ist in der Tat unmöglich. Was dort „Erlösung" heißt, das ist gleichwertig mit demjenigen Gefühl der „Erlösung", das einen jeden überkommt, der irgend etwas Schweres gelernt hat, — ganz gleichgültig, was dessen Inhalt mit seinem wirklichen Leben zu tun hat. Der Inhalt ist für diese „Erlösung" ganz unerheblich. Das höchste, was sich einstellt, ist eine nach langer Übung erreichte Lernlust. Sie äußert sich in der Sucht, möglichst Schweres, möglichst viel zu „glauben".

Es gibt für uns keine Religion als eine, die gelernt wird, bis sie „sitzt". Sich diesem Lernen entziehen, das ist — die „Sünde", der „Unglaube". — Während doch die Frage ist, ob es nicht vielmehr der unumgängliche Anfang jeder wirklichen Religion an sich ist!

Der Mehrzahl unserer Theologen nun, und zwar gerade den rechtsstehenden, ist dieser Zusammenhang instinktiv merkbar. Sie wollen die Last des Volkes tragen; sie wollen nicht eine Erlösung, die das Volk nicht kriegen kann. „Das versteht das Volk nicht!" sagen sie zu den wirklich Arbeitenden. Hierin ruht das sittlich-religiöse Recht ihrer Stellungnahme. Sie schleppen mit an der Last des „Volkes"

— das heißt des Teiles, der noch so steht wie früher freilich das ganze Volk. Sie schleppen mit, und da sie berufsmäßig nichts andres zu tun haben, so sind sie unbedingte Führer — „blinde Blindenführer“!

Und was tun die andern? Die, die wirklich religiös arbeiten an der Verkündigung? Nun, sie arbeiten, sie arbeiten wirklich, sie arbeiten religiös, auf die Erlösung hin — und sie scheinen sich zu freuen, daß ihre eigentliche Berufsarbeit, ihre Wissenschaft immer mehr zum wesentlichen Bestandteil der überhaupt noch wirklichen, erlösenden Religion wird; denn es liegt eine gewisse freudige Überzeugtheit in der Art, wie sie von den religiös Arbeitenden Fachwissenschaft fordern.

Die Situation ist eigentümlich genug, aber man kann nicht sagen, daß sie undeutlich oder unverständlich ist. Das offizielle Christentum der Theologenschaft ist eben Fremdreligion.

Daraus erklärt sich alles. Insbesondere ist es nur naturgemäß, daß das Christentum der Fremdreligion gerade in der starrsten noch ganz unerweichten Form am ehesten volkstümlich sein kann. Es ist da eben nicht mehr, was es in seiner Heimat war, Erlösungsreligion, aus schweren Entwicklungskämpfen erwachsen, von schweren Nöten befreiend, sondern es ist auf die vorchristliche Stufe zurückgesunken. Die Verbindung zwischen der Seele und ihren Erkenntnissen ist zerrissen. Diese Erkenntnisse sind aus erlösenden inneren Offenbarungen zu selbständigen, fremdartigen Größen geworden — gebieterisch, schreckenerregend. Das charakteristische Merkmal der heidnischen Religionsstufe, die Scheu vor dem Unverständlichen, Geheimnisvollen, zieht ein und verfestigt die neue Religion.

Christentum ist sie nun nicht mehr, aber volkstümlich und zäh desto mehr.

Man stelle sich die Erscheinung nur, wie sie im Volke lebt, in ihrer ganzen Grandiosität vor. Da ist das grauenerregende schreckliche Geheimnis der heiligen Dreifaltigkeit; da ist eine feiernde, dienende, kämpfende Schar von Untergöttern, sogenannten Engeln; da ist ein wilder, phantastischer, sogar roher, aber äußerst packender Erlösungsmythos. Da ist eine Feuerhölle mit Zangen und Foltern aller Art. Da sind die himmlischen Wiesen voll von jeder Erquickung. Da gibt es den unerkannt über die Erde gehenden Gott, die mannigfaltigsten Verwandlungen und Wunder, und zwar bis in die Gegenwart hinein, jedem erlebbar. Das alles stellt eine Mythologie von solcher Buntheit, Schönheit und Tiefe dar, daß man ein vollendeter Philister sein muß, um das nicht zu sehen. Man wird auf diese Mythologie noch einmal mit ähnlicher Sehnsucht zurückschauen, wie wir auf die des griechischen Heidentums.

Dieser ganze Apparat wird nun in Bewegung gesetzt, um ein korrektes und stilles Leben anzuempfehlen. Und das Anschauungsbild Christi ist mit großer Kraft dahin ausgearbeitet, zu den beiden Kardinaltugenden dieser Religion zu überreden: Gehorsam und Ruhe, Demut und Geduld. Das eigentliche religiöse Leben besteht in den Bewegungen eines gewissen Abhängigkeitgefühls von im Grunde etwas willkürlichen Mächten, mit denen man sich um so besser steht, je bescheidener man durchs Leben schleicht, sich sozusagen darunter durchdrückt und je mehr man sich versagt. Die Erlösung besteht in der gehorsamen Annahme des Erlösungsmythos.

Das aufgeklärte Spießbürgertum glaubt hierüber weit hinaus zu sein. Es ist das so wenig, daß es vielmehr, wo es überhaupt religiös ist oder sich religiös angeregt fühlt, fast immer im Sinne jener Religion religiös ist,

der es entlaufen, nicht entwachsen ist. Religion ist bei uns Fremdgesetz und Knechtschaft. Und die Opposition zeigt alle Merkmale der frechgewordenen Bedientenseele — verständnislos, würdelos, ungezogen.

Abbau der Fremdreligion

Trotz alledem wird man sagen müssen, daß die geschilderte Religion ihren Untergang verdient. Sie ist nicht Religion im Sinne und auf der Höhe des eigentlichen christlichen Religionsansatzes. Und die sie beherrschende Mythologie läßt sich nicht mehr halten. Schon heute nicht mehr. Die Stützen, die man ihr baut, werden von Jahr zu Jahr künstlicher.

Es arbeiten zwei Mächte an ihrem Untergang. Von innen her die stärker werdende wirkliche Religion, die nach wirklicher Erlösung verlangt, nach Verständnis und Offenbarung, die das von dem Gesetzeschristentum nicht erlangt, aber gegen es erzwingen wird; und von außen her die fortschreitende Naturerkenntnis, die eigentlich die Unterwerfung der Natur unter die Geistesgesetze des Menschen bedeutet und die eine Religion fordert, welche den Menschen fähig macht, ein erlöster, freier, königlicher Geist und ein Gesetzgeber über die Natur zu sein. Daß eine solche Erlösungsreligion nicht da ist, und daß das, was unter der offiziellen Religionsverkündigung an eigener wirklicher Religion gewachsen ist, bis zu einer Erlösung nicht gelangt ist, das macht unsere religiöse Lage kritisch und gefährlich.

Denn wenn das, was im Menschen auf innere Freiheit und Herrschaftlichkeit, auf Persönlichkeit, auf Konzentration der Kräfte, auf Selbständigkeit und bewußte Haltung der Natur gegenüber, bewußte Überordnung über die Natur drängt, — wenn das untergeht, wer soll die Zügel der Naturgesetze halten? Wenn das im Menschen, was seinen Zwang gerade nicht aus der „Natur“, sondern aus einer

der Natur überlegen gefühlten Geistmacht entnimmt, wenn das sich als zu erbärmlich erweist, um Naturgesetze zu diktieren und größer als sie zu sein, so bleibt freilich nichts andres übrig, als daß die Naturgesetze vom Stumpfsinn gegeben werden, um den Menschen zu beherrschen.

Es wird dann eine Knechtschaft für den Menschengeist heraufziehen, wie noch keine Gesetzesreligion sie erdacht oder aufgelegt hat. Und der Mensch wird sehr klein werden. Er wird das wirklich werden, wozu das moderne Religionsgeschwätz einiger unsrer philosophierenden Naturforscher ihn zu stempeln sucht. Die Schöpfung hat dann ihr Ende erreicht. Die gewordene niedere Natur ist Herr geworden über die Tendenz, ihre Grenzen zu überschreiten. Die Naturreligion hat die über die „Natur", das heißt über die bisher gewordene zur nächsthöheren Stufe strebenden Geister zurückgeschluckt.

In dieser Krisis hat die Orthodoxie sehr recht, wenn sie darauf hinweist, daß man solche Nöte unter ihrer Herrschaft noch nicht kannte. Aber was kann es einem Erwachsenen nützen, zu hören, daß er als Kind nicht für sich selbst zu sorgen brauchte!

Daß nun eine Religion, welche tiefsinnige fremdartige Spekulationen unaufgelöst dem Volke als Geheimnisse und Heiligtümer zur Verehrung hinstellt, höchst volkstümlich sein kann, das ist ebenso klar, als daß die gelehrte Erklärung dieser Geheimnisse und Heiligtümer und der Bedeutung, die sie in alten Zeiten und fremden Zuständen gehabt haben, niemals volkstümlich werden kann. Dagegen kann diese gelehrte Aufdeckung der wirklichen echten Motive der alten Formulierungen von allerhöchstem indirekten Werte sein: sie hat die Aufgabe, umfassend, energisch und furchtlos die Voraussetzungen und Stützen der christlichen Gesetz- und Fremdreligion abzubauen, damit

die wirklich in uns vorhandene Religion zu Selbstbewußtsein, zu energischer Selbstdeutung uud dadurch zur Aktionskraft und zu freiem Leben kommen — erlösend werden kann.

Die Entstehung der Religion

Für die größte Tat der modernen Theologie in der aufgewiesenen Richtung hat die kritische Zersetzung des überkommenen Christusbildes zu gelten. Diese Tat wird auch von ihren Gegnern als das eigentliche Charakteristische an ihr empfunden.

Mit Recht.

Das Christentum trat auf als Erlösung vom Gesetz. Vom Gesetz schlechthin, von jedem Gesetz! Die ältere Theologie war vorsichtig genug, näher zu bestimmen: vom jüdischen Gesetz. Die neuere gesteht zu: von jedem Gesetz. Aber alte wie neuere, wie neueste Theologie supplizieren: damit ein neues Gesetz sich bilde. So ist man natürlich um jeden Ernst herum.

Und man hetzt seine unglücklichen Zöglinge von einem Gesetz zum andern: vom Denkgesetz der Orthodoxie zum Sittengesetz des Rationalismus und vom Denkgesetz des Rationalismus zum Sittengesetz der Orthodoxie. Hin und her und kreuz und quer.

All diesen Versuchen macht die Erkenntnis der neueren Theologie ein jähes Ende. Christus ist so entfernt von uns, daß jeder Versuch, in irgendeiner Hinsicht ein Vorbild von ihm abzuziehen, an den harten Tatsachen scheitert.

Die Moral der Bergpredigt

Mit der orthodoxen Theorie ist ein ehrlicher Mensch von heute bei auch nur wenig wirklicher Bibelkenntnis und wirklich religiösem Verständnis bald fertig. Aber dann droht ihm der Paulinismus. Und hinter dem steht die „Religion Jesu“ und dahinter „die Sittlichkeit der Bergpredigt“.

Von diesem letzten Posten zehrt jetzt noch alles, was Wert darauf legt, einen entfernten Zusammenhang mit dem Christentum festzuhalten. Und hier an diese letzte Verbindungsschnur der Modernität mit dem Christentum legt gerade die moderne Theologie ihre unerbittliche Schere. Die Bergpredigt ist der geniale Ausdruck einer geschichtlich so nicht wiederholbaren Endmoral, Moral der letzten Tage, Moral im Angesicht des Weltuntergangs.

Gerade diese „reinste Moral für alle Zeiten" ist der durchaus zeitlich bedingte Extrakt einer Zeit der letzten Stunde: „Kindlein, es ist die letzte Stunde", sagt noch einer der Johannesbriefe. Die ganze Unbekümmertheit alles Tuns, Unbekümmertheit um die materiellen Folgen des Tuns für den Täter selbst, aber auch um die ideellen Folgen für den, an dem eine Wohltat ausgeübt wird, liegt darin: es ist Letzte-Stunde, es ist Endzeit, Zeit am Rande, Ewigkeitsvorabend, Zeit des konsequenzlosen Tuns, folgenlose Zeit, Zukunftlosigkeit — Morallosigkeit.

Dies alles in die besondere Stimmung eines Volkes getaucht, das mit einem gigantischen Weltherrschaftstraum im Herzen überall an Eismauern einer kalten Wirklichkeit stößt, einer Wirklichkeit, die auch vor den siedendheißesten Wünschen nicht hinwegschmelzen will. Man denke sich die Stimmung der äußersten Verzweiflung, des alleräußersten Kontrastes von Anspruch und Wirklichkeit, und man denke sich jenen riesenhaften Machthunger vor der kalten Realität endlich zurück- und ins Innere hineingeschlagen, um hier auf dem engsten Raum ein neues Weltreich, eine neue Weltherrschaft zu entdecken: das Reich des Geistes, das Reich Gottes, in das man sich zurückziehen kann, von dem aus man die Welt beherrschen kann durch eine Ignorierung, die in solcher Weltlage wirklich und wahrhaftig das Vornehmste und Stolzeste ist, was

sich haben läßt. Man denke sich diese Entdeckung in ihrer ganzen frischen Originalität und Überraschungsfähigkeit, man denke sich in ihr die Erlösung aus den Schmerzen von Jahrhunderten — und was für Jahrhunderten! Diese Entdeckung, dieses Quellen und diese Fülle — das ist Christus.

Und nun denke man die ganze Tapferkeit und den ganzen unbändigen Stolz dieses glaubensvollen Volkes ausgelöst und in diese Innerlichkeit hineingegossen; diese Geister, eben noch davon träumend, ihren Fuß auf den Nacken aller der großen Herrenvölker doch noch zu setzen binnen kurzem, nun aber diese ganze Sehnsucht umkehrend, suchend, was es zu tragen geben könne, das schwer genug sei, was zu dulden, das entehrend, beschämend genug sei, jede Ordnung, selbst die Sklaverei anerkennend aus übergroßer Verachtung aller Ordnung — diese gesetzlose, ehrlose, schamlose, ordnunglose, morallose, diese ganz rein religiöse, diese ganz freie und große Stellungnahme, das ist die Bergpredigt.

Das ist die Stimmung, die die Bergpredigt in Gleichnissen aus den natürlichen, sittlichen, sozialen Lebensgebieten auszudrücken sucht, überall ihre völlige Gleichgültigkeit gegen ein auf Erden mögliches soziales Leben bekundend, überall nur auf die verwegenste Probe der Selbstaufopferungs-, Selbstwegwerfungsfähigkeit gerichtet.

Unsre Fassung der Bergpredigt stammt aus einer Zeit, in der bereits neue moralische Regeln im Entstehen sind, neue Ordnungen in Aufnahme, dagegen die ganze auf das Ende allein gespannte ursprüngliche Stimmung im Verfliegen. Es ist also von vornherein klar, daß die Schärfen der ursprünglichen Aussprüche Jesu gemildert sind. Und trotzdem schlägt die geschilderte Stimmung als treibender Geist dieser tollen Forderungen hindurch, oft noch ganz

unverhüllt wie da, wo es heißt: sei willfährtig deinem Widersacher sofort (nicht: „bald“ im heutigen Sinne des Wortes), dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht überantworte dem Richter — „dermaleinst“ setzt Luther hinzu, es steht aber eben nicht da! vielmehr ist im Sinne des „sofort“ gemeint, daß es unmittelbar bevorsteht. Und noch Paulus und Johannes begründen ihre Forderungen so.

Es ist nicht wahr, daß Jesus ein Tugendmuster sein wollte, womöglich ein ethisches Paradigma für Volksschulen. Es ist nicht wahr, daß er Neues über Gott lehren wollte, das man glauben müsse; es ist nicht wahr, daß er sich für irgendwelche alte oder neue soziale Einrichtungen interessierte. Es ist nicht einmal wahr, daß er die Menschen „gut“ machen wollte. Er wollte nichts als sie „retten“. Aus dem Tode zum Leben. Und er verstand darunter ein Leben im festen, das Bewußtsein erfüllenden, erhebenden, gegen jedes Schicksal behauptenden Zusammenhang mit dem Unendlichen. Das Unendliche empfand er als eine ruhige beglückende Kraftfülle, also in Gefühlen, die analog sind denen, in welchen starke reine Menschen sich berühren, demnach als eine persönliche Macht. Von dieser Macht also wußte er sich ganz gehalten, er wußte sich als ihren Vertreter, und in diesen Umkreis von Wärme, Kraft, Reinheit die Menschen zu bringen, das empfand er als ihre Rettung aus der Macht des Todes und der Gespenster.

Der historische Jesu und der „Christus“

Ein solcher Glaube in solcher Reinheit und Rücksichtslosigkeit einerseits und solcher bezwingenden Wucht andrerseits konnte als Rettung für ein ganzes Volk nur in einer Zeit entstehen, in der diesem nicht nur keinerlei andre Aufgaben gesetzt waren, sondern auch jede Aussicht zu irgendeiner ersprießlichen nationalen Tätigkeit gänzlich

verschlossen schien. Das brachte umgekehrt das Begleitgefühl der völligsten Gleichgültigkeit gegen alles mit sich, was für den Bestand der Volksgemeinschaft oder der Welt sonst nützlich oder nötig schien, und worin das wurzelt, was man sonst „Moral" nennt.

Indem die moderne Theologie uns diese Zusammenhänge sehen ließ, rückte sie uns den historischen Jesus in unendliche Fernen. Mit diesem Jesus, der morgen die Welt am Ende glaubt, der alle sittlichen Bande auflöst oder ihre Gleichgültigkeit lehrt, — was haben wir noch mit ihm gemein, was können wir noch von ihm lernen? Worin kann er uns noch Vorbild sein?

Und dennoch mit derselben Bewegung, mit der sie ihn aus dem Kreise unsrer Vorbilder strich, gab sie ihn uns als den, der er sein wollte und den wir brauchen, den religiösen Genius, den Erlöser, den „Christus", das heißt den König des Reiches der inneren Kräfte.

Solange man Jesus in irgendeiner Form oder Beziehung uns als Vorbild verkündigte, war er uns schon lange keine Erlösung, keine Befreiung mehr, nur Last, nur Fessel. Das tiefsinnige Wort, mit dem er sich seiner Zeit, der Zeit am Ende, als Vorbild zur Nachfolge anbieten durfte: „denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht", hatte für uns keine Wahrheit mehr.

Wollte doch die Christenheit den Mut der Ehrlichkeit finden zu dem Geständnis, daß sie eine wirkliche, eine ungekünstelte, eine Geradeaus-Erlösung im Christentum nicht mehr hat! Sie würde dann sehen, daß sie eine solche Erlösung gar nicht haben kann, solange in irgendeiner Weise Jesus oder die Bibel als Norm für unser Tun, nun gar wohl für unser Denken gilt.

Sie würde sehen, daß die Geschichte der „Moral der Bergpredigt" überwiegend eine Geschichte der Selbstqual

ist, gerade für die Feinfühligen, denn die andern haben nie im Ernst an ihre Erfüllung gedacht. Aber gerade diese Leute zarten Gewissens, wie haben sie seit alten Zeiten gelitten, wenn sie durch das grüne Gras ihrer Gegenwart wanderten und sich die Gräber öffneten und die Toten ihre Knochen ihnen in den Weg warfen.

Und diese Geschichte wird nicht weniger traurig durch das Spiel, das die stupide Biedermeierei daran anschließt, die aus dem großartigsten Entwurf einer moralinfreien Gesinnung eine bürgerliche Moral für den Werktag macht, womit nun endlich Kern und Wesen des Christentums entdeckt sei — nicht zwar für den eigenen Gebrauch, sondern zur bequemeren Verdächtigung der Aufrichtigkeit derer, die Nachfolger Christi sein wollen auch auf diesem Wege der Schrecken, ohne es natürlich zu können. Gott allein kennt die Qualen, in denen wir uns um der Bergpredigt willen plagten. Es bedarf nicht jener modernen Folter, daß man uns Heuchelei insinuiert.

Dennoch wird die Bergpredigt nicht verblassen, sie muß erfüllt werden.

Es ist in ihr der Ausdruck einer so schrankenlosen inneren Freiheit, Erlöstheit, Macht und Herrschaftlichkeit, daß sie trotz der Kühnheit ihrer Forderungen und vielleicht gerade um dieser Kühnheit willen die Menschen unglücklich machen wird, bis eine gleiche Freiheit und Erlöstheit sich selbst in ähnlicher Majestät beschreiben wird, und damit — das Christentum unter uns anfangen wird, das Christentum, das nicht Nachahmung, nicht Lehre und Lernen, nicht dies und das, sondern das wieder Religion ist, wieder Erlösung, ein volles Leben, ein Gottindergegenwartleben, das Ausgießung des Geistes ist.

Geschichtswissenschaft und Geschichte

Bis zur Erkenntnis der Zusammenhänge, die diesen Folgerungen zugrunde liegen, hat uns die Theologie zag-

haft geführt, ja auch die angedeuteten Konsequenzen sind hier und da leise berührt worden, wenn auch nur, wie natürlich ist, in jenem eigentümlich verschleiernden theologischen Ton, der gleichzeitig in drei geistigen Etagen Besuche macht, dessen eigentliche Meinung nur das halbe Dutzend Schulhäupter und vielleicht noch ein Dutzend Feinhörige vernehmen, jenen Ton, der die Musik „kirchlich", das heißt unverbindlich macht.

Weiter als bis zu dem vorhin erreichten Punkte können uns die Theologen nicht helfen. Ihr Blick ist hypnotisiert auf die geschichtlichen Analogien. Sie sind wesentlich Schriftgelehrte und Traditionsforscher. Das werden sie nicht gern hören. Aber es handelt sich nicht um ein Urteil über den Wert ihrer Arbeit, der vielleicht größer ist, als heute jemand ahnt, sondern um die Feststellung der Wirklichkeit. Die geschichtliche Forschung stellt brauchbare Schemata für dasjenige geschichtliche Geschehen auf, das sie kennt, das heißt also das der Vergangenheit. Das einfache Gesetz der Schwere bringt mit sich, daß sie glauben, so müsse es weiter laufen und daß sie alles neu sich Bahnbrechende daraufhin ansehen, ob es sich in erkennbaren Ähnlichkeiten zu erfolgreichen Umwälzungen der Vergangenheit befindet.

Aber gerade dieser heimliche Aberglaube ist gefährlich für den wirklich quellenden Geist, für das wirklich ungekünstelte Geschehen, das nun einmal nicht nach den Schematen der Geschichtswissenschaft läuft, sondern aus Instinkten, Bedürfnissen, Notwendigkeiten, Anpassungen.

Die Aufmerksamkeit auf diese inneren Kräfte des Geschehens, ihre Aufweisung und die Aufweisung ihres Zusammenhangs mit dem Bisherigen und besonders mit den nächstvergangenen Quellzeiten der Religion ist natürlich auch Geschichtswissenschaft. Aber sie kann — als

Wissenschaft! — erst einsetzen, wenn die inneren Kräfte, die wirklichen, nicht die wissenschaftlich kommandierten, nicht die künstlich anerzogenen, nicht also die der Theologenseelen, sondern der Laien und hier wieder nicht der kirchlichen, sondern der an Kirchengeist Armen, wenn diese wirklichen religiösen Instinkte, Kräfte, Nöte, Fragen irgendwo greifbar stark sich offenbaren und aussprechen.

Das geschieht nun freilich selten genug. Unsere Laien sind nicht dazu erzogen. Die meisten, auch die selbst lebendige Religion in sich haben, wissen gar nicht, was eigentlich dies Religiöse in ihnen ist. Man müßte es ihnen abhören können. Noch besser: man müßte selbst Mensch und Laie geblieben sein, während man Theologe wurde.

Das Wesen der Religion

Wir versuchen vor allem, die aufgezeigte Anfangssituation des Christentums genauer zu verstehen und zwar so, wie wir das mit heutigen Vorstellungs- und Anschauungsmitteln am besten zu ermöglichen hoffen können.

Bedeutung der Weltuntergangsstimmung

Unsere Vorfrage ist die: Welches ist die religiös-psychologische Bedeutung der Weltuntergangsstimmung in der Verkündigung Jesu? Sozusagen ihr religiös-psychologischer Ort? Was wirkte sie in ihren Hörern? Welche religiösen Kräfte löste sie aus? Welche Stellungnahme zum Vorhandenen ihrer Zeit machte sie nötig? Was war sie für Jesus selbst?

Erstmals gab sie ihm selbst ein Vertrauen zu sich als dem Mittler zwischen Himmel und Erde, als dem, der zwischen Zeit und Ewigkeit stand, als dem Vertrauten zweier Welten. Machte die Spannung ihn unbedingt frei von allem, unbedingt allem überlegen, unbedingt gottvertraut, gotterwählt, so brachte er seinerseits durch die übermenschliche Kraft, die ihm daher kam, die ihn umfloß und auch

seine Kleider zu durchzittern schien, die Erwartung auf ihren kein irdisches Morgen mehr kennenden Höhepunkt. Sie gab allem, was er sagte, einen Resonanzboden, der alle Zukunft und alle Ewigkeit wiedertönte. Sie gab dem, der die entscheidende Wendung herbeiführen sollte, eine Bedeutung, wie keinem Irdischen sonst. Sein Haupt schien in die Wolken zu ragen. Wie es ihn selbst aus allen irdischen sittlichen Zusammenhängen heraushob, so auch die Menschen, die sich ihm anschlossen. Diese Menschen waren zu allem fähig: Morgen ist Weltende. Es gab nichts in den so Gespannten und gewissermaßen elektrisch Angeschlossenen, das nicht mit schwang, das nicht mit beherrscht war. Und sie nun, die so aus allen ihren Verpflichtungen und Verflechtungen, Abhängigkeiten und Anhänglichkeiten Herausgeschleuderten stimmte er, wie er selbst gestimmt war, auf die Achtung vor nichts als vor der Empfänglichkeit, dem „Glauben".

Es sind das ja zwei Urdaten des geistigen Seins und seiner Entwicklung: Kraft, die um sich faßt, und Kraft sich fassen zu lassen, Empfänglichkeit.

Die Weltuntergangserwartung gab dieser Stimmung eine solche Rücksichtslosigkeit, daß vor ihr alle sittlichen, sozialen, altreligiösen Urteile und Vorurteile restlos schwanden. Diese Leute standen ganz naiv, ganz voraussetzungslos, ganz unbefangen in ihrer Zeit. Und hierdurch kam das zustande, was weitaus das Wunderbarste an dieser mit Wundern ganz erfüllten Zeit ist: ein Grad von Moralinfreiheit, von religiöser Reinheit im Urteil, der dieser Gruppe den Blick möglich machte, zu sehen, daß die nach jedem sittlichen Gefühl der Zeit Verworfenen der Gottheit und also dem Weltziel näher standen als die Tugendmuster, als die Frommen, die Gläubigen. So nur war es möglich, daß das Gottesreich von den „Gläubigen" an die

Entfremdeten und „Fremden", an die „Ungläubigen" kam.

Haben wir mit dieser Zeichnung recht, so bedeutet die Weltuntergangsstimmung nichts mehr und nichts weniger als die Ermöglichung für eine Neuspannung der inneren Kräfte: Gegenüber dem Weltende ein Mann, der sich die unbedingt entscheidende innere Ermächtigung gegeben fühlt, die Menschheit in die andere Welt hinüberzuführen und vor das Antlitz der Ewigkeit zu stellen, und eine Reihe von Menschen, die diese Sachlage anerkennen und entschlossen sind, jede Konsequenz daraus zu ziehen.

Religion als Selbstbewußtsein der Schöpfung

Das ist durchaus das, was nötig ist, wenn die Schöpfung eine neue Richtung nehmen soll. Für uns aber ist Religion überhaupt nichts andres als das innere Selbstbewußtsein der Schöpfung als fortschreitender Tat, ihr innerer Kräftezusammenhang.

Wie die Weltengottheit auf den vormenschlichen Entwicklungsstufen schuf, das werden wir uns sehr bald vorstellen können, wenn wir erst darüber uns einig geworden sind, in welchen Kräften sie auf ihrer jetzigen Stufe, das heißt im letzten Jahrhunderttausend etwa, nämlich im Menschen, und augenblicklich, das heißt in den letzten Jahrtausenden, nämlich im „Kulturmenschen" schöpferisch tätig ist. Denn auch unser mythologisches Ausdrucksvermögen, das durchaus nicht tot ist, wird wieder mehr Mut zu sich selbst gewinnen, gutes Gewissen und Glauben an die Wirklichkeit dessen, was es zu bezeichnen versucht, wenn man erkannt haben wird, daß diese ganze darwinistische Gedankenwelt ihrem Wesen nach nichts Andres, nichts Besseres und auch nichts Schlechteres ist, als eine große und kühne Mythologie, eine Deutung der Natur aus dem Menschen heraus; nur daß ihr das noch fehlt, was einigen früheren großen Mythologien, z. B. der

jüdischen und der christlichen ihren religiösen Wert gab: das intime persönliche Element, das Aktuelle, das Schöpferische, Tätige, Kräftige und Mächtige, eben das Religiöse.

Denn Religion ist das bewußte Sichselbsthineinstellen in die innerlich verspürte Tendenz der Schöpfung, das innerliche lebendige Sichberühren mit der weltschaffenden Kraft und Macht.

Das ist Religion; sie ist es aber in ganzer Stärke erst auf christlichem Boden. Sie ist das Werk jener Zeit, Gestalt und Not.

Denn die bedeutet in der Entwicklung des Weltganzen den Augenblick, wo der Mensch die Gesamtheit der inneren Kräfte zu einer starken Einheit konzentriert und diesen neuen Organismus, den wir Neueren „Persönlichkeit" nennen, den die Alten „Seele" hießen, als weltüberlegen und zur Weltherrschaft berufen behauptet; wo sein Selbstbewußtsein sich zum Gottmensch-, Gottkind-Bewußtsein erhöht.

Wenn es nach den Philistern ginge, so wäre das nun freilich eine leichte und einfache Sache.

Man denkt eben um.

Religion ist ja doch Blüte und Schmuck des jeweiligen Daseins, Verklärung durch einige dekorative Motive aus dem All- und Höhenstil. Man wird sich klar, daß man auf einer gewissen Bildungsstufe zu diesem Luxus verpflichtet ist, daß er auch wirklich geeignet ist, den mancherlei Genüssen des Lebens einen besonders edlen und feinen hinzuzufügen.

Und so betrachtet sich nun der kirchenfromme Philister als Gotteskind durch die Taufe, gläubig durch Anerkennung der kirchlichen Philosophie; er nennt das Allgemeine, bei dem er sich nichts denkt, Gottvater oder Dreieinigkeit und

wie er es bisher trieb, weil es ihm gefiel, treibt er es jetzt als „begnadigter Sünder". Der kulturfromme Philister aber betrachtet sich als göttlich in seiner Eigenschaft als existierend, er nennt den Stoff in seiner Gesamtheit Urprinzip oder Weltseele, und wie er es bisher trieb, weil es ihm Spaß machte, treibt er es jetzt als „Offenbarung des Universums".

Beide sind einander feind und schelten sich, nennen sich „ungläubig" oder „ungebildet" und verraten zwischenein unaufhörlich, daß ihr Kampf gar nicht ernst gemeint ist, gar nicht um irgendwelche innere Wirklichkeiten geht, um Kräfte und Entschlüsse, praktischen Glauben und Ernst. Die Kirchenfrommen reizt das am meisten zur Wut, daß die andern einen neuen Geschmack in der religiösen Dekoration des Lebens einführen wollen, so ärgern sich diese Modernen über nichts so sehr als über den zurückgebliebenen Geschmack der andern.

Nun sind ästhetische Fragen und Kämpfe an sich sehr ernste Dinge, solange sie sich als ästhetische Fragen bekennen; wenn sie aber religiösen Wert beanspruchen, begeben sie sich des Rechtes, ernst genommen zu werden.

Man kann jede Wirklichkeit, äußere, innere, innerste, ästhetisch betrachten und abschätzen, solange man ihren Charakter als Wirklichkeit für sich bestehen läßt: der Wert der Kunst und der ästhetischen Anschauungsweise hängt daran, daß sie mit Wirklichkeiten zu tun hat; Wirklichkeiten, „durch ein Temperament gesehen". Sicherlich kann sie unter den unzähligen Dingen auch dies All und das Leben des Alls direkt zu ihrem Gegenstand machen, und sie kann die Bilder, in denen sie diese Dinge sieht, zu einer ästhetischen Einheit zusammendichten und das Ganze „Weltanschauung", „ästhetische Weltanschauung", „Monismus" nennen. Aber mit Religion hat dies nichts zu tun.

Daß der Mensch als Natur eine Offenbarung der Weltseele ist, wie seinerseits auch der Baum, ohne die Dekoration gesprochen, daß der Mensch als Teil des Alls ein — Teil des Alls ist, das ist gewiß unterhaltend zu hören, aber Religion ist es nicht.

Neue Schöpfungsstufe

Die Wirklichkeit der religiösen Stellung des biblischen Jesus, die innere Realität, welche seinem religiösen Selbstbewußtsein zugrunde liegt, beruht aber in einer Zusammenraffung der geistigen Kräfte, von einer solchen Straffheit, Strenge und ernsten Größe, wie sie durch ein Neuanschauen der Dinge nicht gedeckt ist. Als ein Geist, der mit gesammelter Willensanspannung sich in Willen und Tendenz der Weltentwicklung hineinstellte, so sich überlegen fühlend über schlechthin jede Gegenwirkung aus der bisherigen Schöpfung her, so ohne Furcht und voller Zuversicht vor sich schreitend in die Vernichtung des irdischen Lebens wie in ein großes Licht hinein, so ist er das Haupt einer Menschheit geworden, die sich als neue Schöpfungsstufe und Offenbarung einer Zukunft weiß, welche mit winzigen zwei Jahrtausenden noch kaum zu ihrem zweiten Schritt angesetzt haben kann.

Eine solche innere Wirklichkeit nun, ein solches schöpferisches Neuspannen, ein solches Aufwecken eines neuen Organs oder vielmehr eine solche Umwandlung der ganzen inneren Struktur, diese Schaffung eines Kräftezentrums, das sich für seine Äußerungen, für die Taten seiner Einzelorgane verantwortlich fühlt, weil es die Herrschaft beansprucht, dieses, daß aus einer schwammigen Zusammenhäufung von psychischen Funktionen, Trieben, Gierden, Sinnen eine strähnige, straffe Königsgestalt wird, etwas Starkes, Organisiertes, Zweck- und Zielsetzendes, Schaffendes, etwas, das wirklich Gewalt hat und starke Zügel in Händen hält, das durch den bloßen Hauch seines kräftig

konzentrierten Innenlebens sammelnd und scheidend auf seine Umgebung, eben organisierend wirkt — eine solche revolutionäre Wirklichkeit entsteht nicht aus Anschauen, Umdenken, Philosophieren, sondern hat zur Voraussetzung sehr harte treibende Wirklichkeiten und ist höchstens selbst die Wirklichkeit, welche neue Anschauungen, ein Umdenken und Philosophieren hervorruft.

Jene ganze schöpferische Welt, die sich um die Gestalt Jesu herumgruppiert, weiß es auch nicht anders, als daß eine Anspannung aller seelischen Kraft bis zu physischen Schmerzen nötig ist. Von Jesu Gebet in Gethsemane weiß sie zu erzählen, daß ihm der Schweiß wie Blutstropfen niederrinnt. Und alle Gleichnisse und Bilder, mit denen sie die Erlebnisse zu bezeichnen versucht, um die es sich handelt, drücken dasselbe aus. Sie sind ernst gemeint und in ihrem Heroismus durchaus streng und groß. „Ihr werdet weinen und heulen“ ... „Ihr wisset nicht, was ihr bittet. Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde und euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde?“ ... Oder dies Essen und Trinken von Fleisch und Blut eines Ermordeten, um vom Einleben in dieses Sterben sich zu nähren und dementsprechend die Taufe in seinen Tod. Diese Zusammenhänge sind es, die Paulus zusammenfaßt in dem Wort: „Arbeitet mit Furcht und Zittern an eurer Rettung“, — einem Wort, das damals noch nicht so abgebraucht und leer war wie heute, sondern eine sehr inhaltvolle Paradoxie birgt, diejenige Paradoxie, die die Position eines praktischen Glaubens ausdrückt im Gegensatz zu allen Weltanschauungen: Innere Arbeit an etwas, das man doch nicht selbst tut, sondern der weltschaffende Geist, der in dieser Arbeit eine neue Offenbarung gibt: arbeitet daran, daß — Gott in euch arbeitet! Denn, so fährt Paulus fort:

„Gott ist es, der in euch wirket das Wollen wie das Vollbringen."

Die religiöse These

Es gibt im Himmel und auf Erden keinen Grund, weshalb man dieses aktuelle Stück Entwicklung weniger ernst nehmen soll als diejenigen weit zurückliegenden Bewegungen, die unaktuell genug geworden sind, um wissenschaftlich faßbar zu sein. Die Entstehung der Wirbelsäule sollte für uns wirklich wichtiger sein, als die Entstehung eines höheren Menschentypus und noch dazu aus keinem andern Grunde, als weil wir an der Wirbelsäule nichts mehr ändern, sondern sie vielmehr wissenschaftlich feststellen und kommentieren können, während der Zukunftstypus noch in unsrem Willen schlummert und also die Wissenschaft direkt nichts angeht?

Um diesen Schluß zu ziehen, muß man bereit sein, den Kommentar zur Weltentwicklung für den Zweck der Weltentwicklung zu halten. Einem rabiaten Photographen liegt ja allerdings nahe, den Zweck der Dinge darein zu setzen, von ihm photographiert zu werden. Und so soll man vielleicht einigen Naturforschern die Meinung zugute halten, daß es Phantasterei sei, zu glauben, die Welt könne sich inhaltlich noch weiter entwickeln als bis zu dem Punkt, an welchem sie die Ehre hatten, die Bekanntschaft dieser Forschung zu machen.

Hiervon abgesehen, scheint in der Tat nichts zu hindern, daß man die religiöse These ernst nehme. Sie lautet — um es noch einmal zusammenfassend zu sagen — dahin, daß die Schöpfung mit dem Menschen nicht zu Ende sei, daß es sich in der sogenannten Weltgeschichte vielmehr um die Schöpfung eines „neuen Menschen", eines „geistigen Menschen" handelt, und sie stellt das innere Selbstbewußtsein der schöpferischen Kräfte im Menschen dar, ihren Kampf, ihre Spannung und Lösung und die Haupt-

daten, die es über die innere Wirklichkeit des Alls postuliert.

Sie weist überall die Zumutung ab, als handle es sich dabei um schöne Gedanken, Anschauungen, Poesie, wenn sie auch duldet, daß diese alle sie schmücken. Ebenso weist sie die Zumutung ab, daß sie ein Gesetz sei oder daß jemals ein Gesetz von ihr abgezogen werden könne, oder ein bestimmtes Verhalten durch sie geboten sei, oder ihre Forderungen irgendwie anders verspürt werden könnten als durch das Selbstbewußtsein derselben innersten, niemals kontrollierbaren Willensbewegung, durch die allein auch der religiöse Mensch sich im Einklang mit der inneren Wahrheit der Dinge, mit der Tendenz der Weltentwicklung, ja in persönlicher Berührung mit ihr weiß.

Die religiöse These behauptet ferner selbst, daß der Mensch, der im Kampf mit dem Leben diejenige innere Tiefe und Machtfülle sich verschaffen will, die nötig ist, um Religion zu haben, durch nicht kleine Schmerzen und Schrecknisse hindurch muß, und sie verabscheut die Sentimentalitäten, durch die man sich davon loskaufen möchte. Sie glaubt aber, daß sowohl Tragik als Lust gering sind gegen das Gefühl der inneren Übereinstimmung mit der Tendenz der Dinge. Sie ist überzeugt, diese Tendenz der Dinge nicht nach den niedersten Stufen der Entwicklung als dumpfes Halbbewußtsein, sondern nach den höchsten Stufen als Wille, Gemüt, Herz, kurz als Persönlichkeit vorstellen zu sollen. Vielmehr, da sie ja gerade in den zur Persönlichkeit drängenden Kräften die Offenbarung der Gottheit spürt, so glaubt sie aus eigenster innerer Berührung zu wissen, daß eine solche Macht im Weltall sei, mit der die höchsten und edelsten Kräfte des Menschen wesensverwandt sind.

Endlich ist der Religiöse der Zuversicht, in der Bildung

eines inneren Kräftezentrums, das sich den Schicksalen überlegen erweist und mit der wirklichen treibenden Kraft der Entwicklung berührt, etwas aus sich selbst zu schaffen, das dem Begriff der Zeit nicht untersteht, weil es zum zeitlosen Wesen der Dinge gehört.

Der Erdengang der Religion

Die gebräuchlichen Einwände richten sich entweder nur gegen bestimmte Vorstellungsformen, in denen diese Daten auftreten, oder sie sind etwas tautologische Feststellungen der Tatsache, daß es sich in der Religion um Religion handelt und nicht um etwas andres als Religion z. B. nicht um Wissenschaft.

Daß man Daten eines in die Werdenebel neuer Schöpfungen hineinschreitenden Willens nicht wie Daten einer Vergangenheit behandeln kann, die in grauem Vormittaglicht gelegen ist, das darf klar sein, auch ganz abgesehen von der erschütternden Geschmacklosigkeit solcher Versuche, wie sie immer wieder ebensowohl von Verteidigern als von Kritikern der Religion unternommen werden.

Der Prozeß der Vernatürlichung

Zu den meisten Fragen, die in jenen Einwänden stecken, kann man vom religiösen Standpunkt aus höchstens sagen: kommt nach ein paar hundert Jahrtausenden wieder — dann werdet ihr sie nicht an uns richten, sondern eurerseits verhandeln und vielleicht gegen die Fragen ausspielen, die uns dann interessieren werden. Denn der Religion ist die Beziehung auf noch unkontrollierbare Zukunft wesentlich.

Auch der bisherige Gang der Religion über die Welt zeigt das an allerlei Kleinigkeiten. Auf den niederen Stufen gehören noch Dinge zur Religion, die auf den höheren längst jedes religiöse Gewicht verloren haben, nicht zwar, weil sie vollständig durchgesetzt wären, sondern weil sie nicht mehr die nötige Distanz haben. Die Reinlichkeit, ein wichtiges religiöses Kapitel der niederen Stufen, ist

sicherlich noch nicht etwas allgemein Durchgesetztes, trotzdem ist sie längst aus dem Verbande der religiösen Pflichten entlassen. In jeder Reformationszeit handelt es sich unter andrem auch darum, daß eine ganze Reihe religiöser Pflichten abgestreift wird. Daher kommt es, daß jede Reformation immer zugleich eine starke Säkularisation mit sich führt und von den Altgläubigen als Profanation empfunden wird.

Man kann geradezu — ein wenig parador vielleicht, aber inhaltlich richtig — sagen: der Gang der Religion über die Erde sei eine fortgehende Profanation. Alle ihre großen Genien sind wegen Profanation verklagt worden. Aber sie sind zu Unrecht verklagt worden, weil sie die Profanation nicht herbeiführten, sondern nur feststellten, um neue Heiligkeit zu finden und zu zeigen.

Wenn die ethische Kultur heute behauptet, sie könne die vom Christentum allerdings aufgebrachte, aber schlecht verwirklichte Sittlichkeit nunmehr ohne Religion auf eigene Rechnung besser besorgen, so ist ihr darin lediglich recht zu geben.

Neuere christliche Agitatoren glauben die sozialistisch gesonnenen Kreise für die Sache der Religion zu gewinnen, indem sie darauf hinweisen, daß der Sozialismus samt Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit das direkteste Enkelkind des Christentums sei. Was soll denn noch der Großvater, wenn der Enkel lebt und gesund ist? Eine Religion, die kühne und unerhörte Forderungen zu stellen weiß, wollen wir hören, aber eine Religion, die im Namen längst verkündigter, längst anerkannter und ins Gewissen übergegangener Gesetze um Erbarmen für sich bittet? Um Gnadenbrot wegen des Verdienstes, jene schönen Gesetze aufgebracht zu haben? — —

Es liegt auch am Tage, daß diejenigen, die das Wesen

des Christentums in Erbarmen und Nächstenliebe setzen, sich selbst langweilen. Das ist alles schal und abgestanden. Es fehlt eben die Distanz. Religiös ist ein Mensch, dessen Seele in der Ewigkeit zu Hause ist und das heißt, wenn man versuchen wollte, es in den menschlichen Relativitäten auszudrücken: in einer Zukunft, die zum mindesten nicht vorstellbar ist.

Indem die Kultur über die Erde schreitet, scheinen immerfort Wissenschaft und Sittengesetz die Religion verschlingen zu wollen; weite Strecken, die eben noch Religion hießen, werden Ethik und dann Natur und Naturwissenschaft. Es gab eine Zeit — mythologisch gesprochen —, wo die Wirbelsäule Religion war, dann wurde sie Sittlichkeit, nun ist sie seit Jahrmillionen Natur und Naturwissenschaft. Und es kann freilich dabei nicht ausbleiben, daß ab und zu die Ethik und die Wissenschaft den Eindruck gewinnen, sie seien drauf und dran, die Religion überflüssig zu machen. Es ist eine erklärliche Täuschung. Sie sehen nur, was sie auf der ihnen zugewandten Seite für große Gebiete immerfort der Religion abnehmen, aber sie sehen nicht, was für Strecken Neuland nach vornen zu die Religion immerfort in ihre Hoffnung und Zuversicht neu einbezieht.

Für einen gar, der das Ganze überblickt, setzt sich durch den ganzen Zug hin derselbe Prozeß fort.

Was eben noch — für unsre Erwägung bedeutet dies „eben" freilich einige Jahrtausende — zwar schon feste Gewissenspflicht war, allgemein anerkannt, vielleicht bereits gesetzmäßig garantiert, aber doch nur unter starken persönlichen Opfern durchzusetzen und einzuüben, das weist heute die Naturwissenschaft als Trieb nach, so natürlich als irgend tierischer Trieb ist.

Und in der Wissenschaft selbst gibt es die vielen Über-

gänge von den akuteren und akutesten Forschungen bis zu den Geisteswissenschaften und ihren schwankendsten Ausläufern und Versuchsoperationen, die nicht mehr „ernst genommen werden".

In der Tat, sollte nicht die wahre Ansicht dieser großen Entwicklung die sein, daß ihr Wesen nicht in den kleinen und kleinlichen Grenzstreitigkeiten besteht, sondern daß sie eine Kette von Kräften ist, die sich ihre Arbeit zureichen? Daß die Religion vorne stehend große Stücke vom Reiche Gottes herunterreißt, sie der Sittlichkeit zu reichen, die sie weiter durcharbeitet, bis sie Natur werden? Und sollte nicht in der Richtung dieser Betrachtung eher eine Weltanschauung zu haben sein, die den Namen einer ästhetischen verdiente? Wenn doch zum Begriff des ästhetischen Schauens unbedingt eine Wirklichkeit außerhalb des Schauenden gehört, eine große Wirklichkeit von dem Festesten, Vergangensten, Erforschbarsten bis zum Zartesten, Schwankendsten, Zukünftigsten. Aber was sich heute als ästhetische Anschauung breit macht, das steht ästhetisch auf der Stufe der alten Idealdichtung: alles Pose, Schema und Blutleere und im übrigen: auf vordarwinischer Stufe.

Weltanschauung ist eine Sache der Kunst, sie will nach ästhetischen Gesichtspunkten gebaut sein. Gerade deshalb soll sie sich hüten die Religion, die ein Stück Leben, Arbeit, Entwicklung ist, ersetzen und überflüssig machen zu wollen. Daraus kann nur Spülicht und Phrase werden. Die Wirklichkeit aber ist für uns Entwicklung geworden, Fortschritt vom Bekannten zum gänzlich Unbekannten. Eine „monistisch" angeschaute Wirklichkeit mit darwinscher Ausschmückung der Einzelheiten, das ist etwas in sich Auseinanderfallendes, etwas Unzusammengehöriges, etwas — Unästhetisches.

Rechte der Wissenschaft

Geistige Wirklichkeiten lassen sich nur bildlich darstellen, und die bildliche Darstellung ist notwendig einseitig. Die bisherige Erörterung bedarf einiger Berichtigungen, die doch nur das Gewicht des Gesagten deutlicher machen können. Keine der drei Stellungnahmen zur Welt, von denen wir sprachen: natürlicher Verstand, sittliches Wollen, religiöse Zuversicht, beschränkt sich auf das Gebiet, das wir ihr zusprachen. Auch abgesehen von den Übergriffen an den Grenzen. Jede betrachtet von sich aus auch das Ganze, aber eben streng unter dem besonderen Gesichtswinkel ihres Heimatgebietes.

Es gibt kein noch so persönlich leidenschaftlich gewolltes sittliches Gebot, keine noch so verflogene religiöse Ahnung, die nicht von der nüchternen Wissenschaft untersucht werden, aber freilich nicht inhaltlich, sondern auf die psychologisch-geschichtliche Entstehung hin; und hier setzt nun die ganz spezifisch moderne Täuschung ein, als ob etwas, dessen Zustandekommen lückenlos beschrieben ist, damit seinen Wert verloren hat — eine eigentümlich bescheidene Selbsteinschätzung der Wissenschaft!

Wenn man die Entstehung des Ackerbodens aus Wasserarbeit, Verwitterung, Würmerpflügung und all den anderen Dingen beschrieben hat, so pflegt man zu folgern, daß diese Schilderung für die Erzeugung von neuem Ackerboden nützlich sein soll. Wenn man aber die Entstehung sittlicher Urteile und religiöser Überzeugungen beschrieben hat, so soll das ein Argument gegen deren Wert sein? Auf diese kindische Art laufen aber weitaus die meisten aller modernen Einwände gegen Sittlichkeit und Religion.

Natur, nur Natur!

Als ob es eine Natur in dem Sinne gibt oder je gegeben hat!

Folge deiner Natur! Glaube deiner Natur!

Aber die Natur ist Fressen und Gefressenwerden und der Mensch eine Häufung widerstrebender Kräfte und Triebe, die er sowieso nur mit Mühe zähmt. Man folgt der Natur, indem man sie meistert, unterjocht und beherrscht, mit dem was an Kräften die Zukunft liefert.

Also umstelle man nur fleißig die Religion, ihr Leben, Denken, Fühlen von allen Seiten mit den untrüglichsten, wissenschaftlichen, endgültigen Erklärungen, erkläre man die Einheit des Ichbewußtseins und alles persönliche Innenleben, soweit man nur kommen kann, mit psychologischen Finessen, vergesse oder verhöhne noch so sehr die einfache Tatsache, daß alles dies Erklären erst eine geringe Ausstrahlung des Geistes ist, den man damit hinweg erklären will. Vergesse ganz und gar und verberge so tief als es geht das doch so offenkundige Geheimnis, daß diese ganz untrügliche Wissenschaft nur ein Löffel ist im Topfe — man fährt mit alledem in einer Welt herum, die weit vergangen ist, man kommt damit dem Inhalt der Religion so wenig nahe, als es zur Erklärung der Arbeit eines großen Gelehrten irgend etwas beiträgt, wenn man weiß, daß er aus verdichtetem Weltäther besteht und seine Gedanken aus phosphoreszierendem Hirn. Im besten Falle drängt man die Religion in der heutigen Menschheit, die man mit solchen Allotria bearbeitet, zurück, engt sie in deren Bewußtsein ein, preßt sie zusammen bis auf die Größe eines mathematischen Punktes. Nach bekannten Gesetzen ist zu vermuten, daß man damit die Explosionskraft der Religion nur um so stärker, hinreißender, unwiderstehlicher macht, wie das denn unsre Zukunft bewähren wird.

Die Wissenschaft zieht also auch das ganze Gebiet der Religion in ihre Forschung, aber sie kann es nur, soweit

es sich darum handelt, das an und für sich völlig unausdrückbare innere religiöse Getriebe der Kräfte in groben Bildern oder innerlich inadäquaten pseudowissenschaftlichen sogenannten philosophischen Gedankengängen anschaulich zu machen, um ihm Einfluß auf andre zu schaffen, das heißt: was von der Religion die Wissenschaft betrachtet, ist nicht die Religion, sondern ihre notwendige Beziehung zu dem, was fest, vergangen, natürlich ist.

Rechte der Ethik

Ebenso bezieht die Sittlichkeit das religiöse Leben in ihre Gesetzgebung und ebenso einseitig, nämlich unter dem Gesichtspunkt des augenblicklich aktuellen Kampfes der sittlichen Grundsätze gegen die natürlichen Triebe. Was von den religiösen Überzeugungen ist so weit eingearbeitet, daß es in feste Gewissensgebote übergehen kann? Und wie lassen sich die übrigen formulieren, damit sie die anerkannte Moral stützen?

Die Reibungen zwischen Religion und Sittlichkeit sind gefährlicher als die zwischen Wissenschaft und Religion. Denn Religion und Sittlichkeit sind sich ähnlicher, daher leichter miteinander zu verwechseln. Zumal in Zeiten der religiösen Ermattung sinken die religiösen Überzeugungen fast zu sittlichen zurück, und die Vertreter der Religion glauben ihr zu dienen, wenn sie sie als ihrem Wesen nach sittliche Erkenntnis hinstellen. Das begrüßen nun wieder die Vertreter der Sittlichkeit mit Freude, indem sie zugleich sich entschließen, die etwas phantastische religiöse Draperie fallen zu lassen, „den Kern aus der Schale herauszuschälen“ — dem Vogel die Flügel auszureißen, weil er mit ihnen doch nicht laufen kann.

Rechte der Religion

So beschränkt sich nun auch die Religion nicht auf ihr Heimatgebiet.

Die ganze ungeheure Natur und das Gebiet des sittlichen Handelns desgleichen ist sogar im eminenten Sinne Gegen-

stand des religiösen Sinnens, natürlich gleichfalls einseitig.

Die Wissenschaft untersucht alles daraufhin, daß es fest ist, schon da ist, ehern ist, der Ausgang und der Grund und Boden für alles andre; so sehr, daß sie von sich aus geneigt ist, alles Zukünftige nur noch als einen leichten Abschluß des Bisherigen einzuschätzen.

Die Religion ihrerseits sieht umgekehrt alles Geschaffene, Feste, Bisherige als kleinen, der Mühe kaum lohnenden, höchst unbefriedigenden und geringwertigen Anfang an, der nur als Probezeit, als fortwährende Anregung zu höheren Gedanken einen Sinn hat. Ja die Religion ist geneigt, alles, das ist, nur als Mühsal und Not zu sehen mit dem immanenten Zweck, den Menschen von sich selbst weg zu scheuchen. Und die angebliche Festigkeit des Alls imponiert ihr keinen Augenblick. Das alles war einst nicht und wird einst nicht sein. Wie die Formen der Jurazeit vergingen, so werden die Formen des Erdlebens überhaupt vergehen, auch die Formen aller fernen Sterne und Sonnen. Das alles ist wie ein Ausatmen Gottes, zieht er den Atem ein, so ist es hin. Gewiß, es handelt sich um unausdrückbare Mengen von Jahrmillionen und Sonnenfernen — aber es ist billig, daß einer Gottheit Atem voll und stark gehe.

So steht nun auch die Religion — was wirklich Religion ist, nicht also das abgestandene Gebräu, das wir so nennen — mehr als skeptisch zur Arbeit der Sittlichkeit, immerfort fordernd, immer unerhörter fordernd und doch nie anerkennend! „Es ist doch alles nichts, alles Sünde, alles unzulänglich, Schuld und Böses, wo wir hinsehen"; und dennoch andrerseits — ganz gegen alle Moral — mit einer kindlichen Hingabe zufrieden, oder umgekehrt an dem Ausspruch Jesu: „Ich und der Vater sind Eins", keinen An-

stoß nehmend. Der strenge, sittenreine Asket Johannes ist wohl groß, aber der Kleinste im Himmelreiche ist größer als er.

Man merkt sehr gut, daß die Religion etwas andres will als das Sittliche, das sie doch wiederum fordert. Sie will Natur; und das Sittliche, seinen Ernst und seine Plage nur und ganz allein als den Durchgang, als das Mittel. Aber sie verlacht alle die, welche sich in dieses Mittel verlieben, welche daran haften, darauf Wert legen, wohl gar auf Mittel des Mittels, Korrektheit der Formen des Sittlichen und derartiges.

Daher die sonderbare Spannung, in welcher die Religion das Sittliche fordert und unter die Drohung des Gerichtes stellt, zugleich aber verachtet und als jeder Verdienstlichkeit bar bezeichnet. Daher auch das schlecht verhehlte Mißtrauen, mit dem die einseitigeren Moralisten aller Zeiten der Religion gegenüber standen und noch gegenüberstehen. Das Sittliche ist seinem Wesen nach das Einüben. Sein größter Prophet, Kant, hat dieses Wesentliche aller Moral beinahe dahin ausgedrückt, daß, wenn das Gute Freude mache, es schon nicht mehr das Gute sei; eben es ist dann nicht mehr — Einüben, sondern Können. Die Religion ihrerseits ist an dieser Qual zur Erlösungsreligion geworden. Ihr Haupterlebnis ist die Erlösung vom Gesetz, und zwar vom Sittengesetz zur Freiheit, zum Kindsein Gottes, zum vollen Intim- und Einssein mit dem inneren Allwillen, der zur höheren Stufe treibt, zum freien Schaffen aus Glauben und Können heraus. Wenn diese Freiheit kommt, ist es mit dem Zuchtmeister aus.

Die Religion hebt die Sittlichkeit nicht auf, so wenig sie das natürliche Empfinden aufhebt, dessen Theorie die Wissenschaft ist. Aber sie gibt beiden einen seltsam glühen-

den Untergrund, in welchem starke magnetische Kräfte abstoßend und anziehend wirken, alles belebend und zum Erleben in die Tiefe anreizend. Nicht zum Verwundern: sie vertieft eben Vergangenheit und Gegenwart und alles bis in Ewigkeiten und Unendlichkeiten hinein, für die unser Leben klein zugleich und dennoch wesentlich und entscheidend ist.

Diese Entwicklung der Religion die „christliche" zu nennen, ist überflüssig, da es eine andre für uns gar nicht gibt. Es handelt sich für uns nur um mehr oder weniger Kraft des religiösen Elementes, um mehr oder weniger Originalität in seinem Auftreten innerhalb der einzelnen Völker und Menschen und um die mehr oder weniger hohe Stufe der Entwicklung, in der es auftritt.

Die gegenwärtige Krisis der Religion

Gewiß wäre es nun das Ideale, daß die verschiedenen Beziehungen des Menschen zur Welt und seiner Arbeit in ihr sich harmonisch gruppierten, daß ihre Vertreter sich in die Hände arbeiteten. Aber es hängt wohl mit dem Spezialistentum unsrer verdrossenen mühseligen Weltepoche zusammen, daß heute die Menschen Wissenschaftler oder Religiosi, Moralisten oder Ästheten sind. Und es hängt mit dem bornierten Fachehrgeiz dieser Fachwerkzeit zusammen, daß keiner mehr fragt: An welchen Platz gehört alles einzelne, das ich in mir habe, in welcher Beziehung ist dieses entscheidend, auf welchem Gebiete jenes führend, wie verhält sich alles zueinander und zum Ganzen, damit dieses Ganze vorwärts komme? Sondern jeder betrachtet das, was er vertritt, als das selbstverständlich in jeder Beziehung Wichtigste, und er schwankt höchstens darüber, ob das andre überhaupt noch berechtigt oder, wie er zu sagen pflegt, „wahr" sei. Zumeist unterdrückt er es in sich und schimpft es außer sich an, das heißt er entwickelt sich mög-

lichst eilig zum Krüppel, was er „Charakter-" oder „Individualitätwerden" nennt.

Hört man aufmerksam hin auf das Schelten der Fraktionen, so hört man einen Ton am meisten vorherrschen, den der Verachtung gegen die Religion, dadurch noch besonders verstärkt, daß man im religiösen Lager selbst ihn am wütendsten aufnimmt, eine Richtung immer gegen die andre.

Und das alles ist völlig in der Ordnung, soweit es sich auf den augenblicklichen Zustand der Religion bezieht. Denn was hier als Religion auftritt, ist nicht mehr Religion.

Die Selbstaufgabe der Religion

Die Religion ist in die Formen zurückgesunken, die sie als Zügel ihrer Herrschaft brauchte, als sie noch herrschte. Zu einem großen Teile ihres Bestandes ist sie Wissenschaft geworden, selbstverständlich eine völlig veraltete, darum von ihrem bösen Gewissen getrieben um so fanatischer. Zu einem andern großen Teil, einem mehr fortgeschrittenen, ist sie Moral und eifert mit großer Entschiedenheit dafür, daß die Religion immer wesentlich gleichbedeutend mit Moral sei. Der dritte und schrecklichste Teil ist Ästhetik, Kunst, Geschmack, ein kleinlicher, prüder, philiströser, sentimentaler Geschmack für alles, was abgestanden, was „innig und sinnig", was lieblich und „herzig" ist.

Es ist eine eigentümliche Satire, daß, während so die allgemeine Verachtung auf die Religion fällt, weil sie so gar nichts Eigentümliches, Besonderes mehr ist, doch alle überzeugt davon sind, daß sie ihnen zu eigentümlich sei, und deshalb einer besonderen „Versöhnung" mit der Kultur bedürfe. Und eigentümlich genug ist ja auch eine Religion, die sich mit ihren abgetragenen Kleidern verwechselt.

Eine Wissenschaft ohne Ernst der Methode und Freiheit der Ergebnisse, eine Moral ohne sittliche Autonomie, mit

alten Sittenlehren seltsam manövrierend, ein Geschmack ohne Selbständigkeit der Anschauung — das alles kann so bescheiden winseln als es will, es ist immer noch unerträglich, und es ist kein ganz verkommenes Geschlecht, das diese Halbheiten als sich fremd empfindet.

In dieser Sachlage müssen freilich gerade diejenigen, die einen richtigen Instinkt dafür haben, daß es sich nicht um die Wahl zwischen christlicher oder sonst einer Religion handelt, sondern um Religion oder nicht Religion, den Eindruck gewinnen, daß die Religion überhaupt ein der Vergangenheit angehöriger seelischer Zustand sei — allerdings eine verzweifelte Auskunft.

Nach alledem scheint mir daran kein Zweifel, daß wir am Ende einer religiösen Epoche stehen. Nur darüber ist es möglich zu streiten, wie klein oder groß der Abschnitt ist, dessen Ende uns nahe ist. Bedenken wir, daß wir in unsrer Stimmung gereizt werden, wenn wir das bloße Wort „Christentum" oder „christlich" hören, so kann der Abschnitt, an dem wir stehen, kein kleiner sein. Ja darnach zu urteilen müßte die ganze bisherige Entwicklung der neuen oder Geist-Religion sich als eine zusammengehörige und in eins aburteilbare Entwicklung gegen eine neue Stufe der Religion abschließen. Wir werden sehen.

Verwechslungen und Verwischungen

Es handelt sich in der Religion um eine Phase der Gesamtschöpfung, um die Schöpfung eines höhern Typus Mensch. Und wir versuchen zu bestimmen, an welcher Stelle in dieser Entwicklung wir stehen.

Da wir hiermit zur eigentlichen Diagnose kommen, so müssen wir unsern Schritt zur äußersten Vorsicht mäßigen. Was man heute „Religion" nennt, das ist ein Gebiet, glatt und schlüpfrig vom schönen Geschwätz und an den festen Stellen von Fußangeln bedroht. Wir müssen uns so klar als irgend möglich machen, um welche wirkliche Wirklich-

keit es sich für uns handelt, und welche wirklich zureichenden Mittel wir haben, um sie zu deuten. Ich will lieber mich wiederholen als hierüber undeutlich sein.

Die Wirklichkeit der Religion liegt nicht in irgendwelchen Organisationen oder alten Büchern, ebensowenig als in Wissenschaften und Theorien. Wenn diese Theorien naturwissenschaftlich statt geschichtswissenschaftlich sind, so mögen sie zurzeit moderner aussehen; für unsre Frage bedeutet das nichts. Wenn die Theorien, die zur Unterlage genommen werden, gescheit und gut erdacht sind, so wird das der Vernunft derer, die sie religiös verehren, zuträglicher sein, als wenn sie veraltet und wertlos sind, aber mit Religion hat das nichts zu schaffen.

Die Wirklichkeit, mit der die Religion sich zu tun macht, die sie zu deuten hat, muß eine Wirklichkeit erster Hand sein, nicht erst selbst eine Deutung einer andern Wirklichkeit. Sie muß ein Leben sein, reale Gefühle und innere Bewegungen, jedem zugänglich, von keinem ernsthaft zu leugnen. Und die Art sie aufzufassen muß ihrer Art sein, muß ihr wesentlich, ihr verwandt sein. Nicht wissenschaftlicher Natur. Wissenschaftliche Deutungen mögen allen möglichen Wert haben, für alles persönlich Wertvolle haben sie gar keinen oder doch nur ganz mittelbaren Wert; — wir sprachen schon davon!

Wenn zweie sich lieben, so läßt sich vieles und wichtiges wissenschaftlich aussagen über das, was ihnen an ihrer Liebe mit allen anderen lebendigen Wesen gemeinsam ist. Was aber bei diesem Hin und Her der Gefühle ihr Inneres schöpferisch berührt, was die beiden meinen, wenn sie es als etwas Heiliges, also als etwas der Religion Verwandtes empfinden, dafür bedeuten die wissenschaftlichen Deutungen gar nichts. In diesen Gefühlen genießt das jeder wissenschaftlichen Deutung spottende Ich sich

als Ich. Es fühlt und genießt, daß es in dieser seiner ganz besonderen Ichheit für ein anderes ebenso besonderes Ich von unendlichem und durch nichts aufwiegbarem Werte ist und fühlt und genießt den unersetzlichen Wert der anderen Ichheit. Und diese innere Bewegung hat in der Tat etwas der Religion so nahe Verwandtes, daß die höchste Religionsform die höchsten in ihr erreichbaren religiösen Gefühle mit Namen benannt hat, die diesem Gebiet des den ganzen Menschen aufregenden inneren Geschehens entlehnt sind: Liebe selbst, Glauben im Vollsinn des Wortes, in dem ein Mensch an einen andern glaubt, Vertrauen, Treue, Hoffnung.

Es ist natürlich, daß jede wissenschaftliche Betrachtung diese Dinge mit Leichtigkeit klein bekommt, und zwar, je mehr sie bei der Sache bleibt, je richtiger und akuter sie ihre Fragen stellt und je mehr sie sich von dem zurzeit modernen Geschwätz fern hält, um so leichter. Und das ist richtig und gut, und nur Menschen, die von der eigentlichen Bedeutung der Wissenschaft nichts ahnen, sondern sie für eine neue Religion halten, können unter dieser kleinmahlenden Tätigkeit des Wissenschaftsbetriebes in Verzweiflung geraten.

Hier gibt es wichtige und höchst einschneidende Probleme.

Und die Folgen der Verwechslung der wissenschaftlichen Erkenntnis mit anderen Erkenntnisweisen, z. B. der sittlichen, geschweige der religiösen sind geradezu verheerend.

Sie sind es um so mehr, je weiter vorwärts in die Gebiete der höheren und erzogeneren, der zarteren und sozusagen zukünftigeren, der eigentlich religiösen Gefühle wir kommen. Und es kann einem gegen die neuromantische Verwischung und Durcheinandermischung aller Dinge ein Haß kommen, welcher wächst, je mehr man erkennt, mit wie ernsten Zukunftwerten hier gespielt wird. Keiner aber,

naturgemäß, kann diesen Haß begreifen und teilen, der sich noch nie die Wirklichkeiten klar gemacht hat, um die es sich hierbei handelt, die bei diesen Verwechslungen und Verwischungen in Frage geraten.

Sicherlich, das stumpfsinnige Geschlecht, das sich heute Christenheit nennt, taugt wenig — in Sentimentalitäten erweicht, von Formeln künstlich gehalten; man sollte kein Mittel verschmähen und widerraten, das geeignet wäre, es zum Ernst und zur Freiheit aufzuwecken. Wollste an jedem religiösen Revolutionär die Hand reichen, der ernst ist, Ernst in sich fühlt und Ernst will. Diese moderne Umlügung aber alles Ernstes in ästhetische Spielerei, in Nervenreiz und Phrase verhält sich zu der kirchlichen Misere lediglich wie der üblere Folgezustand zu seiner üblen Ursache. Da ist nichts von zukunftschaffender Kraft, da ist nichts als Hindernis, Aufenthalt und Abweg.

Die Wirklichkeit der Religion

Kehren wir zu der Wirklichkeit der Religion zurück.

Die Wirklichkeit der Religion ist das Ich. Nicht das wissenschaftlich kleingemahlene, ästhetisch wieder zusammengebackene und von der großen Phrase aufgeblähte Weltseifenblasen-Ich, dessen Bedeutung in der bunten Schauung und Spiegelung der bunten Welt beruht, dieses Welten-Überbrettl, sondern das Ich, das im realen schöpferischen Kampf des Willens und der Gefühle, der versucherischen niederen und der offenbarenden höheren Instinkte und Kräfte zu wachsen sucht; das Ich, das nicht spiegelt und spiegelficht, sondern wertet und überwindet; und das alles nicht irgendwo in Büchern und Liedern, sondern im ganz gewöhnlichen Leben und Lebenskampf.

Keine akute Wissenschaft kennt und begreift dieses Ich und seinen schweren und sozusagen mit Messern geführten Lebenskampf. Die akute Psychologie schließt, je mehr sie auf wirkliches Wissen hinaus ist, desto ausdrücklicher dies

Gebiet von sich aus. Zwischenwissenschaften und Halbwissenschaften entstehen, die sich, soweit sie ernst und nicht der Phrase verkauft sind, selbst gestehen, daß sie schwankende Versuchsbildungen sind. Und während dem allen geht der Kampf fort, unaufhörlich fort; Millionen sinken zurück ins Naturgeschehen und spärliche Auslesen kämpfen ihn weiter.

Und was bedeutet das alles? Und was geschieht in dem allen?

Nichts wissenschaftlich Interessantes! Aber Gott der Schöpfer offenbart sich und der nächsthöhere Typus über der bisherigen Schöpfung bildet sich.

Es wird, während wir sprechen, zu all dieser Zeit geschaffen. Die Schöpfung hält durchaus nicht still, weil die Wissenschaftler über sie geraten sind und ihr Halt geboten haben, damit sie sie in Ruhe betrachten können, sie schafft vielmehr weiter. Der Schöpfer regt die Hände und die schöpferischen Gefühle der Menschen, und das schafft und schafft. Dabei gehen Tausende entzwei und Millionen verderben — falls nicht vielleicht in den Schlünden und verborgenen Stätten der Schöpfung noch andere Auskunft für die Fallenden da ist, aber so weit wir sehen können, verderben die Millionen, damit die Einzelnen weiter kommen.

Was aber in dem allen geschaffen wird?

Ein Wesen, daß sich vom homo sapiens noch so weit unterscheidet, wie das Wirbeltier vom wirbellosen, ein Wesen, das — auf dieser unsrer geistigen Stufe — sich ein geistiges Kräftezentrum ver„schafft“ hat, eine Art geistige Wirbelsäule: Persönlichkeit, Charakter, oder wie wollen wir es nennen? „Seele“ nennt es die Bibel. Bilder für noch nicht Vorhandenes, noch erst sich Schaffendes — Sehnsuchtnamen. Irgendeiner hat irgendwo von dem semitischen Wahn der Weltherrschaft des Menschen ge-

sprochen. Ja, darum handelt es sich: um die Schaffung eines Menschen, der die Weltherrschaft mit mehr Recht ergreifen kann, als der jetzige Mensch der Königswürde unter den Tieren verdächtigt wird. Um die Schaffung eines Menschen, der in seinem Innersten sich frei fühlt — und das geschieht stets nur dem, der sich des Anschlusses an den Schöpfergeist selbst bewußt ist. Hier steckt die Religion — was uns heute in einem ernsten Sinne Religion heißen kann.

Und wer selbst ein Religiosus ist oder wirklich Religiöse kennt, der weiß, daß diesen Menschen die ganze Weltentwicklung gleichgültig und keine Nuß wert ist gegenüber ihrer eignen inneren Entwicklung, daß sie die ganze Natur mit Sternen und Millionen Sternen preisgeben für einen kleinen Fortschritt in ihrem inneren Selbst.

Mit Recht! Höchst mit Recht! Denn sie sind die Schöpfung; sie sind der Schöpfungs-Augenblick.

Gott offenbart sich in der ganzen Natur? Das ist Philisterweisheit.

Natürlich offenbart sich Gott in der ganzen Natur — als gewesener Gott; denn da war er!

Da war er vor den Jahrmillionen. Aber als gegenwärtiger Gott ist er offenbar im Menschen. In dem Menschen, der schöpferisch in seinem Innern ist, der Zukunft in sich hat, der an sich selbst schaffen kann.

Ein Mensch offenbart sich sicherlich in allen Wirkungen, die während seines Lebens von ihm ausgehen. Wer aber mit ihm verkehren will, muß ihn da suchen, wo er jetzt wirkt. Dies ist der Kern der Geistreligion, so sehr, daß alle ihre Glaubensätze, alle ihre Dogmen, Sitten und Gebräuche, alle ihre Bilder und Gleichnisse, alle ihre Prophetien und Gesichte darauf hinaus kommen: Die schaffende Gottheit offenbart sich im Menschen. Sie offenbart

sich, indem sie — schafft! Sie schafft in uns und nur in uns.

Das andere ist geschaffen und die ganze Schöpfung drängt wie mit Seufzen und Stöhnen auf die Neuschöpfung im Menschen, auf die Herausgeburt, auf die „Freiheit" der „Kinder Gottes". Der Kampf, der einem jeden von uns Herzen und Gewissen aufrührt, ist Wehen der Neugeburt, Offenbarung des Schaffens der Gottheit, ist das Schaffen der Gottheit selbst. Diese Gottheit „erkennt" man nicht durch naturkundliche Theorien, sondern durch den Anschluß des ganzen Ichs an sie, durch „Liebe", durch „Glauben". Und wer diesen Gott liebt, der liebt damit alle Menschen, nicht weil sie da sind und sofern sie, „Menschenantlitz" tragen „Kinder der gemeinsamen Mutter Natur" sind, sondern sofern die Gottheit in ihnen ist, in ihnen schafft, in ihnen sich offenbart wie in uns.

Man achte nur auf das leidenschaftliche Stammeln, in welchem jene ersten Geschlechter der christlichen Ära dieses auszudrücken suchen, daß sie sich schöpferisch berührt fühlen, daß Gott selbst herniedergestiegen ist. Er selbst, ganz selbst. Nicht bildlich, nicht in Phantasien, sondern in ganz realem Fühlen und innerem Bewegen. Gott ist „Fleisch geworden". „Wir haben das Leben gesehen, das Leben, das ewig ist und war bei dem Vater und ist uns erschienen". Deshalb muß der „Christus" schlechthin Gott selbst sein. Aber er nicht etwa allein, obwohl freilich zuerst, er, der diese Vermittlung anbrach und sozusagen vom Himmel herunter und aus dem Herzen Gottes herausriß. Nein alle, die sich da anschließen, ebenso alle, in die dieser schöpferische Geist hinübergreift, hinüberfließt. Denn dieser Geist, der von ihm ausgegangen ist, der ist nichts anderes als eben derselbe Gott selbst, der in ihm offenbar wurde und der in alle, die sich ihm auftun („an ihn glauben") hinüberwogt.

Wer das Neue Testament mit diesem Bewußtsein, unter diesem Gesichtspunkt liest, wird es wie neu lesen. Und es wird ihm ein Gefühl aufgehen für die eigentümliche Art, mit der hier Furcht und Zittern und deutliches inneres Jauchzen zusammengebunden sind: „Wir sind nun Gottes Kinder und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wir werden ihm aber gleich sein, denn wir werden ihn sehen wie er ist. Ein jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reinigt sich, wie er rein ist". „Schaffet Euer Seligsein mit Furcht und Zittern". „Ihr sollt vollkommen sein, wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist."

Es rauschen und tönen hier neue, nie gehörte Klänge durch ein sehr heiliges Saitenspiel: „was kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben, das hat Gott uns geoffenbaret, durch seinen Geist, denn der Geist erforschet selbst die Tiefen der Gottheit, und wir reden davon nicht in Schulworten, sondern wie der Geist treibt". Und dann schlägt es wieder um in den Ernst und die Mahnungen.

Ein wunderbares Ringen und Sichregen. Es bricht hier das Herz der Menschheit auf in Schöpfungsnöten, Gott offenbarend.

Und immer wieder es zu betonen: nicht in Phantasien, sondern in ganz realen inneren Vorgängen, die nur eben in ihrer Bedeutung verstanden sind, also nicht wissenschaftlich, sondern religiös, persönlich, intim und die darum auch ihre ganze, uns kümmerlichen Nachgeschlechtern nicht mehr verständliche Kraft entfalten konnten.

Die Zukunft der Religion

Uns könnte nun scheinen, daß dieses Bewußt- und Offenbarwerden des schöpferischen Geistes im Menschen der äußerste Gegensatz zur Weltuntergangsstimmung ist. Für

uns ist er es auch. Es ist eben andere Weltzeit. Davon sprechen wir noch. Denn unsre Weltzeit zu bestimmen bemühen wir uns. Aber für jene Zeit gehört das beides zusammen.

Die Vorstellung vom nahen Weltuntergang war die jener Zeit eigentümliche Anschauungsform für das Gefühl der Nähe und Gegenwart des schaffenden Gottes. Wenn das Ende und der Endegott morgen kommt und im Grunde schon da ist, so müssen wir uns für diese Begegnung innerlich verwandeln, und er selbst tut es, schafft uns sich entgegen durch neuen Geist, den er ausgießt, seinen Geist, sich selbst. Und wie dieses Geschlecht sich von sich selbst und aller Verflechtung losgerissen und zu allem Schwersten fähig fühlte, so hielt es die Umwandlung, die Neuschöpfung für ganz schnell erreichbar. Heute wandeln wir uns um, und morgen kommt Gott; seinen umschaffenden Geist hat er schon vorausgesandt.

Für uns sind diese Vorstellungen nicht mehr vollziehbar. Nicht, weil wir zu aufgeklärt wären, sondern weil sich die wirkliche innere Situation des menschlichen Geistes gewandelt hat.

Wir sind eben durch eine lange Reihe christlicher Jahrhunderte, durch eine lange reiche und fruchtbare Entwicklung von der christlichen Anfangszeit entfernt. Wir haben etwas von der Neuschöpfung erlebt und von der Art, wie sie real sich durchsetzt. Was jener Zeit als letzter Zweck erschien, ist für uns Mittel geworden und ganz andre Züge im Bilde des „Anfängers unsres Glaubens" sind für uns in den Vordergrund gerückt.

Was jener Zeit als das schlechtweg Entscheidende erschien, das Loswerden vom Zwange der niederen Instinkte, das Freiwerden, das Entsagenkönnen, das Entbehren- und Hingebenkönnen, das Ertragen- und Leidenkönnen, das

Zerreißen- und Wegweisenkönnen, das alles, was ihr als Vollkommenheit und Göttlichkeit erscheinen mußte, steht für uns in vollständig anderem Lichte da. Wir setzen hinter das alles ein lautes Wozu?, verwandeln es alles in eine Vorübung für eine neue Position der Welt gegenüber, fühlen und empfinden es alles anders und natürlich dementsprechend auch Gott und Welt selbst und unser Verhältnis zu ihnen.

Der Stein der Religion

Was jene ersten Geschlechter erlebten, das war tatsächlich ein Ziehen, ein aus den Verflechtungen in die niederen Instinkte Herausreißen. Sie erlebten tatsächlich die „Welt" als den Feind, als das Hemmnis, als das, wovon man los muß, wie sollten sie das nicht von ganzem Herzen und aus aller ehrlichen Kraft hassen! Und das bloße Los- und Freisein schwebte ihnen als Zustand äußerster Seligkeit, als schlechthin letzter Weltzweck vor.

Wir können das gar wohl verstehen, wenn wir wollen! Ist es doch unsre eigene persönliche Vergangenheit.

Wenn der Mensch sich dessen bewußt werden sollte, daß in ihm die Schöpfung Gottes über das Erreichte weiter vorzuschreiten vorhabe, so mußte er auch der Schöpfungswehen und -nöte sich bewußt werden.

In der Phantasie mag so etwas sehr angenehm aussehen und von Schönheit triefen. Da wandelt man sich, indem man sich auf den Rücken legt und die Flut der Erscheinungen einschlürft. In der harten Wirklichkeit aber stellt es sich so dar, daß der Mensch nach Schönheit und Gefallen erst mal nichts fragt, sondern in häßlichem Kampf sich mit sich selbst entzweit, die schöne Sinnlichkeit, die naive Einheit der Natur zerreißt, das Niedere beherrschen, das Höhere sieghaft machen lernt. Und das hat die christlichen Jahrhunderte bis auf Luther ausgefüllt.

Das ist die asketische erste Stufe der christlichen Ära.

Alles, was das Losreißen, das Selbständigwerden des menschlichen Geistes als eines eigenen Kräftezentrums, das Zusammenschließen sozusagen aller härteren und strengeren Kräfte zu einer Art geistiger Wirbelsäule, zu einem Charakter, zu einer Persönlichkeit bedeutet, alles das ist in diesen Jahrhunderten eingeübt worden. Das ist die Zeit der Einübung, der „Askese". Das ist auch unsre Vergangenheit.

Aber eben unsre — Vergangenheit. Es ist, wie alles andre, was die Menschheit in langen Jahrtausenden errungen hat, zu einem kurzen Zeitraum in unserer Entwicklung zusammengepreßt. Dem wichtigsten und ernstesten, und höchst bemitleidenswert ist jeder, dem niemals alles Gewordene als Hemmnis und alles Loswerden als Erlösung erschienen ist; höchst bemitleidenswert diese Molluskenseelen, die gleichmäßig eindrucksfähig für alles sind und damit auch noch prahlen; nirgends Knochen, die Widerstand leisten, nirgends aufrechte Haltung und Meistertum, überall folgsam und nachgebend „wie das Kind am Gängelband", überall schwammig und „ästhetisch". — —

Und dennoch Vergangenheit. Alle, die unter uns etwas wert sind für die Weiterschöpfung, kommen aus der Askese, wenn die auch sehr verschieden ausgesehen haben mag. Aber eben — wir kommen aus ihr, sie liegt nun hinter uns! Wir leben — als Erwachsene — seit Luther andre, neue Zeit. Die erste christliche Epoche ist eine Entwicklungsphase in uns geworden und die ihr entsprechende religiöse Vorstellungswelt — ein „Kinderglaube". Wir aber suchen unseren Glauben. Alle religiösen Probleme unsrer Zeit drehen sich darum, daß die neue Stufe, die wir erstiegen haben, bewußt werden, sich in unser Bewußtsein durchsetzen will, damit wir wieder stark werden aus dem Innersten heraus.

Das Ja der Religion

Die erste christliche Ära bedeutete — um ein ganz ein-

faches Bild zu versuchen — das Sichherausheben des Menschen über den Stoff, das Selbständigwerden gegen ihn. Und nun ist die zweite, daß er schöpferisch wird dem Stoffe — Welt, Schicksal, eignes Ich — gegenüber. Dementsprechend müßte . . .

Aber weshalb Vermutungen aussprechen, wo wir erleben und ganz wohl aus eigenster persönlichster Erfahrung Aussagen machen können, soweit wir den Mut haben, uns von keiner anspruchsvollen und dreisten alten Tradition oder modernen „Wissenschaft" dreinreden zu lassen.

Denn es geht — vernehmbar für alle, die auf die schöpferischen Regungen in sich zu lauschen verstehen — ein Regen und Sichbewegen durch die Geistwelt, ein Schwellen und Sichspannen in allen Lüften, ein fernes Blitzen wie von ersten Entladungen.

Es breitet ein geheimnisvolles Ungeheueres seine weiten Kräfte unterirdisch aus. Es ist, als ob im Innern Tore sich öffnen; und wer sein Ohr an die Felsen legt, hört ein fernes Tönen, ein Rauschen und erstes Rieseln, als wollten die Quellen sich wieder füllen und die Schleusen sich wieder heben. Als wollte wieder Geist und Gott wie Wasser strömen über alles Trockene und alles Durstige erquicken.

Denn wir kommen aus dürren Tagen, aus einer Zeit der Trockenheit und der staubigen Wüstenglut, aus einer Zeit, wo das Leben nicht quoll und die Gottheit sich verbarg, aus einer Zeit, die drauf und dran war, das Geheimnis im Ätheratom zu erwischen, seht da: es ist nichts. Wir stehen da, wartend und händeausstreckend, als noch ganz Betrübte, noch ganz Sehnsuchtsvolle.

Aber während wir so von der jahrhundertelangen Gewöhnung gebannt die Augen in die Ferne richten, als woher die Gottheit neue Kraft schicken, mit neuer Macht uns zu sich ziehen soll, schafft und arbeitet die schaffende

Macht an ganz einer anderen Stelle immer vernehmlicher, immer lauter. Es wird bald schwer, das zu überhören.

Denn schon lange ist nichts mehr, auch für die aufmerksamsten Ohren nichts mehr davon zu hören, daß Gott uns aus der Welt heraus haben will. Aber diese Lüge gewordene Wahrheit der ersten Zeit steht düster und abwehrend zwischen uns und Gott. Schon lange nicht mehr reißt Gott mit tausend Fäden an uns wie er die Väter zog, sondern er drängt mit umfassenden Armen uns in die Welt hinein an die Arbeit, nicht an Winkelarbeit, sondern große ganze Arbeit.

Aber sie stehen und wälzen alte Schriften und sagen: es ist klar, daß Gott uns aus der Welt zieht und selbst außerhalb der Welt steht.

Es ist schlimm, daß Gott sich nicht an unsre Bücher und Urkunden hält, auch an die heiligsten nicht. Es ist schlimm, daß er seinen Standpunkt sich nicht topographisch festlegen läßt und daß er heute nicht mehr da zu finden ist, wo er vor zweitausend Jahren war. Es ist schlimm, daß er sich nicht von uns befehligen läßt, weder von Synoden noch von Wissenschaften, sondern daß er weiter schafft in seiner erhabenen Gelassenheit und es uns überläßt, ob wir mit den Kindereien aufhören und die innere Wirklichkeit wirklich suchen und uns ihr anschließen wollen.

Wer aber mit aufgeschlossenem inneren Sinne der Gottheit und ihrem Reiche nachforscht, der kann deutlich genug merken, daß sie nicht mehr „jenseit", nicht mehr außerhalb, überhalb der Welt ist, sondern, daß die Welt auf sie gebaut ist, wie das Erdreich auf den Wassern.

Wir erheben uns nicht mehr zu Gott, sondern wir vertiefen und versenken uns in ihn. Wir holen ihn nicht herab, sondern wir graben ihn aus, Brunnen im Tränenland. Wo Menschen sind, die in ihren Tiefen jenes sehn-

süchtige Etwas stark werden ließen, die sind Brunnen ins ewige Land, die saugen das Wasser des Lebens und ergießen die heiligen Fluten.

Wir werden nie mehr wahrscheinlich dazu kommen zu sagen: das Reich Gottes kommt morgen, aber wir werden noch sagen lernen: es steigt in unsren Seelen aufwärts, und einige werden es fühlen sich bis in den Hals schlagen, also daß es ihnen die Stimme zu versetzen droht durch die Gewalt seiner stillen und ernsten Wirklichkeit.

Und lange genug stehen wir zaudernd, ob wir aussprechen dürfen, was wir erleben, daß Gott nicht mehr zu uns spricht: Habt nicht lieb die Welt, sondern daß er spricht: Habet lieb die Welt.

Habt die Welt lieb, wie der Künstler seinen Stoff lieb hat, frei über ihn, aber ihn fassend zur Arbeit.

So lernen wir die Stimme des Geistes, die Stimme Gottes in uns dolmetschen, damit er sich in uns erheben und in neuer Bewußtheit sich stark erweisen kann.

Wenn er aber sich also erheben und stark werden wird, so wird freilich das Erste wiederum ein Nein vor dem Ja sein, hoffentlich ein kurzes, schnelles — ein Wegfegen nämlich all der plumpen Vertraulichkeit aller derer, die meinen, weil sie geschaffen sind, seien sie schon „Gottes Kinder" oder gottverwandt, sie und das andre Gewürm und die schleppfüßigen Rinder, oder weil sie diese und jene Gedanken nachdenken können, diese und jene Weltanschauung, alte und neue. Nur Menschen der Kraft wird er brauchen, dann, wie auch vormals, aber er wird die Kraft wieder durch Geist erzielen, statt durch Gesetz, durch Vertrauen, statt durch Schelten. Sehr freie, sehr starke, zuchtvolle, gesegnete Menschen wird er schaffen, und wir werden sehr voll Gott und sehr selig sein.

Inhalt

Seite